

1868  
4005 I  
1834

Schlesischer  
**MUSENALMANACH**  
für das Jahr  
1834.



Schles. Paer. I. 84 27.

3





1786 - 1848 von Bismarck, Richter

*Hoffmann von Fallersleben*

Schlesischer  
**Musen Almanach**

für  
das Jahr 1834.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

Siebenter Jahrgang.



Verkauft

Breslau,  
bei August Schulz und Comp.

4005.4

I



30.000,-

X-5375

4005/

I

1834

Gedruckt bey M. Friedländer in Breslau.

## V o r r e d e .

---

In dem Vorwort zum sechsten Jahrgang des Schlesischen Musenalmanachs hab' ich die Hoffnung ausgesprochen, daß dieses vaterländische Büchlein fortgesetzt werden würde, und diese Hoffnung ist in Erfüllung, das Werk selbst aber schöner als bisher aus der Prüfungszeit wieder hervorgegangen. —

Um den vielfachsten Aufforderungen zu genügen, hab' ich diesmal, im siebenten Jahrgange, auch einige Erzählungen in Prosa aufgenommen, erwartend, ob die Mehrzahl der Leser solches billigen oder verwerfen wird. Der hochverehrte Landsmann Carl v. Wachsmann hat mir für das Jahr 1835 seinen Beitritt als Mitarbeiter zugesichert und eine gediegene Novelle versprochen.

Mehrere der geehrten Mitarbeiter sind mit ihren Beiträgen leider zu spät gekommen, als daß

ich solche noch hätte benutzen können. Um diesen theilnehmenden Freunden zu beweisen, daß ich mit ihnen gleiches Schicksal leiden will, hab' ich meine Beiträge ebenfalls zurückgelegt.

Der Musenalmanach hat unter den Mitarbeitern einen der besten — ich meine Karl Schall — durch den Tod verloren. Er gehörte zu denen, die an dem Gedeihen des Musenalmanachs eine wahre Freude hatten, und es förderte, wo er wußte und konnte. Friede seiner Asche!

Da die Ausgabe des Musenalmanachs bisher alljährlich dadurch verzögert worden, daß die Listen der Subscribenten erst im December, oft noch später eingingen, so hab' ich, um es jedem Theilnehmer möglich zu machen, das Büchlein als Weihnachts- oder Neujahrs-Angebilde benutzen zu können, es vorgezogen, die Ausgabe schon jetzt zu bewirken, wogegen leider das Verzeichniß der Subscribenten wegfallen mußte.

Breslau im November 1833.

Theodor Brand.

## Heinrich Hoffmann

(als Schriftsteller eingeführt mit der näheren Bezeichnung von Fallerleben zur Unterscheidung von zahllosen Gleichnamigen,) ward am 2ten April 1798 zu Fallerleben, dem Hauptorte des Lüneburgischen Amtes gleiches Namens, geboren. In dieser acker- und walddreichen Gegend, nur drei Meilen von Braunschweig, aber schon dicht an der Lüneburger Heide, verlebte er seine Jugend. Sein Vater, Kaufmann und Bürgermeister, in westphälischer Zeit Kanton-Maire, sorgte für seinen ersten Unterricht, bis er im Jahre 1812 das Gymnasium zu Helmstädt bezog, um tüchtigeren Grund zu einer künftigen Gelehrten-Laufbahn zu legen. Hier nun entwickelte sich, unter dem Studium der Klassiker, der Beruf des lebenskräftigen Jünglings zur Dichtkunst, ungeachtet die ersten Versuche, Nachahmungen, Gelegenheitsverse, oder solche, die durch die damaligen politischen Zeitereignisse erzeugt wurden, noch wenig von der ihm eigenthümlichen Tiefe ahnen ließen. Die Besorgnisse, welche bei Eltern und Lehrern die Beschäftigung mit Poesie, der einmal als brodlos betrachteten Kunst, erwecken mochte, beseitigte Hoffmann, da er im Jahre 1816 die Universität Göttingen, gerüstet und entschlossen, Theologie zu studiren, bezog. Weder aber Kirchengeschichte, noch Exegese mochten den, zu Anderem bestimmten Geist fesseln. Mangel drängte inzwischen zu neuer entschiedener Berufswahl, und diese fiel auf Philologie. Litterärsgeschichte war

es insbesondere, die unsern Dichter, unter Begünstigung des trefflichen Göttinger Bücherschazes mehr und mehr anzog. Umgang, und nähere Bekanntschaft mit literarischen Hülfsmitteln steigerten nunmehr seine doppelte Thätigkeit, seine dichterische und sprachforschende. — Mannigfache Verhältnisse bestimmten ihn endlich im Mai 1819, nach mehreren kleinen Ausflügen, Göttingen mit der, damals neu errichteten, Universität Bonn zu vertauschen. Hier, im Umgange mit Hagnauer, W. Menzel, B. Mönnich, J. Linde, K. Türk, K. Simrock, J. Müller, G. Heine, Rousseau, u. A. lebte er ein schönes, fruchtbringendes Leben. Insbesondere ward der näheren Kenntniß der altdeutschen und ihr verwandten Literatur Fleiß und Liebe zugewendet. Die Herrlichkeit des deutschen Volksliedes entfaltete sich dem verwandten Dichtergemüthe; auf mannigfachen Reisen nach den Maas- und Moselgegenden, Niedersachsen und den beiden Rheinufem ward mit Eifer aus dem Volksmunde und zugänglichen Archiven gesammelt, was von Ueberresten nationeller Poesie zu erreichen war, nebenbei Eigenes hier und da veröffentlicht. Eigene dichterische Thätigkeit und literarische Forschung traten nun in die schönste Wechselwirkung; denn dem Studium des Volksliedes in allen Richtungen ist die innige Einfachheit, welche Hoffmanns Gedichte vor so Vielen auszeichnet, gewiß größtentheils zu danken. Der Trieb, die wenig bekannte alte holländische Literatur kennen zu lernen, führte ihn 1821 nach Holland, insbesondere nach Leyden; dem halbjährigen Aufenthalte dort verdanken wir die: „*Horae Belgicae.*“ — Von Ende 1821 bis 1823 lebte H. zu Berlin, die alten Studien weiter verfolgend, bis er 1823 als Custos der Königl. Bibliothek zu Breslau angestellt wurde, und so in einen angemessenen Wirkungskreis trat. Hier nun erhielt er 1824 von der Universität zu Leyden als Anerkenntniß seiner Verdienste um deutsche Sprachforschung

das Ehrendiplom als Doctor der Philosophie. Die Begründung der „Zwecklosen Gesellschaft“ (1826), eines harmlosen Vereins von Künstlern und Gelehrten (Geisheim, Kunge, Backernagel u. s. w.) zum Zwecke herzlicher gegenseitiger literar. Mittheilung war zum Theil sein Werk, das ihm indessen nicht weniger Verdruss als Freude brachte. — Ein unbestreitbares Verdienst erwarb er sich ferner durch Mitbegründung des Breslauer Künstlervereines 1827, dessen Vorstand er noch ist, und dessen schöne Idee in ihm den eifrigsten Vertheidiger gegen ungünstige äußere Verhältnisse fand; nicht minder durch die des seitdem, einer glücklichen Umgestaltung unterworfenen, Schlesiſchen Kunstvereines. — Eine Reise nach Oesterreich ward (1828) seinen rastlosen Studien vielfach förderlich, deren Werth der Staat im Jahre 1830 durch Hoffmanns Ernennung zum Professor an der Universität Breslau, für das Fach deutscher Sprache und Literatur, und 1833 zum Mitdirektor des Universitäts-Museums für Kunst und Alterthum anerkannte.

Es möge nun das so weit als möglich vollständige Verzeichniß von Hoffmanns Schriften folgen:

Lieder und Romanzen. Köln bei Bachem 1821. 8.

Bonner Bruchstücke vom Otfried nebst andern deutschen Sprachdenkmälern. Bonn, vom Bruck. 1821. 4.

Over de oude Hollandsche Letterkunde im Algem. Konsten Letterbode 1821. nr. 39. 48. 52. 1822. nr. 6.

Aanzock om mededeeling van oude Nederl. volksliederen, daselbst 1821. nr. 32.

Bijdragen tot de geschiedenis der nederd. Taal. Paraphrasen van den 45, 84. en 103. Psalm in Westendorp en Reuvens, Antiquiteiten II. Deel 1 Stuk bl. 155—161.

Bijdragen tot de Letterkunde der Volksboeken. De 7 wijze Meesters, daselbst bl. 161—163.

- Latjnsch-duitsch Glossarium uit een HS. op perkament, van de XIV. eeuw, behoorende aan de Stads Boekery te Trier, dafelbst II. Deel II. Stuk bl. 296—307.
- Fragment uit Parthenopous en Meliore, medeg. in Bilderdijk's Taal-en Dichtkundige Verscheidenheden, III. Deel 1822. bl. 135. enz.
- Fragment uit Nodekijn, dafelbst bl. 164. enz.
- Fragmenten uit Guerijn van Montglavie, dafelbst IV. D. bl. 126. enz.
- Fragmenten des Romans van den ridder Reinout van Montalbaen, Nieuwe Verscheidenheden, I. Deel bl. 111. enz. III. Deel bl. 120. enz.
- Fragmenten van een ouden ridderroman, IV. Deel bl. 161. enz.
- Bruchstücke aus Eilharts von Hobergen Tristan und Isolde, ergänzt aus der Dresdener Handschrift. Breslau 1823. 8.
- Hymnus theoliscus in Sanctum Georgium. Ad fidem Codicis Vaticani edidit et supplevit. Vratisl. 1824. 8.
- Fragment uit het verloren geraakte gedeelte der IV. Partic van Jacob van Maerlant's Spiegel historiaal in Nieuwe Werken van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leyden, I. Deel II. Stuk (Te Dordrecht 1825. 8.) bl. 251—270.
- Althochdeutsche Glossen, gesammelt und herausg. Erste Sammlung, nebst einer litt. Uebersicht althochd. und altsächs. Glossen. Breslau, Grass, Barth u. Comp. 1826. 4.
- Allemannische Lieder. 1. Aufl. Fallersleben 1826. 12. Zweite Aufl. Breslau, Gräson u. C. 1827. 12. Dritte Aufl. dafelbst, Uderholz 1833. 12.
- Gedichte. Breslau, Gräson u. C. 1827. 12.
- Althochdeutsches aus Wolfenbüttler Handschriften. Breslau, Grass etc. 1827. 8.
- Williram's Uebersetzung und Auslegung des Hohenlie-

- des in doppelten Texten aus der Breslauer und Leidener HS. herausg. und mit einem vollständigen Wörterbuche versehen. Breslau, Grass etc. 1827. 8.
- Jägerlieder mit Melodien. Breslau, Ueberholz 1828. 8.  
(Heft Melodien in längl. 8.)
- Muckiade oder Herrn Mucks Sonnenfahrt und Tod. Breslau, Graf zc. 1828.
  - Immergrün (Sammlung von Denksprüchen). Breslau, Grünson u. C. 1828. 12.
- Monatschrift von und für Schlessien 1829. I. und II. Bd. Breslau, Graf zc. 8.
- Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur. I. Theil. Breslau, Grass etc. 1830. 8.
- Horae Belgicae, Pars I. II. Vratislaviae, Grass etc. 1830. 1833. 8. (Der zweite Theil auch unter dem Titel: Holländische Volkslieder. Gesammelt und erläutert. Breslau 1833. 8.)
- Handschriftenkunde für Deutschland. Ein Leitfad zu Vorlesungen. Breslau, Grass etc. 1831. 8.
- Dr. Martin Luther's Verdienste um die deutsche Sprache, im Archiv der litt. Abtheilung des Bresl. Künstler-Vereins 1832. S. 51—64.
- Johann Christian Günther. Ein litterarhistorischer Versuch. Breslau, W. G. Korn 1832. 8.
- Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Breslau, Grass, Barth u. C. 1832. 8.
- Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolck. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des XVI. und XVII. Jahrh. Breslau, Henze 1833. 8.
- Hierzu kommen nun nächstens:
- Gedichte. I. II. Bdchen. Leipzig, Brockhaus 1833. 12.
- Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausgabe v. J. 1498. mit Glossarium und Anmerkungen. Breslau, Grass etc. 1834. 8.

X

Mittelhochdeutsche Grammatik. Breslau, Hentze 1834. 8.

Außerdem finden sich zahlreiche Beiträge von ihm in verschiedenen Zeitschriften und Sammlungen, namentlich:

Gedichte und Aphorismen in

Zweckloses Leben und Treiben, Wer's nicht lesen will, läßt es bleiben. I. II. Jahr. Breslau, Gruson u. C. 1828. 8.

Weinbüchlein. Zum Besten der wasserbeschädigten Schlesier herausg. von der Zwecklosen Gesellschaft. Breslau, Marx u. C. 1829. 12.

Gedichte in

Oken's Isis 1818. 1819., Cornelia, verschiedene Jahrg., Wend's Musenalmanach 1830 — 1833, in den Poesieen der dichtenden Mitglieder des Breslauer Künstlervereins (Breslau, Gosehorst 1830. 8.) S. 115—174., Archiv der litterar. Abtheilung des Breslauer Künstler-Vereins (Breslau 1832. 8.) S. 30—50., in dem Liederbuche für deutsche Künstler (Berlin, Vereinsbuchhdl. 1833.) und in Brand's Schles. Musenalmanach 1833. 1834.

Beiträge geschichtlichen, sprachlichen und litterarhistorischen Inhalts in

Spiel's und Spangenberg's Vaterland. (hannöv.) Archive, in Seehode's Krit. Bibl., Miscell. und Archiv, in den Schles. Provinzial-Blättern vom 94. Bande an, in v. Kuffel, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1832. 1833.

Diese reiche schriftstellerische Thätigkeit eines Mannes, welchem mannigfacher äußerer Druck, namentlich in Jünglingsjahren, nicht fremd geblieben ist, zeugt von einer Kräftigkeit des Geistes, die für Kunst und Wissenschaft von wesentlichem Nutzen war und seyn wird. Der Gelehrte schätzt in Hoffmann den gründlichen, fleißigen Forscher, der Kunstfreund den lebensvollen, eigenthümlichen Dichter. Eigenthümlich habe ich ihn genannt, weil er mir dieses ehrenden

Lobes weit mehr als manche prunkende, vielgenannte Dichter Deutschlands werth scheint. Wem wäre fremd, daß in unsern Tagen, wo die deutsche Dichtkunst sich wieder mehr als je bei den Ausländern herumbettelt, für sie kein andres Heil, als in dem scharfen Erkennen deutscher Nationalität zu finden ist. Weder die erhabene Ruhe antiker Dichtungen, noch die berauschte Gluth des Südens, noch die lebenswürdige Leichtfertigkeit des Franzosen, noch der Tiefsinn des Engländers können dem deutschen Herzen das ersetzen, was man mit dem Ausdrucke: deutscher Innigkeit bezeichnet. Gewiß fruchtreicher ist die Bewahrung ächter Volksthümlichkeit, als die unendliche Verflachung in entgegengesetzten Bestrebungen, welche man mit dem Namen des Strebens nach einer Weltliteratur beschönigen möchte. Solches erkennend, hat denn auch Hoffmann nirgends fremder Sitte guldigt. Die einfachsten Naturlaute des deutschen Volkes sind ihm werth und wichtig, und die Gefühlsweise und Denkungsart, die Zustände und Aeußerungen des Volkslebens bilden denn auch in vielen seiner eigenen Dichtungen die ewige Grundlage. Objektiv, wie wenige Dichter, aller tödtenden Reflexion in der Poesie feind, in Gesinnung aber ein ächter Deutscher, ist Hoffmann zum Volksdichter vor Vielen berufen. So war es denn aber natürlich, daß er, der den ächten Liederton so ausgezeichnet zu treffen weiß, vorzugsweise für diese Dichtungsart sich entschied, und weder im Epischen, noch Dramatischen bedeutendere Versuche veröffentlichen mochte.

Diese Skizze von dem Leben und Wirken eines Mannes, in welchem die Vertrauteren einen gemüthvollen Freund schätzen und lieben, möge dem größeren Publikum, welches sich für den Gelehrten und Dichter interessirt, genügen.

August Kahlert.

# Inhalt.

|   | Seite |
|---|-------|
| Mein König, von Kapf . . . . .  | 1     |
| Das Erbkreuz, dramatische Scene von<br>Heinrich Thilo . . . . .                 | 3     |
| Den Manen der Geschiedenen, von Frie-<br>drich Ostberg . . . . .                | 22    |
| Unser Zelt, von demselben . . . . .   | 24    |
| Artillerie-Gesang, von demselben . . . . .                                      | 25    |
| Der Sonntag des Schulmanns, Ebdyl-<br>lion von Franz Freiherrn Gaudy . . . . .  | 28    |
| Des alten Thurmes Klage, von Grünig<br>Ganz, von demselben . . . . .            | 42    |
| Dürers Tod, von demselben . . . . .   | 46    |
| Gefunden, von demselben . . . . .   | 48    |
| Wohin, von demselben . . . . .  | 49    |
| An den Vollmond, von demselben . . . . .  | 52    |
| Religionsstreit, von demselben . . . . .  | 52    |
| Feiertage, von demselben . . . . .  | 53    |
| Liebe und Frühling, von Hoffmann<br>von Fallersleben . . . . .                  | 56    |
| Der Liebe Opfer, Erzählung von Grünig . . . . .                                 | 61    |
| Dr. Luther, Legende von Heinr. Wenzel . . . . .                                 | 174   |
| Der König und sein Sohn, Ballade<br>von demselben . . . . .                     | 176   |
| Die Brüder, Lustspiel von Franz Frei-<br>herrn Gaudy . . . . .                  | 181   |
| Das letzte Glas, von August Kahlert . . . . .                                   | 213   |
| Romeo und Julia, nach der Veroneser<br>Chronik von Paul Graf Haugwitz . . . . . | 215   |
| Die Elfen, von Herrmann . . . . .   | 230   |
| Der Baum der Liebe, von Kahlert . . . . .                                       | 231   |
| Das Epigramm, Novelle von Seeliger . . . . .                                    | 233   |

## Mein König.

---

Der König ist mein König,  
Dem Wahrheit gilt und Recht,  
Zu viel nie und zu wenig,  
Und dem kein Mensch zu schlecht.

Der König ist mein König,  
Der voller Menschlichkeit,  
Zu viel nie und zu wenig  
Sein Ohr dem Volke leiht.

Der König ist mein König,  
Der Vaterliebe übt,  
Zu viel nie und zu wenig  
Und gern dem Armen giebt.

Der König ist mein König,  
Der jedem Feinde steht,  
Zu viel nie und zu wenig  
Ihm stolz entgegen geht.

Der König ist mein König,  
 Der froh zum Himmel schaut,  
 Zu viel nie und zu wenig  
 Auf eigne Kraft vertraut.

Der König ist mein König,  
 Der stets ein Ehrenmann,  
 Zu viel nie und zu wenig  
 Beachtet Thoren Wahn.

Mein König ist der Beste,  
 Des' Adler fliegt hinan  
 Aus Hohenzollerns Feste  
 Siegreich zur Sonnenbahn!

Mein König ist ein König,  
 Er strahlet nah' und fern  
 Zu viel nie und zu wenig  
 Gleich einem Himmelsstern!

Kapit.

---

# Das Erbkreuz.

Dramatische Scene von Heinrich Thilo.  
Aufgeführt den 3ten und 4ten August 1833 auf dem  
Breslauer Stadt-Theater.

## Personen:

Freiherr von Fürstenhort, Gutsherr.

Treumund, Pastor.

Werner, Bürger.

Walther, Schulze.

Friedrich, Soldat.

Mädchen, Walters Tochter.

Hannchen, ihre Freundin.

Gotthold, ein Bauerbursche.

Landvolf.

Ländliche Gegend, im Hintergrunde der Bühne steht die von Festons umgebene Büste des Königs. Burschen und Mädchen sind beschäftigt, an denselben Blumenkränze zu befestigen.

## Erste Scene.

Gotthold.

Ihr Burschen sputet euch, 's wird bald lebendig  
Hier auf dem Plage werden, rührt euch Mädchen!

Hannchen.

Den letzten Kranz befestigen wir eben.

Gotthold.

Nun Röschen schaut, ist Alles wohlbereitet?

Im Festesglanz prangt duftend der Altar,

Den wandellose Unterthanen-Liebe,

Dem besten König dankbar heut errichtet.

Hannchen.

Die schönsten Blumen und die frisch'sten Zweige,

Die Wald und Flur nur immer bieten mag,

Wir pflückten emsig sie bei Frühbroths Grauen,

Und wanden treuen Herzens sie zum Kranz.

Gotthold.

Nun Burschen kommt zu unserm wackern Schulzen,

Daß ihn und seine Gäste im Triumph

Hieher wir führen! Alle sollen sehen

Welch treues Blut in unsern Adern rinnt.

(Alle ab, bis auf Röschen und Hannchen.)

## Zweite Scene.

Röschen und Hannchen.

Hannchen.

Wie Röschen ist das recht, kein Wort des Dankes  
Hast für den guten treuen Burschen du?

Du blickst so düster, sprich was soll das heißen?

Der Tag, dem alle Herzen freudig schlagen,

Erfüllt mit Trauer meines Röschens Brust!

Röschen.

Laß Hannchen mich, du kennst ja meine Weise,  
Der laute Jubel macht mich immer still.

Hannchen.

Nein, nein das ist es nicht, was dich bewegt,  
Seit aus der Stadt auf unsre stille Flur  
Zurückgekehrt du bist, such ich vergebens  
In dir mein frohes, liebes Röschen wieder.  
Stumm wandelst du durch deine Blumen hin,  
Ja selbst dein Lieblingsplätzchen dort im Thale,  
Wo rauschend durch Bergifmeinnicht und Weilchen,  
Der Gießbach fließt, und wo in Scherz und Lachen  
So manche liebe Stunde uns entschwand,  
Betriffst du jetzt mit düstrer Wehmuth nur.

Röschen.

Sollt ich nicht trauern, da von deiner Seite,  
Von Allem, was mir lieb und werth geworden,  
Mich bald des Schicksals ernster Wille ruft?

Hannchen.

Dein Brautstand also stimmt zur Trauer dich?  
Si sei nicht närrisch Röschen, hundert Mädchen  
Und meine kleine Wenigkeit nicht minder,  
Sehn neidisch auf das Glück, das dir erblüht.  
Der reichste Müller freit dich in dem Kreise,  
Und dennoch gehst du traurig zum Altare.

Röschen.

O Hannchen, frevle nicht, bist du ein Kind,

Kannst das Gefühl, das mir im Busen lebt,  
Denn nicht begreifen!

Hannchen.

Ich begreif' es wohl!

Ein schlanker Jüngling in der argen Stadt  
Hat dir auf Ehre ew'ge Lieb' geschworen.  
Nun fürchtest du 'ne Sünde zu begehn,  
Wenn treulos du dem Flatterhaften wirfst.  
Lern mich die Städter kennen, ihre Liebe  
Sie gleicht den Sonnenblicken im April.

Köschen.

Was sprichst du Hannchen, wie wer sagte dir,  
Daß dies die Ursach meiner Trauer wäre?

Hannchen.

Mich täuscht du nicht, denn Gott sei Dank die Liebe,  
Die kenn ich durch und durch, obgleich ich selber  
Vor ihr gelaufen bin, wie vor dem Feuer.  
Ein Kobold ist sie und ein Störefried,  
Der Seufzer nur und Thränen rings verbreitet,  
Und ew'ge Feindschaft hab ich ihr geschworen.  
Hier meine Hand, vertrau' dich meiner Leitung!  
Und heut noch sollst du froh und heiter sein,  
Wenn Geigen erst und Pfeifen hier erschallen,  
Und wenn dein schmucker Bräut'gam stattlich naht  
Den Vorreihn bei dem Fest mit dir zu tanzen  
Sind alle Grillen aus dem Köpfschen fort,  
Ich eile dir den Goldmann zuzuführen.

(ab.)

## Dritte Scene.

Röschen (allein).

O schönes Fest, daß laute Jubelklänge  
 Dereinst mich mit der reinsten Lust erfüllt,  
 Mit welchem Herzen grüß ich heute dich!  
 Still Röschen still, was soll dein herbes Klagen  
 Der Freundin bittere Worte sind wohl wahr!  
 Er denkt nicht mehr an dich, das schlichte Mädchen,  
 Das eine flucht'ge Lebenswelle nur  
 Auf Augenblicke spurlos ihm gezeigt.  
 Sein Bild im Herzen will ich tragen, dulden,  
 Was meines Lebens schwer Geschick gebeut.

## Vierte Scene.

Die Vorige. Friedrich.

Friedrich.

Ha braves Volk, so ehrest du deinen König!  
 Der Preußen Festtag, der in allen Gauen  
 Heut Lust verbreitet, wird hier froh begrüßt,  
 Wo treu die Herzen schlagen, weilt man gern.  
 Wie, seh ich recht, lieb Röschen seid ihr's wirklich,  
 Euch find ich hier?

Röschen.

O Gott des Himmels, Friedrich,  
 Euch seh ich wieder, ihr denkt meiner noch?

Friedrich.

Ei welche Sprache Röschen ist es möglich,  
Ihr habt den treuen Friedrich nicht vergessen,  
Der glühend euer Bild im Herzen trägt?

Röschen.

Ich hab' in Liebe eurer stets gedacht.

Friedrich.

Und scheidet ohne Lebewohl von mir!  
Wie ward mir als nach eurem schnellen Scheiden  
Das liebe Nachbarfenster leer ich sah!  
Vergebens harrete ich den ganzen Tag  
Auf meines Röschens liebliche Erscheinung,  
Zum erstenmal in meinem ganzen Leben  
War lau ich in dem Dienste meines Königs,  
In eurer Wohnung Umkreis fest gebannt.  
Ihr seyd auf's Land zurückgekehrt, die Kunde,  
Sie war das Einzige, was ich vernahm,  
Die alte Magd im Dienst der strengen Base  
War unzugänglich und nicht Drohn nicht Bitten,  
Entlockten ihr ein einzig Wort von euch.

Röschen.

Nicht wäunte ich, daß jene ersten Worte,  
Die auf dem Kirchweg flüchtig wir gewechselt,  
Die letzten vor dem Scheiden würden seyn.  
Ein Brief, der an des Vaters Krankenlager  
Mich schleunig rief, entführte, wie ich wäunte,  
Auf immer mich von eurer lieben Nähe.

Friedrich.

Dem Zufall Dank, der mich euch finden ließ!  
 Jetzt trennt uns nichts mehr, dieses Dörfchen also  
 Ist meines theuern Köschens Heimathsort?  
 O führt mich in den Kreis der Euren ein,  
 Daß sie als Freund und Bruder mich begrüßen.

Köschen.

O haltet ein, im Rausch der ersten Freude  
 Vergaß ich thöricht meiner Thränen Quell. —  
 Verlobt noch werd ich heut, des Vaters Willen  
 Eint ewig mich mit einem fremden Mann.

Friedrich.

Wo ist dein Vater? Führe mich zu ihm!  
 In mir allein soll er den Sohn begrüßen.  
 Wo man, wie hier, den König treu verehrt,  
 Da schlagen treu und bieder auch die Herzen,  
 Und offen darf der Mann dem Manne nah!

Köschen.

Entfernt euch Friedrich, seht dort naht er eben,  
 Was dächte er, was dächte die Gemeinde,  
 Wenn man mit euch mich hier allein erblickte?

Friedrich.

Der Mann, der stattlich an der Spitze schreitet,  
 Der Schulze scheint's zu seyn? Ist's euer Vater?

Köschen.

Der ist's! Doch eilet!

Friedrich.

Güt'ger Himmel Dank!

So bin zum Vater der Geliebten ja  
 Mit froher, wicht'ger Kunde ich gesendet!  
 Vertraue mir, noch heut wirst du als Braut  
 An deines Friedrich's treuem Herzen liegen.

(ab.)

### F ü n f t e S c e n e.

Abtschen, Fürstenhort, Treumund, Werner,  
 Walther und Landvolk, worunter Hannchen und  
 Gotthold.

Fürstenhort.

Seid herzlich mir begrüßt ihr guten Kinder,  
 Und ungestört ergebt der Freude euch,  
 Die heut im ganzen Vaterland erschallet.

Walther.

Nehmt nochmals meinen Dank, verehrter Herr,  
 Daß ihr an diesem Tag es nicht verschmähtet  
 Euch in den Kreis des biedern Volks zu reihn.

Fürstenhort.

Wie unsers Lebens Richtung auch verschieden,  
 In dem Gefühl, was heut uns froh vereint,  
 Begegnet sich was Allen heilig ist,  
 Und gleiche Liebe, gleiche Dankbarkeit  
 Führt tief gerührt uns an des Altars Stufen,  
 Von dem sein Bild uns segnend niederschaut.  
 Ihr ältern Freunde, die in frühern Tagen  
 Mit tiefem Weh der Stürme Wuth gesehen,  
 Die unsers Herrschers Thron erschütterten,  
 Die frohen Muths mit mir dann in die Reihen

Der Edlen eilten, die sein hoher Ruf  
 Zum Kampf für Freiheit und für Recht berief,  
 Die glücklich jetzt auf dem entsühnten Boden  
 Des Friedens heitre Segnungen genießen,  
 Welch unauflöslich Band knüpft uns an ihn,  
 Dem unser Jünglingsherz entgegenschlug,  
 Von dem wir froh die goldnen Tage hofften,  
 Die siegreich uns sein Heldenarm errang!  
 Wir sind gealtert, doch des Herzens Pulse  
 Sie schlagen wie vor zwanzig Jahren noch!  
 Und was in unserm vielbewegten Leben,  
 Vom süßen Stolz der ersten Waffenthat,  
 Bis zu des heut'gen Tages schöner Feier,  
 Als heilig die Erinnerung bewahrt,  
 Das adelt unsres Königs edles Bild!  
 Mit uns hat er gerungen und entbehrt,  
 Mit uns ruht er auf seinen Lorbeern jetzt,  
 Ein Vater in der treuen Söhne Schaar.

#### Treumund.

Wohl seid ihr glücklich, denen es vergönnt,  
 In trüber Zeit der Treue Feuerprobe  
 Als festbewährte Männer zu bestehn,  
 Doch blickt vertrauend auch auf eure Söhne!  
 Der Zeiten Drang, der Tage wirrer Sturm,  
 Der mächtig an den alten Angeln rüttelt,  
 Die seit Jahrhunderten Europa trugen,  
 Bricht an des Vaterlandes Grenzen sich. —  
 Ein mächt'ger Schutzgeist wacht ob unsern Fluren

Und schirmt die Hütte, so wie den Pallast.  
 Das ist des Geistes Freiheit, sie die wahre,  
 Die für das Wohl der Völker und Geschlechter  
 Zahllose Keime ew'gen Segens treibt.  
 Der Künste und der Wissenschaften Blüthe  
 Wird treu gepflegt an Friedrich Wilhelms Thron,  
 Und ungehindert tönt das freie Wort  
 Des Denkers durch des Vaterlandes Gauen.  
 Vertrauen eint den Herrscher und sein Volk,  
 Der selbst vertrauend auf zum Ew'gen blickt,  
 Der kräftig ihn mit starker Hand beschützt  
 Und den er gläubig ehrt als feste Burg.

Werner.

Ich hab' die Stadt, die wogende verlassen,  
 Wo Schaar an Schaar sich heute festlich reiht,  
 Des Tages Feier würdig zu begehen.  
 Doch wußt' ich wohl, daß gleiche Festesklänge,  
 Daß gleiche Freudigkeit bei euch ich fände.  
 Wo wär auch heut im weiten Preußenlande  
 Ein Hüttchen nur, wo nicht Gebet ertönt,  
 Für unsers Herrschers allverehrtes Haupt?  
 Durchwandert hab' den halben Erdkreis ich,  
 Sankt Peters Dom, der Szaaren alten Kreml,  
 Das Louvre und der Themse bunten Strand  
 Und manches Herrliche hab' ich gesehn,  
 Doch Menschen die sich wahrhaft glücklich priesen,  
 Ich sah sie selten nur, Verrath und Frevel  
 An Allem, was dem treuen Bürger heilig,

Hab' nur zu oft im Ausland ich erlebt,  
 Und frei erst hob sich wieder meine Brust,  
 Als an des Vaterlandes Grenze ich  
 Den wohlbekannten Adler froh begrüßte;  
 Wie glücklich lebt der Bürger unsres Staats!  
 Ein rüstig Schaffen und ein reges Leben  
 Könt munter aus der kleinsten Werkstatt selbst.  
 Hat dann im Schweiß seines Angesichts  
 Der Handwerksmann sein Tagewerk vollendet,  
 Nicht fürchtend, daß der Willkühr schnöder Arm  
 Der Hände Frucht vermessen ihm entrisse,  
 Sitzt heiter er im Kreis der lieben Seinen,  
 Und schließt der Schlummer ihm die müden Augen,  
 So ist sein letzter Wunsch, ein still Gebet  
 Für seinen König, der ihn mächtig schüst.

Walther.

Wir bauen still den väterlichen Boden,  
 Und unsre Wünsche ruhen nur in ihm,  
 Doch fromm blicken wir aus unserer Niedrigkeit,  
 Voll Kindesliebe auf zu ihm dem Hohen,  
 Des Segen bis zu uns herniederträuft,  
 Den fromm wir als Gesalbten Gottes ehren.  
 Und wie an Gott und Recht und Pflicht wir halten,  
 Nach unsrer Väter Brauch, die dabei selig  
 Aus dieser Welt zum Throne Gottes traten,  
 So haben Treu und Ehrfurcht für den Herrscher  
 Wir mit der Muttermilch schon eingesogen  
 Und halten fest sie bis zum letzten Hauch.

## Fürstenthort.

Heil meinem Herrscher! Heil dem Vaterland!  
 So lang ein solcher Geist in allen Herzen  
 Des Preußen-Volkes glüht, stehn unerschüttert  
 Des Thrones Säulen und des Volkes Glück!  
 Doch jetzt laßt froh die deutschen Becher kreisen  
 Und jubelnd klingen auf des Hohen Wohl.

Walther.

Der schöne Tag, der freudigste im Jahre,  
 Der heut in trauter Liebe uns vereint,  
 Er soll für mich und für der Meinen Haus  
 Die Losung sein zu einer schönen Feier.  
 Der Tochter Hand verlob ich heut dem Manne,  
 Der mit des Vaters besten Segen sie  
 In Kurzem zum Altare führen wird.

Tremund.

Was sagt ihr Schulze, Köschchen wäre Braut?  
 Und mir dem treuesten Freunde eures Hauses  
 Blieb dies verborgen? Sagt wer ist der Wackre  
 Und wen begrüßen wir als Bräutigam?

## Sechste Scene.

Vorige. Friedrich.

Friedrich.

Gott grüß euch, liebe Herrn! Voll guten Muthes  
 Naht sich ein Preuß'scher Krieger eurem Fest.

Walther.

Seyd uns willkommen! unsers Königs Rock  
Macht heut wie immer euch zum werthen Gaste.

Friedrich.

Ihr seyd der Schulze Walter, der bei Kulm,  
Beim blut'gen Sturme auf die Geiersberge  
Als Schwerbleffirter, mit dem Wehrmann Friedrich  
In dichter Feindeschaar, wohin euch beide  
Der kühne Muth, voraus weit den Kammeraden  
Geführt, dem Tode nah gefunden ward.

Walther.

Ihr wackerer Kriegsmann, woher ward euch Kunde  
Von meiner längst vergessnen Waffenthat.

Friedrich.

Des Königs Huld, sie schmückte mit dem Kreuze  
Des tapfern Kammeraden Brust, zum Erben  
Ernannte billig euch der Obern Chor.  
Das Kreuz, das ehrenvoll mit eurem Blute  
In heißer Schlacht ihr euch errungen habt,  
Schiekt euch das Regiment, den wärmsten Grufß  
Dazu von allen frühern Kammeraden.

Walther.

O Herr mein Gott, darf ich den Augen traun,  
Das höchste Ehrenzeichen Preuß'scher Krieger  
Soll meine alte treue Brust noch schmücken?  
Doch ich vergesse meines Freundes Brust,  
Auf der dies Kreuz mit Ehren lang geruht,  
Sie hat für diese Welt wohl ausgeschlagen?

Friedrich.

Der Tod, dem er als Mann so oft gestanden  
 Hat fern von uns den Braven übereilt.  
 Doch in des Lebens letzten Augenblicken  
 Dacht er noch Eurer, dacht er seines Königs.  
 Dies Kreuz, so ward sein letzter Auftrag mir,  
 Gibst selbst du in die Hand des braven Freundes,  
 Der es mit mir im Bunde schwer erkaufte.  
 Und mög er im Besitz des höchsten Kleinods,  
 Was mir das Erdenleben hat geboten  
 In Liebe meiner und der Tage denken,  
 Wo für den König und das Vaterland  
 Das Herzblut freudig wir daran gesetzt!

Walther.

Wer seid ihr? sprecht!

Friedrich.

Der Sohn des Kammeraden,  
 Desß letzten Gruß ich treulich euch gebracht.

Walther.

Kommt an mein Herz und lest in meinen Thränen,  
 Die Trauer halb, halb Freude mir erpressen,  
 Ob ichs verdiente Friedrichs Freund zu sein.

Treumund.

Mein wackerer Schulze hat mich tief ergriffen,  
 Die Hand des Herrn ist sichtbarlich mit euch,  
 Er, der aus Schlachtennöthen euch errettet,  
 Giebt an dem Tag, der eurem Herzen heilig  
 Den schönsten Lohn für eure Treue euch.

Werner.

Gebt mir die Hand, die liebe Freundeshand,  
Und mög' noch lange unter diesem Kreuz  
Das Herz des Bravsten aller Männer schlagen!

Fürstenhort.

Als schwer getroffen von des Feindes Blei  
Von todesgleichem Schlummer ich erwachte,  
Und mich geschmückt mit diesem Kreuze sah,  
Durchzuckte mich der Strahl derselben Freude,  
Die mächtig jetzt in meinem Busen glüht.  
Ja Schulze, wer am blut'gen Tag von Kulm  
So treu wie Ihr, für seinen König stand,  
Der ist es werth, sich so geehrt zu sehn.

Walthër.

Denkt ihr daran, wie an des Schlachttags Morgen  
Die Kunde durch der Krieger Reihen scholl,  
Bei Töplitz steh' gedrängt von Uebermacht  
Der König, der im regen Feuereifer  
Dem Heer nach Böhmen weit vorausgeeilt,  
Im harten Kampf und harre unsrer Hülfe.  
Denkt ihr daran, wie auf des Sturmwind's Flügeln  
Uns Feldherr Kleist noch grad zur rechten Zeit  
Zur blutigen Entscheidung siegreich führte.

Fürstenhort.

Denkt ihr daran, wie nun im Strahl der Sonne  
Das Feld des Todes grausig vor uns lag,  
Auf dem im Kampf mit kühner Feindesschaar

Der Ruffen Reih'n, wie eine feste Mauer  
 Im Kugelregen unerschüttert standen,  
 Und unser König freudig uns begrüßt?  
 Ha nie vergeß ich, wie des Nordens Söhne,  
 Vertrauend unsers Herrschers Wort gehorcht,  
 Der ritterlich für seines Volkes Ehre  
 Fern von den Seinen sich als Held bewährt.  
 Da hab' den Schwur zur Fahne einst geschworen  
 Von ganzem Herzen freudig ich erneut,  
 Und wandellose Treue ihm gelobt,  
 Der als ein echter Schirmherr seines Volkes,  
 Mit gleicher Weisheit seiner Krieger Reihen  
 Wie seines Staates schweres Ruder führt!

Hannchen.

Doch in der Freude Hochgefühl vergeßt  
 Der Tochter ihr, seht nicht die Freudenthräne,  
 Die sie dem Glück des guten Vaters weint.

Walther.

Mein theures liebes Kind, dem Vaterlande  
 Gonn' jetzt den ersten Pulsschlag meines Herzens,  
 Das liebend ja dich immerdar umschließt.  
 Doch wo bleibt er, der treue Nachbar, denn,  
 Ist säumig er am schönsten Lebensfeste?

Gotthold.

Der Wind hat sich gewandt, läßt er euch sagen,  
 Da könn' die Mühl' er heute nicht verlassen,  
 Und muß' sich tummeln bis zur späten Nacht.

Walther.

Wie, hör' ich recht, im schnöden Alltagstreiben  
 Verträumt den Festtag meines Königs er?  
 Wie deut' ich das, so hatt' ich mich geirrt,  
 Als ich für deutsch und bieder ihn erkannte?

Röschen.

Und dennoch wollt der Tochter armes Herz  
 Dem rohen, kalten Mann ihr wirklich opfern?

Friedrich.

Nein, nein, das thut ihr nicht; wer seinen König,  
 Den Vater Aller, nicht im Herzen trägt,  
 Wie mag mit Lieb' an Weib und Kind der hängen?  
 Gebt Röschen mir, des alten Freundes Sohn,  
 Der ihr ein Herz voll unentweihter Liebe  
 Und wandelloser Treue bieten kann!  
 Sie' sagt nicht nein, denn wißt, ein reines Band,  
 Es eint mich innig schon mit eurem Kinde.

Walther.

Ihr überrascht mich! Röschen, war' es möglich?  
 Und ein Geheimniß war dies deinem Vater,  
 Der glücklich dich zu machen nur gestrebt?

Röschen.

Nicht hoffe ich, daß ein freundliches Geschick  
 Noch einmal uns zusammenführen würde,  
 Und folgsam beugt ich mich in euren Willen.

## Treumund.

Was Gott zusammenfügte, trennet nicht,  
 Legt an dem Tag, der einst zum Völkersegnen  
 Den Allgeliebten in das Leben rief,  
 Der Kinder Hände freundlich in einander!  
 Und wie der Hohe unser Aller Glück  
 Im steten Ringen unermüdlich schafft,  
 So streut auch ihr in eurem kleinen Kreise  
 Der Freude und des Wohlthuns Keime aus.

## Fürstenhort.

Solch einen braven Wehrmann, wie ihr seyd,  
 Dem muß ein rüst'ger Kriegsmann wohl vor Allen  
 Als lieber Schwiegersohn willkommen seyn!

## Walther.

Gott segne euch, und vor des Königs Bild,  
 An dessen Fest der Ew'ge euch vereinte,  
 Schwört ihm dieselbe Treue zu bewahren,  
 Die ihr euch heute gegenseitig weiht.

## Friedrich.

Für seinen König lebt und stirbt der Krieger  
 Und seinen heil'gen Schwur löst nur der Tod!

## Werner.

Des Bürgers Herz klopft liebend ihm entgegen,  
 Dem er ein sichres Pfand der Wohlfahrt ist.

## Treumund.

Aus reichem Füllhorn werd' der schönste Segen  
 Vom Ewigen ihm, der Aller Tage mißt!

## Fürstenthort.

Uns treibt ein Geist, so laßt mit einem Munde  
 Den Hochverehrten denn auch leben nun!  
 Und in dem allgemeinen Jubelklange  
 Der heut durchs weite Preußenland erschallet,  
 Ertön' auch unsrer Liebe treuer Zoll!  
 Dem Staatsmann und dem Held, dem Christ und  
 Weisen,  
 Dem guten Vater aller Millionen,  
 Die sicher unter seinem Scepter wohnen,  
 Erschall ein feurig, schall ein donnernd Hoch!



## Den Manen der Geschiedenen.

(Gesungen beim ersten Feste der Freiwilligen in Breslau am 2. Mai 1833.)

---

Met. Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Wenn solch ein Tag im Festesglanz erscheint,  
 Wo deutscher Männer Seelen sich vermählen,  
 Ein edler Zweck erprobte Krieger eint,  
 Fürwahr! da darf ein ernstes Lied nicht fehlen.

Drum hemmt der Jubeltöne Lust,  
 Es schweigen alle frohen Lieder! —  
 Cam'raden! schlagt an Eure Brust!  
 Wir denken der geschiedenen Brüder!

Vor Allen Deiner, edler Fürst und Held,  
 Desß Name die Geschichte Preußens ziert,  
 Der Du uns Alle einst so brav ins Feld  
 Noch schöner aber hast herausgeführt;  
 Du lebst in Aller Herzen fort, —  
 Woll't Ihr nach seinem Namen fragen? —  
 Nur „Vorwärts!“ war sein Lösungswort  
 In jenen thatenvollen Tagen!

So wird auf Dich, Du biedrer Gneisenau!  
 Der Trauerblick zunächst nun hingewendet,  
 Der Du einst Scharnhorst's kühn entworf'nen Bau  
 So meisterhaft, so herrlich hast vollendet.

Ja, an der Tugend treuer Hand  
 Giengst Du den schönen Pfad hienieden,  
 Bis Du ins unbekante Land —  
 Ach, viel zu früh! von uns geschieden.

Auch Euch, Ihr Helden, Tauentzien und Kleist,  
 Dir York und Bülow tönen uns're Lieder!

D sah' doch Euer schön verklärter Geist  
 Aus jenen Höhen freundlich auf uns nieder! —

Ein Wonneshauer hebt die Brust,  
 Gedenken wir der schönen Zeiten,  
 Wo wir in heißer Kampfeslust  
 Mit Euch, Ihr Helden! durften streiten.

Und nun Ihr Kampfgenossen allzumal,  
 Die Ihr als theure Opfer war't erkoren,  
 Die Ihr, — getroffen von des Feindes Stahl, —  
 Den Eid gehalten habt, den Ihr geschworen:

D, schau't auch Ihr auf uns herab,  
 Wie Wehmuth unser Auge füllet,  
 Blickt es im Geist auf Euer Grab,  
 Das Euch, Ihr Treuen! ihm verhüllet.

Wohlan denn, Freunde! füllet den Pokal!  
 Und laßt im Geist die edlen Todten leben.  
 Ein leises „Hoch!“ durchdringe nur den Saal,  
 Doch soll es tief durch jede Nerve beben.

Auf! hebt die Gläser hoch empor! —

Es gilt den Manen uns'rer Brüder! —

Und jauchzend singt in vollem Chor:

Genossen, einst seh'n wir uns wieder!

Fr. Ostberg.

---

### Unser Zelt \*).

---

Mel.: Wer sich freut, thut wohl daran.

Mag es draußen in der Welt

Loben, donnern, bliken,

Hier in unserm Kriegeszelt

Läßt es gut sich sizen.

Wir sind ja so seelenfroh

Und in dulci júbilo,

Daß die Augen bliken.

---

\*) Der Saal, in welchem dies Liedchen am ersten Feste der Freiwilligen in Breslau gesungen wurde, war bekanntlich recht sinnreich in ein Zelt umgeschaffen worden.

Zwar der Lenz verheißt jetzt auch  
 Manches Zelt und Lauben,  
 Aus dem schönen Rosenstrauch,  
 Für die Turteltauben;  
 Aber sind sie von Bestand? —  
 Nein! des Winters kalte Hand  
 Wird sie alle rauben.

Aber unser Zelt besteht,  
 Traun! so lang' wir leben,  
 Bis der Letzte von uns geht,  
 Muthig ohne Beben.  
 Wenn's dann auch zusammenfällt, —  
 Droben über'm Sternenzelt  
 Wird's ein and'res geben.

Fr. Ostberg.

## Artilleriegesang.

Es giebt nichts Schön'res auf der Welt,  
 Als Artill'rie im freien Feld.  
 Bleibt ihr gern bei eu'ren Bataillonen,  
 Lobt ihr Andern auch eu're Schwadronen;  
 Sei es früh, sei es spät, sei es spät, oder früh:  
 Ich lobe die Artillerie.

Ging nicht aus diesem wackern Corps

Ein großer Kaiser einst hervor? —

Doch soll der schwarze Kragen euch zieren,

Müßt ihr Manches und Vieles studieren;

Nicht nur früh, ja auch spät, nicht nur spät, ja auch  
früh:

So will es die Artillerie.

Die Artill'rie leid't niemals Noth;

Ja, fehlt's dem Heere selbst an Brod,

Dann tragen ihre Prozen und Wagen

Noch köstliches Futter für den Magen.

Sei es früh, oder spät, sei es spät, oder früh:

Stets froh ist die Artillerie.

Doch wenn beim Ruf: Auf, auf! zur Schlacht!

Ihr Donner, euch erweckend, kracht:

Wenn die alten Brummer laut ertönen,

Daß die Berge, die Felsen erdröhnen, —

Sei es früh, oder spät, sei es spät, oder früh: —

Dann jauchzet die Artillerie.

Und rücken dann auch, Mann an Mann,

Des Feindes Massen kühn heran;

Durchbohren die Kugeln ihre Glieder,

Es schmetter'n Kartätschen sie darnieder.

Sei es früh, oder spät, sei es spät, oder früh:

D fürchtet die Artillerie.

Drum wenn dem König es gefällt,  
 Zu rufen wieder mich in's Feld,  
 Will ich freudig und muthig marschieren,  
 Und müßt' ich auch das Leben verlieren, —  
 Sei es früh oder spät, sei es spät, oder früh: —  
 Doch nur mit der Artillerie.

Fr. Ostberg.

## Der Sonntag Des Schulmannes.

Eudyllion.

Es schlägt sechs Uhr. Der Kon = Pro = Sub = oder simple Rektor ist schon wach, blinzelt seelenvergnügt die Nachtlampe an — es ist just Winter — und harret nun schelmisch auf die Zitation seiner Gattin: „Aber wirst du denn nicht aufstehen, Alter, es ist schon spät!“ — bloß um im Gefühle trotziger Sicherheit erwidern zu können: „Schaz, heute ist Sonntag, da kann unsereins sich dreist, ohne die Schulglocke zu verpassen, noch einmal aufs Ohr legen!“ — Er thuts auch wirklich, schließt aber nur zum Schein, als Widerspiel des mit offenen Lichtern schnarchenden Hasen die Augen, um in wachenden Träumen die bevorstehenden Festfreuden die Revüe passiren zu lassen, und einzeln durchzukosten. Montaigne ließ sich aus dem Schlafe wecken, um die Süßigkeit des Wiedereinschlafens zu schmecken. Ein mir bekannter wackerer Kavallerie-Offizier ließ sich täglich nach seiner Verabschiedung mit dienstlichen Meldungen von seinem Kerl allarmiren: Der Wachtmeister stehe draußen zum Rapport — es sei schon zum Futter geblasen, oder gar zum Auffsitzen, — lediglich um das Vergnügen zu haben, den Erdragoner mit dem Bemerkn, er sei

ja nicht mehr im Dienste, zu allen Teufeln zu jagen, und dann ruhig weiter zu schlafen. Unser Schulmann will dieses aber nicht, sondern nur das Recht der sonntäglichen halben Respit = Stunde nicht verjähren lassen, und eigelt sich dabei innerlich mit dem Genuß dieser ersten Sonntags = Glückseligkeit.

Die Frau weiß dies aber schon längst — weil diese Widersetzlichkeit der Fest = und Feiertage halber sich wiederholt — wundert sich auch deshalb nicht im allergeringsten, und wacht nur darüber, daß der herausgegebene Kaffee dem eignen Liebsten, nicht dem der Köchin zu Gute komme.

Mit Mühe nur vermag es der Pädagog über sich, mit seinem vor Seligkeit überquellenden Herzen die reservirte halbe Stunde im Lohkasten des Bettes auszuharren. Endlich erlöst ihn der Weiser der auf dem Stuhle liegenden Uhr, und mit beiden Füßen zugleich springt er heraus, und in die Pantoffeln, statt wie sonst die engen kältenden Stiefeln, für ihn wahre Spanische, anpressen zu müssen.

Frau und Kaffee, beide von gewohnter Güte, harren seiner schon im Nebenzimmer — erstere auf den für beides lohnenden Morgenkuß. Er wird ihr. — Der Schulmann darf sich jetzt auf den weichen Sopha, statt auf das hölzerne Katheder setzen, und ein Privatissimum, nämlich die Lobrede des Kaffees, statt der Erasmisschen Lobrede der Narrheit, oder eigener Strafrede derselben, mit der er wohl sonst den

Tag beginnt, durchnehmen. Er lobt aber noch mehr, nicht das Podagra mit Pirchheimerius, sondern die weichen Socken, die dieses abwehren; nicht die Hölle wie Mussa, sondern den weit angenehmer wärmenden Ofen; auch nicht gleich Linguet den Nero, und nur den gleichnamigen Pudel, oder den Teufel wie Bruno, sondern den Teufel und dessen Großmutter — mit einem Worte, er lobt Alles, und da in diesem All sein Individuum mit einbegriffen ist, so preist er auch sich selber nach Verdiensten. Und das kann ich ihm am wenigsten verargen. Ja, er wirft sogar, und dann ist er ein wahrer Epikuräer und Schlemmer, außer dem gewohnten großen Stücke Zucker noch ein kleineres in die Tasse, nicht der Süßigkeit, sondern — nur des Sonntags wegen.

Mitten in diesen Freudentaumel plumpst der Stiefelwischer, der die schimmernden Stiefelpaare des Schulmannes, gleich wie der Skis im Tarock seine Bratwürste, an einen Stock gehört hat; außerdem bringt er aber noch die sieben Pfeifen meines Helden, welche er die sonnabendliche Schlammkur hat gebrauchen lassen, aus denen er den alten Adam mit Federkielen und Borstenpinseln gejagt, die er als Wiedertäufer durch kaltes und laues Wasser getrieben, denen er alle ersinnliche Luftbäder verordnet hat. Der Epheer erprobt sie nach der Reihe — der Ton dieser Blasinstrumente ist voll, rein, harmonisch.

„Nun, lieber Mann?“ fragt ihn die Hausfrau. Der Flaute-Pendulist versteht vollkommen dieses liebevolle, gedehnte „nun?“ und springt mit der „Sonntag“ gestempelten Dampfmaschine zum bleiernen Tabakskasten. Die Gattin hält ihm sogar den Wachstock, dem Wiederkehrenden, dem Seligen! —

Wäre es auch nicht das verjüngte haarbefreite Gesicht des Stiefelpugers gewesen, so hätte ihn schon die geröthete Wange der Frau daran erinnern müssen, daß sein Bart steche, und heute Sonntag sei. Er folgt dieser Mahnung baldigst und freut sich seine Messer recht *con amore*, und nicht so über Hals und Kopf streichen, und den Schaum zur gehörigen Dichtigkeit steifen lassen zu können. Während er vor dem Rasirspiegel Gesichter schneidet, fällt ihm ein, er könne dem seinigen durch Anlegung einer Backenbart-Schonung ein gediegeneres, männlich-ernsteres Ansehen verleihen. Er trazirt hierauf die Grundlinien auf das Genaueste, eröffnet die Parallelen, schont und dezimirt wie es der Riß vorschreibt, und befragt dann triumphirend die Frau: „Weib erschrickst du nicht vor mir?“ — Sie schüttelt schweigend den Kopf. — „Seh' ich nicht aus wie ein zweiter Ambrosius, ein anderer Holzschuh, dessen Bart bis auf die Erde reicht, und zurück bis an den Gürtel?“ — Sie thut ihm den Gefallen und nickt bedeutend. — Schade nur ist es, daß er am folgenden Dienstag, in der Furcht die Klasse zu versäumen, das ganze Schonungs-

system rein vergessen hat, und Winter- und Sommerkorn zugleich abmäht. „Den nächsten Sonntag also!“ meint er.

„Es ist noch lange nicht acht Uhr;“ spricht er laut für sich, „noch fehlen gute dreiviertel Stunden. Und am Ende sehe ich nicht ab, weshalb ich diese Zeit über nicht dem edlen Müßiggange so gut wie ein Spanischer Grande vom schönsten blauen Blute frohnen soll? Und heute zumal wo Sonntag ist; — wird man doch ohnehin seines Lebens kaum froh.“ — Diesen Plan führt er auch ziemlich konsequent durch, und spaziert, künstliche blaue Tabakkringel erschaffend, auf der Diagonale seines Zimmers leidlich gelassen auf und ab, wobei er nur seltene Blicke dem ihm vom Pulte zuwinkenden Exerzitionsstöße zuwirft, — seiner Pandorabüchse, in der alle mögliche Fehler hecken, und im Hintergrunde nur die einzige Hoffnung, daß die Korrektur doch auch ihr Ende haben müsse. Ja, er besitzt Selbstbeherrschung genug prophetisch auszurechnen, wieviel Wochen, Tage, Stunden noch verfließen müßten, ehe die Hundstage die Hundetage ablösen, oder wenn die Antwort des Stuttgarter Buchhändlers, dem er ein Programm über die Streitfrage, ob die Schulmänner der Alten mit der rechten oder linken Hand zu peitschen pflegten, zusandte, wohl zurück sein könne. — Mit der Findung dieses x schlägt es aber Acht, und nun behauptet er gerade zu: es wäre rein sündlich und gottvergessen,

dem lieben Herrgott länger den Tag zu stehlen, um so mehr, da es schon heller, lichter sei, — und setzt sich auf den kritischen Dreifuß.

Er beginnt aber methodisch bei der untersten Stufe der Eselsbänkelsänger, um dergestalt von der Hölle ins Fegefeuer, von dort in den **limbus infantum**, und aus ihm successive in den Himmel, nämlich zum **specimen** seines grundgescheuten Primus aufzufahren, und durch das Diminuendo des Nergers ihn wie eine Ozondische Mercurialkur besser verdauen zu können. Anfänglich muß er freilich gewaltig **rouge et noir** spielen, und fast zu gleichen Theilen sein **encaustum** mit der Schwarzkünstelei der Schlingel mischen. Eine Freude jedoch genießt er dabei, die nämlich, einem Sauffüreschen Cyanometer gleich vom dunkelsten Schwarz allmählig durch Uebergänge zum Königsweiß zu gelangen, und demzufolge auch seinen Scharfsinn durch Variazion aller erdenkbaren Subsubdivisionen von Zensuren zu erproben — denn jeder Schüler bekommt eine verschiedene, und er haßt das stolze aphoristische: gut! schlecht! mit allem Recht. — **Gradatim** geht er vom offenen Tadel zum negativen Lobe über, zu Elogen, wie nach Champollion die bildlichen Aussprüche der Todtenrichter beim König Rhamfes waren: er fluchte nie, besoff sich nicht und dergl. Vom negativen gelangt er zum positiven Lobe, und endlich zum Mikban, oder wie es im Sanskrit heißt: nirvana; ein Wort, welches ge-

wöhnlich durch „Nichts“ übersetzt wird, aber nach Colebroocke „vollkommene Ruhe im Schooße der Gottheit“ bedeutet — ich meine er kommt zum **dux gregis inter oves**, zur Duodez-Ausgabe seines Selbstes, zu seinem **Charge d’Affaires** und intermistischen Lieutenant (in den Zwischenstunden), zu seinem **Primus** nämlich.

Mit ihm kommt aber auch seine sonntäglich geschmückte Frau, und lugt anfänglich bloß durch die Nebenthür. „Gleich! gleich!“ antwortet er mit Shakespears Küchenjungen, und spritzt die Feder aus. „„Es hat schon zweimal geläutet!““ lispelt sie. — „Gleich, gleich!“ und fährt in den Oberrock. — „„Spute dich ja, lieber Mann!““ fährt sie fort, sich selbst als zu trassirender Sola-Wechsel präsentirend. — „Gleich, gleich!“ ripostirt er zum drittenmale. „Aber die Halsbinde, die Weste, das Vorhemdchen, aberrrr —“ „„Ist Alles hier, Alter. Warte, ich helfe dir.““ tönt ihr Pianissimo. — Sie thut’s, und giebt ihm in drei Minuten die Versicherung: nun könne er sich dreist zeigen. — „Ja, mein Kind, das wollen wir auch mit Gottes Hülfe.“ —

Unser Pädagog versäumt keine sonntägliche Vormittags-Predigt. Nicht etwa dem Sprichworte zufolge: Noth lehrt beten, — denn obgleich er oft genug seine liebe Noth hat, und die schwere noch oben-drein bekommen möchte, so führt ihn doch nur der Grund, daß eben Sonntag sei, ins Gotteshaus.

Der noch weit triftigere, daß die Predigt beendet ist, führt ihn wieder heraus, und in seine Wohnung. Schmunzelnd, händereibend, schnippchenschlagend geht er in der prächtig warmen Stube nun auf und ab, und haucht wohl auch an die mit Eisblumen bekränzten Fensterscheiben, um sich ein Guckloch zu pusten, durch welches er das Myriorama des großen Guckkastens, der Straße, und deren hastig laufende Kirchengänger, Braten tragende Köchinnen und auf Posten ziehende Wachtmannschaften beäugeln könne. „Arme Schelme,“ seufzt er mitleidig, warum könnt ihr es nicht so gut haben, wie ich?“ —

Der älteste Sohn seines Kollegen bringt ihm — ich habe mir da eine recht einfältige Ruthe aufgebunden, indem ich meinem Helben keinen akademischen Charakter, als wie Doktor, Konrektor, Tertius, oder dergl., ja nicht einmal einen Namen beilegte, und mich nun fortwährend mit dem Prädikat, der Schulmann, der Pädagog, oder gar mit dem noch nüchternern „Er“ behelfen muß; — ich wollte also berichten, wie der älteste Sohn seines Kollegen eine schöne Empfehlung vom Vater und, was noch schöner ist, das in der Woche gesammelte Volumen Zeitungen bringt. Der Empfänger giebt die Empfehlung eben so schön zurück, wie er sie erhalten, lohnt auch die *poste aux ânes* mit dem Briefporto eines Borsdorfer Apfels, und setzt sich gemächlich in dem Sopha zurecht — um doch auch mit der Zeit fort-

zuschreiten, wie er es nennt. Vorher erhebt sich aber ein kleiner freundschaftlicher Streit zwischen ihm und der Gattin, wem zunächst die Zeitung, und wem die Beilage zu Theil werden solle. Beide wollen nämlich die letztere; sie der Ankündigungen von geschliffenen Bettfedern, Kapern und Drillichen halber, er der Anzeigen neuer Bücher. Sie ist jedoch eine viel zu gute Frau, um nicht den Wünschen des Eheherrn nachzugeben, um so mehr, da sie nothwendiger Weise in die Küche muß. „„Denn wer kann,““ seufzt sie im Abtreten von der Bühne des ehelichen Liebhabers-theaters, „„wer kann sich in jetziger Zeit auf Dienstboten verlassen? Keine Seele!““

Der Schul- und Ehemann gewinnt nun die schönste Zeit, aus den Annoncen Titel, Verleger und Preise gewichtiger Werke mit Bleistift zu exzerpiren. Zwar weiß er mit Bestimmtheit vorher, daß er auch nicht ein Blatt jemals kaufen werde — indessen, man kann doch nicht wissen.

Bei Tische lachen dem Ueberraschten heute lauter Leibgerichte entgegen, deren Bereitung an und für sich nicht gar zu schwierig ist, indem er keine andern als eben Leibgerichte kennt, und sein Gaumen das Axiom: es gebe nur einen Superlativ, verwirft. — „Ei sieh einmal, Frauchen,““ lächelt er, „das nenne ich eine Schmauserei.“ — „„Es ist ja Sonntag,““ erwidert sie begütigend. — „Ja, das mein' ich auch.““ Zur Belohnung liefert er ihr eine gedrängte Eutropi-

sche Uebersicht der Welthändel, und erläutert dabei den Unterschied zwischen Whigs und Tories, den die Gute seit dem verwichenen Sonntag schon wieder vergessen hat, und den sie sich mit gutem Gewissen den nächst folgenden abermals ausbitten kann — denn sie wird ihn nie behalten. Und das schadet auch weiter nichts, so lange ihr zweibeiniges, dienstwilliges Hübnersches Zeitungs-Lexikon ihr nur zur Seite steht.

„Heute kann ja wohl ein vernünftiger Mensch ein halbes Stündchen nicken?“ votirt er. Die Schlafbill geht einstimmig durch, weil es nur einer Stimme zu deren Sanktion, zum **calculo Minervae** bedarf. Ich weiß wirklich nicht, ob der Held meiner Idylle mehr zu beneiden wäre, wenn er wirklich schlafen könnte, oder wenn er nur, was er auch thut, nur so thäte, als ob. Für das zweite spricht mancherlei; denn erstens kann er sich, was er unter andern Umständen sich nie gestatten würde, unter der Maske eines Schlafenden bequem auf den Sopha strecken; sodann kann er auch die anmuthigsten Träume ganz **ad libitum** zitiren, und ist nicht angewiesen, wie im ernstlichen Schlummer, seine Traum-Portion von Morpheus sich vorschneiden zu lassen; endlich kann er seine Schein-Dhnmacht gerade so weit verlängern, bis der Kaffee kommt — nicht früher und nicht später braucht er aufzuspringen und sich zu schütteln — und hat auch noch zum Ueberschwange nur Freude, keinen Schlaf in den Augen.

Die wohlthuende Wintersonne lockt zu einem Spaziergange — und nicht vergeblich. Gepuzte Schüler, an der Seite ihrer nicht minder gepuzten Aeltern, stoßen dem lustwandelnden Ehepaare Duzendweis auf, und rücken ehrerbietig aus weiter Entfernung schon den Deckel. Dieser oder jener Vater raunt wohl im Vorbeigehen dem Schulherrn noch einen mündlichen Gruß zu, und wagt es, nicht unverständige Worte über das schöne Wetter aufs Tapet zu bringen. Liebreich werden sie aufgenommen und nicht minder erwiedert, und die Range will vor Verwunderung aus der Haut fahren, daß der sonst so ernste Baccalaureus — was er von Bafel ableitet — auch lächeln und scherzen könne. Nicht geringer staunt die Frau, als ihr Gatte während des Promenirens erzählt: wie nach Mathäus Chytrius die Prager Professoren zu Johannes Huß und Hieronymus Zeiten, nach zwanzigjährigem Vortrage die Titel: Grafen, Herzöge und Erlaucht erhalten hätten, während Grafen und Herzöge von Geburt sich mit dem Titel Hochachtbar hätten begnügen müssen. Sie erkundigt sich begierig nach den mit den Titeln verbundenen Dotationen, und erfährt zu ihrem Leidwesen, daß diese nur **Bisthümer in partibus infidelium** gewesen. — „„„Indessen auch der Titel“““ äußert sie, „„„wäre nicht zu verachten, und sie nähm' es gewiß nicht übel, wenn man sie: Frau Herzogin, nennte.“““ — Mehr aber noch erstaunt sie, als ihr der Gelehrte er-

zählt: wie in früherer Zeit sogar Frauen die Lehrstühle bestiegen. „Unter ihnen,“ erwähnt er, „ist Bitiscia Gozzadini zu merken, welche 1236 zu Bologna Doktor wurde, über Institutionen las, und nur in Mannskleidern ging.“ — „Pfui! pfui!“ entgegnet die Frau.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen sind sie bis an die Schwelle des Kaffeehauses gelangt. Ein sehnsüchtiger Seitenblick des Mannes verräth der gewandten Frau die ganze Folgereihe seiner Ideen und Wünsche. „Ich dächte, Alterchen, du trätest ein Stündchen ein. Was meinst du?“ — „Ja, komm, wir wollen —“ „Ich nicht, Lieber, um keinen Preis, ich muß zurück. Denke nur an den fürchterlichen Tabaksqualm, und an die Arbeit zu Hause, wo heute keine Seele ist, seitdem das Mädchen ausging. Für unsereine giebt es keinen Sonntag. Nein, geh' nur und amüsire dich, und bleibe nicht zu lange.“ — Der Mann gelobt es hoch und theuer, geht und beklagt innerlich die arme gequälte Frau.

Im Belustigungs-Orte findet der Schulmann schon ein reges Leben. Grüngeschürzte Marqueure fahren hurtig wie Göthens Lazerten durch die regende Menge. Ergraute L'hombre-Spieler sagen trotzig gewagte Solo's an, und bringen sie zur Verwunderung der maulauffperrenden Umgebung glücklich durch. Billardspieler schwenken ihre Lanzen ritterlich in der Luft, oder legen drohende Bresche-Batterien von El-

fenbeinkugeln, welche mehr auf der Diele als auf dem grünen Tische rollen, an. Feine Politiker stecken die Köpfe zusammen und schütteln sie bedenklich; andre schöpfen erst hastig aus dem löschpapiernen Wahrheitsquell, und riechen Luntten. Junge Offiziere lärmen und toben — als wären sie alte. Das ganze Kaffeehaus wogt in Nebelwolken, wie eine Morgenlandschaft von Friedrich, kaum daß unser Freund sie durchblicken kann, um die seiner harrenden Kollegen ausfindig zu machen, die sich ernsthaft über eine Variante des Jamblichius streiten und an sein Urtheil appelliren. Er rührt den bestellten Punsch zwei — dreimal um, nippt mit der Miene eines Kenners, und entscheidet zur allgemeinen Zufriedenheit. Kommen dann nicht jetzt besorgte Väter zu halben Schocken auf unsern Schulmann zugestromt, und konsultiren ihn über ihre mißrathene Deszendenten-Flor? Und verlängern sie ihm nicht freundschaftlichst den prächtigen Sonntags-Nachmittag, indem sie ihm furchtbare lange Weile machen? Er kann den Trefflichen für die zarte Aufmerksamkeit nicht genug Dank zollen, und muß sich ordentlich mit Gewalt losreißen, um nur zu der mit dem Thee harrenden Frau zu rechter Zeit zurück zu kehren.

Unter der sprudelnden Theemaschine und dem Zuckerbrote liegt aber ein noch weit süßeres, eine ganze Ostindische Handlungs-Compagnie der geistigsten Schätze, eine Alexandrinische, Vatikanische, Göttingische Bibliothek **in nuce** — mit einem Worte, ein

ganzer Stoß frisch aus dem Lesezirkel angelangter Literatur = Zeitungen. Für weniges Lumpengeld hält nämlich unser Schulmann in allen Haupt = und Universitätsstädten Deutschlands seine Packesel von Literaten, die für ihn Schofel und Fein = fein durchschmökern und exzerpiren, und indem sie ihm freimüthig schreiben, was an dem Zeuge sei, ihn aller Mühe überheben. Daß er Personal = Chroniken, Ordens = Verleihungen, Gehalts = Zulagen, Versehungen, und deshalb Beck's Repertorium am liebsten und zuerst liest, wird ihm wohl Niemand verargen. „Endlich kommt,“ so denkt er nicht ohne **judicium**, „doch wohl auch die Reihe an mich.“ Auch grobe Stellen liest er gern.

Die Frau umschleicht ihn während seines Entzückens leise wie ein Käzchen, macht ihm den Thee mund = und die Lampe augenrecht, erinnert ihn zuweilen daß die Pfeife verloschen, und zuletzt daß der Nachtwächter schon geblasen habe. Der Gatte fährt verduzt auf: „Schon? — Na, das nenne ich mir“ und klappt die Jenaische zusammen, „einen Sonntag wie er im Buche steht. Und nur sechs Tagereisen zu einer gleich blühenden Dasis, der herrlichen Laub = und Wiesenparthien der Mittwoch = und Sonnabend = Nachmittage nicht einmal zu gedenken!“

Der Glückliche!

Franz Freiherr Gaudy.

## Des alten Thurmes Klage.

---

Fast tausend Jahre steh' ich hier einsam, festgebannt,  
 Keiu jezo lebend Wesen hat mich als Kind gekannt,  
 Geschlechter um Geschlechter entstanden, gingen ein,  
 Nur ich, der Steingeborne, muß unverwüstbar seyn.

Vom angewiesnen Plage darf ich nicht weiter gehn,  
 Wo Alles froh sich reget, muß ich beweglos stehn,  
 Muß müßig niederschauen, wie Jedes weiter strebt,  
 Wie's Leben schlafen gehet, wenn es genug gelebt.

Ich aber, längstens müde des Daseyns Einerlei,  
 Und der ich sehndend wünsche, 's wär Alles schon vorbei,  
 Darf mich nicht niederlegen zur längst ersehnten Ruh,  
 Mich decket nicht die Erde mit grünem Mantel zu.

Die Taube, welche nistet in meiner Spalten Kluft,  
 Sie darf hinaus ins Freie, sobald der Morgen ruft,  
 Kann hin zu blauen Bergen, zu grüner Flur und Thal,  
 Mir aber gönnte Leben nicht einen Schritt einmal.

Sonn', Mond und Sterne ziehen Jahr ein, Jahr  
 aus vorbei,  
 Die Fluren rings verblühen, und werden wieder neu,

Die Stürme fliegen lustig an meinem Scheitel hin,  
 Und fragen mich, wie spottend, warum so alt ich  
 bin?

Der Strom an meinem Fuße rollt hin zum Ocean,  
 Sieht mich mit seinen Wellen recht wie voll Mit-  
 leid an,

Komm mit, komm mit, so ruft er, da draußen ist  
 es schön,

Wer wird denn immer müßig auf einem Beine stehn?

Und nun das eitle Treiben der Menschen unter mir,  
 Das Wünschen, Hoffen, Plagen, als blieb'n sie ewig  
 hier,

Und doch, was heut begonnen, zerstören morgen sie,  
 Und lernen vom Vergangnen die sichere Zukunft nie.

Als ich noch jung war, trieben hier Ritter Eisenspiel,  
 Und zogen, schwer gepanzert, zu blut'gen Kampfes Ziel,  
 Und leerten große Humpen und zogen Pilger aus,  
 Ich sah mit starrem Auge manch Großthat, man-  
 chen Graus.

Bersplittert sind die Lanzen, die Burgen stehen leer,  
 Geändert sind die Zeiten, geändert ist die Wehr,  
 Zu groß ist's Leben worden, die Streitart ward zu klein  
 Drum hagelt mit Kartätschen der Tod jetzt hinterdrein.

Verschwunden ist Allonge, nach ihr der lange Zopf,  
 Doch darum ist nicht leichter der leicht gewordne Kopf,  
 Der Pastor und der Rathsherr geschoren gehn sie heut,  
 Bepredigen, berathen, wie sonst, geschor'ne Leut'.

Die Knaben spielen Kreisel und raufen sich dabei,  
 Wie sie sich sonst geraufet, es bleibt sich alles treu;  
 Die Mädchen liebeln, puzen sich nach dem alten Brauch,  
 Sie fielen bei Menuetten, und fall'n beim Ländler auch.

Welch festgeschmückte Schaaren sah ich vorüber ziehn,  
 Und wilden Haß und Fehde im heißen Kampf erglühn,  
 Hosianna hört ich singen und Nothgebete schrein,  
 Sah Menschen Menschen würgen und Freudenblumen  
 streun.

Die Kaiser mit den Kronen, mit Szepter und mit  
 Schwert,

Die stolzen Kriegerschaaren zu Fuße wie zu Pferd,  
 Wo sind sie all' geblieben mit blankem Waffenschein?  
 Die Zeit rief sie, verdunkelnd in ihre Gruft hinein.

Sie streift von allem Leben die bunten Glittern los,  
 Nimmt Altes weg und spendet das Neu' aus ihrem  
 Schooß;

Kaum hat's der Tag beschienen mit seines Lichtes  
 Pracht,

Wird alles matt und müde und sehnt sich nach der  
 Nacht.

Und dennoch Stolz und Dünkel in wenig Zeit und Raum,  
 Vom endlos Weiterdringen ein übermüth'ger Traum,  
 Die Wiegen und die Särge sind sich so nah gestellt,  
 Und dennoch zwischen beiden hofft Ewigkeit die  
 Welt.

O wär' der Raum dir weiter und länger deine Zeit,  
 Du würdest sie verwünschen die Erdenewigkeit,  
 Wie würde schaal dir werden die immer gleiche Kost,  
 Im ausgelückten Becher, im Teller voller Kost!

Deß bin ich sattfam müde, drum mache, träge Zeit,  
 Es endlich mit mir alle, was soll mir Ewigkeit!  
 Herab nimm meine Glocken, stürz' meine Kuppel ein,  
 Ich möchte gern, wie Alles, einmal zerstöret seyn.

Ich wünsche Staub zu werden, und Keiner denk' an  
 mich,

Ich dachte, nothgedrungen, zu lang' ans eigne Ich,  
 Ein ewiges Dasselbe, kein Elend ist so groß,  
 Drum wohl euch kleinen Menschen, daß Wechsel euer  
 Loos!

Grünig.

## G a n z.

Der muß denken, Der muß singen,  
 Jener hungern, Dieser schlungen,  
 Einer herrschen, Einer dienen,  
 Jener händeln, Dieser sühnen;  
 Jeder ist ein großer Mann,  
 Wenn er drinn was rechts gethan;

Nur nicht halb gedacht, gesungen,  
 Halb gehungert, halb geschlungen,  
 Halb geherrscht und halb gedient,  
 Halb gehändelt, halb gesühnt;  
 Denn daraus wird nur ein Brei,  
 Schmeckt nach nichts und neunerlei.

Grünig.

## Dürer's Tod.

Inmitten seiner Werkstatt saß  
 Einst Dürer vor dem Stundenglas,  
 Und sah, mit recht zufriednem Sinn,  
 Wie Korn auf Korn fiel langsam hin,

Und dachte: eh' du, Häuflein Sand,  
 Verrinnen wirst, soll meine Hand  
 Recht thätig noch und fleißig seyn,  
 Und viel Gedanken conterfeyn.

Da fing das Glas zu wanken an  
 Und schneller Korn auf Korn verrann,  
 Und dennoch sah mit heitrem Sinn  
 Er auf den Lauf der Stunden hin.  
 Flieh immer, sprach er, Lebenszeit,  
 Ich bin zum Fortgehn längst bereit,  
 Ich weiß es ja, dein Stundenspiel  
 Setzt allem Erdenwerk ein Ziel.

Stand auf und stellte rings um sich  
 Die Bilder und die Kupferstich,  
 Die er gemacht mit Kunst und Fleiß,  
 In einen reichen weiten Kreis,  
 Sah Eines nach dem Andern an,  
 Und labte sich recht herzlich dran,  
 Denn alle waren, zart und mild,  
 Von seiner Seel' ein treues Bild.

Leb wohl, sprach er, du bunte Pracht,  
 Die ich mit Gottes Hülff' gemacht,  
 Wirst wohl ein Weilchen noch bestehn,  
 Ich muß zum großen Meister gehn,

Er ruft, daß in dem Himmelsaal  
 Ich noch weit schönre Bilder mal',  
 Ihn selbst will ich da conterfeyn,  
 Und, dieses hoffend, schließ er ein.

Grünig.

## G e f u n d e n .

Flaschen hieher,  
 Freunde, nun kommet und setzet  
 Rund euch herum hübsch und lezet  
 Wacker euch dran.

Grünlich und weiß  
 Glänzet der Schimmel an allen,  
 Freunde, das mag mir gefallen,  
 Ehret ihn hoch!

Glaubet es mir,  
 Solche verschimmelte Rappen  
 Sind an der Flasche das Wappen  
 Edlen Geschlechts.

Ehre dem Mann,  
 Der sie im Keller verborgen,  
 Wollte für Nachwelt noch sorgen,  
 Ehre dem Mann!

Ehre auch uns,  
 Sechse nur woll'n wir verschenken,  
 Sechs in den Keller versenken,  
 Daß dermaleinst,

Wenn wir längst todt,  
 Enkel die Väter noch loben,  
 Wenn sie die Sechse erschoben  
 Fröhlich, wie wir.

Grünig.

---

## W o h i n?

---

Wenn ich so durch die Straße, die langhin vor  
 mir liegt,  
 Die Menschenmenge sehe, wie Einer pfeilschnell fliegt,  
 Der Andre nur bedächtig die müden Füße hebt,  
 Ein freundlich Kind, wie Zephyr, mir leicht vorüber  
 schwebt,

Ein Bierter an der Krücke nur mühsam weiter wankt,  
 Ein Trunkener queerüber in Weg den Andren schwankt,  
 Wie Einer leichte Bierden, der Andre Bürden trägt,  
 Und so die ganze Masse sich vor mir hinbewegt,  
 Da frag' ich oft, wo wollen die Leute all' hinaus?  
 Und leise, leise flüstert's: ins große Todtenhaus.  
 Und wie viel, frag' ich weiter, sind nicht schon längst  
 voran,  
 Und wie viel werden kommen bis auf den letzten Mann?  
 Noch sind sie nicht geboren, doch ihrer harret das  
 Haus,  
 Und sicher bleibt von Allen auch nicht ein Einz'ger  
 aus;  
 Wann wird der Zug sich enden, wer wird der Letzte  
 sehn,  
 Wann geht der bleiche Pfortner selbst in das Haus  
 hinein,  
 Und schließt die ehr'ne Thüre für nun und immer zu,  
 Und legt sich, Wachens müde, am Ende auch zur  
 Ruh?  
 Ob in dem Todtenhause der Schlummer ewig währt,  
 Und ob nicht Der und Jener hoch auf im Traume  
 fährt,  
 Ob in das nächt'ge Dunkel kein Morgenstrahl mehr  
 bringt,  
 Und zum Erwachen wieder den vielen Schläfern winkt?  
 Und, wenn er winkt, und jenseits noch Pforten offen  
 stehn,

Wohin die Millionen dann wieder weiter gehn?  
 Ob abermal zum Wechsel von Lebenslust und Leid,  
 Ob, wiederum erkennend, sich dort Verwandtes freut,  
 Ob, schrecklich, von dem Einen der Andre nichts mehr  
 weiß,

Und also abgeschlossen hier aller Liebe Kreis?  
 Von Allem 's Liebste glaube, ruft's tröstend dann in  
 mir,

Und quäle nicht mit Zweifeln dein flüchtig Daseyn  
 hier,

Der Vater, der dich führet zum großen Schlummer-  
 haus,

Sagt, dir gewiß zum Frommen, vom Jenseits nichts  
 voraus;

Doch darfst du's Beste hoffen, blick' an das Ster-  
 nenzelt,

Der Ew'ge, der dort oben gereihet Welt an Welt,  
 Wird auch gewiß ein Plätzchen für dich noch auser-  
 späh'n,

Wo du all deine Lieben und ihn wirst selber sehn.

Grünig.

## An den Vollmond.

---

Voll scheinst du heut im milden, hellen Glanze,  
 Doch morgen schon nimmt deine Fülle ab,  
 So sinkt von jedem Lebensfreudenkranze,  
 Mit jedem Tag ein Blatt in's stille Grab.

Kehrst oft uns zwar, doch immer ärmer wieder,  
 Dem Menschen gleich, wenn er auf's neu erwacht,  
 Und dich und ihn deckt endlich das Gefieder  
 Der stillen, strahlenlosen Mutter Nacht.

Doch kommst du bald, verjüngt mit neuem Lichte,  
 Nach dunkler Zeit aus ihrem Schooß zurück,  
 Drum gläubig ich die Blicke aufwärts richte,  
 Vielleicht scheint mir auch wieder neues Glück.

Grünig.

---

## Religionsstreit.

---

Heut ward Partheienwuth gegeben,  
 Ein jeder schoß und traf darneben,  
 Was mag doch Gott im Himmel denken,  
 Wenn Menschen also abwärts lenken.

Er ist die Lieb', katholisch nicht,  
 Beachtet nicht, was Luther spricht,  
 Auch nicht Calvins und Moses Sprüche,  
 Vor ihm fällt Alles in die Brüche.  
 Er sagt: mit Glauben treibt nicht Spott,  
 Es lebt nur Einer, ich, der Gott,  
 Ich zieh euch, betet ihr zu mir,  
 An meine Brust, und für und für  
 werd' ich euch gern zu mir erheben,  
 Wollt irdisch ihr schon göttlich leben.

Grünig

---

## Feiertage.

---

Heute ist ein Feiertag  
 Rund im ganzen Lande,  
 Und wer da nicht trinken mag,  
 Bringt sich selber Schande;  
 Darum schenket goldnen Wein  
 Rasch mir, liebe Freunde, ein,  
 Daß ich ehrlich bleibe.

O! auf einen Feiertag  
 Mag ich nie verzichten,  
 Weil ich da, so Schlag auf Schlag,

Gar nichts darf verrichten,  
 Gleich beim Aufstehn fertig bin,  
 Und bis spät zum Abend hin  
 Nichts und nichts darf denken.

Nur mit Schauern blicke ich  
 Auf die Werkeltage,  
 Wo vom Morgen an ich mich  
 Bis zum Abend plage,  
 Wo ich, bis zum Ueberdruß,  
 Schaffen, handeln, denken muß,  
 Meist für andre Leute.

Wie dagegen ist mir gut  
 An den Feiertagen,  
 Wo ich, so recht wohlgemuth,  
 Zu mir selbst kann sagen:  
 Alter Junge, heut sei froh,  
 Darfst ja *ex officio*  
 Ganz und gar nichts thuen.

Schönes Nichtsthun, sagt, was geht  
 Wohl im Leben drüber?  
 Liegen lassen, was nicht steht,  
 Unten oder über;  
 So etwa von einer Pflicht  
 Selber den Gedanken nicht,  
 Heiß' ich göttlich leben.

Denn, so bleibet mir doch Zeit,  
 Wenigstens zu wissen,  
 Daß ich eben diese Zeit  
 Ruhig soll genießen,  
 Lieben Freunde, nur Genuß  
 Ist des Lebens schönster Kuß,  
 Und ich küsse gerne.

Wär' von mir die Welt gemacht,  
 Sechs der Feiertage  
 Hätt' ich euch schon ausgedacht,  
 Und daß etwas Plage  
 In der lieben Welt doch sei,  
 Gab den siebenten ich frei,  
 Auszuruhn vom Ruhen.

Da ich aber nicht gemacht  
 Diese Welt voll Mühen,  
 Woll'n wir jetzt, mit Wohlbedacht,  
 An die Arbeit ziehen;  
 Gebet Gläser, Flaschen her,  
 Müht euch, müht euch, daß sie leer  
 Bis zur letzten werden.

† † †\*).

\*) Ei ei, wackrer Säng'er, warum das Bistir herunter?

# Liebe und Frühling

von

Hoffmann von Fallersleben.

---

## 1.

D könnt' ich, könnt' ich hienieden  
 Ein reicher Frühling doch seyn,  
 Dann dächte, wär' ich geschieden,  
 Getreue Liebe noch mein.

Denn will der Frühling entfliehen,  
 Wie thut's den Seinen so leid!  
 Die Ros' und Lilie ziehen  
 Schnell aus ihr Feierkleid.

## 2.

Alles träumt von Hoffnung wieder  
 In der schweigenden Natur;  
 Hoffnung, Hoffnung, komm hernieder!  
 Ruft der Wald und ruft die Flur.

Und vom Frühlingshauch geschaukelt  
 Steht in Blüthen Staud' und Strauch,  
 Und vom Sonnenblick' umgaukelt  
 Freu'n sie sich und lieben auch.

Und ich könnt' in Hoffnung leben,  
 Wolltest du mein Frühling seyn;  
 Du nur kannst mir Freude geben,  
 Dein Blick ist mein Sonnenschein.

Nichts verlangt mein Herz hienieden,  
 Wenn es Eines nur erwirbt,  
 Wenn es nur in stillem Frieden  
 Noch von Liebe träumend stirbt.

## 3.

Nun ade, ihr Blumenauen  
 Voller Glanz und Farbenpracht!  
 Ach! ich darf euch nicht mehr schauen,  
 Liebe hat mich blind gemacht.

Jene Liebe zu der Einen  
 Macht mich gegen Alles blind,  
 Heißt mich froh seyn, heißt mich weinen,  
 Und ich wein' und bin ein Kind.

Und so recht von Herzen frag' ich:  
 Liebe Rose, liebst du mich?  
 Und noch mehr von Herzen sag' ich:  
 Schöne Ros', ich liebe dich.

## 4.

Dein Auge hat mein Aug' erschlossen,  
 Du sahst mich an, da ward es Tag;  
 Mit Licht und Farbe war umflossen,  
 Was einst im Grau'n der Nächte lag.

Zur Freude bin ich auserkoren,  
 Ich träum' in liebetrunkner Ruh;  
 Ich lächle gar, in Lust verloren,  
 Der dunklen Zukunft heiter zu.

Und mir gehört das Nah' und Ferne,  
 Mir mehr, als singen kann mein Lied:  
 Wer zählt noch da die goldnen Sterne,  
 Wenn er den ganzen Himmel sieht?

## 5.

Wie sich Rebenranken schwingen  
 In der linden Lüfte Hauch,  
 Wie sich weiße Winden schlingen  
 Lustig um den Rosenstrauch:

Also schmiegen sich und ranken  
 Frühlingsfelig, still und mild  
 Meine Tag- und Nachtgedanken  
 Um ein trautes liebes Bild.

## 6.

Wie aber soll ich dir erwidern,  
 Was du mir bist?  
 Ich weiß es, daß dir nicht in Liedern  
 Zu danken ist.

Die Lieder, die ich könnte singen,  
 Sind nicht mehr mein;  
 Das Herz, woraus sie hell erklingen,  
 Es ist schon dein.

## 7.

Ich muß hinaus, ich muß zu dir,  
 Ich muß es selbst dir sagen:  
 Du bist mein Frühling, du nur mir  
 In diesen lichten Tagen.

Ich will die Rosen nicht mehr sehn,  
 Nicht mehr die grünen Matten;  
 Ich will nicht mehr zu Walde gehn  
 Nach Duft und Klang und Schatten;

Ich will nicht mehr der Lüfte Zug,  
 Nicht mehr der Wellen Rauschen,  
 Ich will nicht mehr der Vögel Flug  
 Und ihrem Liede lauschen. —

Ich will hinaus; ich will zu dir,  
 Ich will es selbst dir sagen:  
 Du bist mein Frühling, du nur mir  
 In diesen lichten Tagen!

Hoffmann von Fallersleben.

## Der Liebe Opfer.

---

Deinen Brief, lieber Wilhelm, habe ich hier auf mich wartend gefunden, und kann mir Euren Irrthum, mich in einem Monate wieder bei Euch zu sehen, auf keine Weise erklären, da ich meinem letzten Schreiben den umständlichsten aller Reisepläne beigelegt hatte, und ihr aus ihm wissen müßt, daß ich sogar meine Scheu vor einer Wasserreise überwinden, und um dies mit größerem Heroismus zu thun, mich nicht nur einem sichern Stromwasser, sondern selbst den trügerischen Seewogen anvertrauen, und, staune, den Canal passiren will.

Noch sitze ich auf dem Trocknen, und sehe dich und Leopoldinen lächeln, und höre wie diese, spöttelnd genug, sagt, daß der Canal in seiner Breite, ihr, der Seelustigen, nur wie ein größerer Fluß vorkomme, bei dessen Ueberfahrt man nicht einmal Zeit zu einem Bißchen interessanter Seekrankheit gewinnen können, daß ich überhaupt noch gar nicht auf demselben sei, und hier, funfzig Meilen davon entfernt, wohl den für mich phantastischen Entschluß hätte fassen können, meinen angeborenen Widerwillen gegen Wasserpartien zu überwinden.

Aber ihr sollt eines Bessern belehrt werden, wenn ich bei meiner, hoffentlich glücklichen Rückkehr, als Seeheld bei Euch erscheinen, und von Stürmen, Klippen, Meerungeheuern und weiß Gott, von was noch mehr erzählen werde.

Schon nehme ich, um mich an das Wasser zu gewöhnen, lacht immer zu, täglich ein Wannenbad, will im hiesigen Flusse baden und schwimmen lernen und dann der türkischen See kühn entgegengehen, mir aber doch aus Vorsicht einen Korkgürtel anschaffen, um mir im Nothfalle die Rettung zu erleichtern, denn Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, hat mir Leopoldine oft genug, wenn auch mit ironischem Lächeln, gepredigt.

Von meinem hiesigen Aufenthalte, seinen Umgebungen, Bewohnern und ihren Sitten, kann ich Euch noch nichts Genügendes melden, da ich noch zu kurze Zeit hier bin, werde aber alles mit der beliebigen Breite nachholen, und besonders die hiesige schöne Welt beobachten, um Leopoldinen die erforderliche Auskunft geben zu können, welche Stoffe und Schnitte, Shawls, Coeffüren, Hand- und Fußschuh hier mode sind, und wo meine Beschreibung nicht ausreicht, Zeichnungen in punktirter Manier zum bessern Anschau beilegen, und so alle mir von ihr vorgeschriebenen Reisebedingungen streng erfüllen.

Wenn ich nun die mir zur lieben Gewohnheit gewordenen Fragen, wie es Euch geht, was Ihr treibt,

ob der kleine Anton noch auf die Bäume klettert und Rosaura die Puppe, welche ich ihr beim Wegreisen verehrte, noch zärtlich liebt und ihr nach ihrer Art neue Kleider macht? wiederhole, und die Sehnsucht nach baldiger guter Botschaft von Euch, ausspreche, so könnte ich füglich schließen, da es jedoch auch zu den mir von Euch gemachten Bedingungen gehört, in jedem Briefe, ein größeres oder kleineres Reiseabenteuer niederzuschreiben, so muß ich doch meines letzten gedenken, welches mich im Innersten meiner Seele erschüttert hat.

Es mögen etwa 4 Wochen herseyn, als auf der Landstraße die Hinteraxe meines Wagens zerbrach und mich im nächsten Dorfe Halt zu machen nöthigte. Der Stellmacher und Schmidt versicherten mich, daß sie den Wagen unter vier und zwanzig Stunden nicht herstellen könnten, ich mußte mich diesem Aufhalte fügen und im Wirthshause verbleiben, da das nächste Städtchen noch zu entfernt war, um mich zu Fuß dahin zu begeben und den defekten Wagen nachkommen zu lassen.

Das Wirthshaus in dem übrigens recht freundlich gelegenen, ziemlich großen Dorfe war, was seine innere Einrichtung betrifft, schlecht, wenig darin zu haben und der Wirth ein unfreundlicher Mann, welcher, wie ich später erfuhr, durch Trunk und andere Selbstverschuldung sehr in seinem Nahrungsstande heruntergekommen war, und sich der Wirthschaft jetzt

um so weniger annahm, als ihm von der Guthsherrschaft die Pacht bereits gekündigt worden war. Seine Frau schien sich eben so unbehaglich, wie er, zu fühlen, zankte mit dem Gesinde und schalt ihre nicht geringe Anzahl kleiner schmutziger Kinder, Gäste waren nicht gegenwärtig, und so befand ich mich um so verstimmt, als ein herannahendes Gewitter wenigstens mit einem starken Regen drohte, und ich daher nicht einmal meine Herberge verlassen und die Umgegend in Augenschein nehmen konnte.

Ein Geistlicher, bei dem ich, wie wohl schon bei andren ähnlichen Gelegenheiten geschehen, mich einige Stunden hätte aufhalten können, war nicht am Orte, und die Guthsherrschaft, wie ich zufällig hörte, mit Vorbereitung zu einer Hochzeit beschäftigt. So blieb ich denn nur mir selbst und zwar höchst verdrießlich wegen meiner Umgebungen, übrig, denn um mich heiter in mein eignes Ich flüchten zu können, bedarf ich Einsamkeit, oder wenigstens Entfernung unangenehmer Eindrücke.

Beides konnte ich hier nicht haben, und so schlichen mir ein Paar recht verdrießliche Stunden mit der trüben Aussicht auf mehrere ähnliche hin.

Ich ging zum Stellmacher, der meinen defekten Wagen in der Cur hatte, um ihn zur möglichsten Eile, unter Beihülfe meines, in diesem Fache kunstfertigen Sohanns, anzutreiben, konnte ihn aber nicht aus dem ruhigen Geschäftsgange bringen, und mußte

nur aufhören ihn zur schnelleren Arbeit zu ermahnen, weil er mir in breiter, aber nicht unverständiger Rede auseinandersetzte, wie bei einer solchen Arbeit Eile nur Weile bringe, und er bei dieser Belehrung gar nichts an der Arbeit that.

Während ich seinem gemächlichen Treiben noch zusah, trat ein stattlicher ältlicher, in einen feinen Oberrock gekleideter Mann herbei, an dessen Haltung man sogleich den Militair erkannte, grüßte höflich und forderte den Meister auf, wo möglich, bald auf den herrschaftlichen Hof zu kommen, und dort eine kleine Wagenreparatur zu besorgen; wenn ihn anders nicht, wie es, mit einem Nebenblick auf meinen Wagen, schein, dringende Arbeit abhielte.

Aus seiner Erwähnung des herrschaftlichen Hofes, seinem feinen Anstande, und dem ehrerbietigen Benehmen des Stellmachers schloß ich mit Recht, daß er der Gutsherr sei, und bat ihn, wenn die erwähnte Arbeit Aufschub dulde, dem Meister erst die Vollendung der Axe zu erlauben, da ich gern, so rasch, wie es nur möglich sei, den Wagen hergestellt wissen und meine Reise fortsetzen wolle.

Ob durch mich, entgegnete er freundlich, sollen Sie keinen Aufschub erleiden, aber da die noch lange nicht vollendete Axe doch erst noch den Fleiß des Schmidts in Anspruch nehmen muß, an ein Fertigwerden heut nicht zu denken ist, so erlauben Sie mir wohl, Ihnen ein Nachtquartier bei mir anzubieten,

da auch nur sehr mäßige Ansprüche auf Bequemlichkeit in dem Wirthshause nicht befriedigt werden dürften.

Ungern irgendwo nothgedrungner Gast zu seyn, suchte ich das freundliche Anerbieten durch den mir bekannt gewordenen Umstand, daß im Schlosse Vorbereitungen zu einem Feste gemacht würden, und dabei gewöhnlich auch die kleinste Störung unangenehm sei, abzulehnen, fügte jedoch bei, daß es mir Vergnügen machen würde, eine Stunde des herannahenden Abends in seiner Gesellschaft zubringen zu dürfen.

Nun, kommen Sie nur bald mit, sagte er freundlich, der Rückweg ist leicht gefunden, und so wenig Bequemlichkeit ich Ihnen auch in meinem heut ziemlich besetzten Hause anbieten kann, so darf ich mir doch wohl schmeicheln, Sie werden seinen Frieden der Unfreundlichkeit des Wirthshauses vorziehen, und vielleicht hilft ihre Are gar noch meiner Tochter zu einem lieben unvermutheten Hochzeitgaste, wenn Sie anders noch Herr ihrer Zeit auf ein paar Tage sind.

Ohne weitere Antwort abzuwarten, nahm er mich zutraulich unterm Arm und verließ mit mir, da ich nicht weiter zögerte, die Werkstatt, empfahl dem Meister sich Ehre mit seiner Arbeit einzulegen, und rief im Abgehen meinem Johann zu, nach einigen Stunden auf den Hof zu kommen, und meine weitem Anordnungen einzuholen.

Im Weitergehen sprach er: Sie werden in mei-

nem sonst ziemlich stillen Hause heut viel Leben finden, welches mich selbst, unter andern Umständen, in meiner gewohnten Behaglichkeit stören würde, aber wenn man seinem einzigen, noch dazu mutterlosen, Kinde einen neuen Heerd gründen und es einem braven Manne ans Herz legen will, darf ein recht buntes, rauschendes Außenleben wohl nicht fehlen, und wie selbst unter heitren Ausichten jede Trennung schmerzlich bleibt, mag ein lauter, heitrer Zwischenakt, der sich, wie vermittelnd, zwischen Gegenwart und Zukunft stellt, das Lostrennen eines geliebten Herzens wohl um vieles erleichtern; und dürften so Hochzeits- und Trauermahle wohl ihrem geheimen Entstehungsgrund auch darin neben andern Bewegungsursachen finden.

Nichts Zerreißenderes kann ich mir denken, als wenn eine geliebte Leiche ohne Sang und Klang und ohne theilnehmende Begleitung aus dem Hause getragen werden soll, die Nothwendigkeit der Trennung tritt dann so einsam und um so fürchterlicher auf, sie allein steht zwischen jetzt und künftig und giebt Raum, Beides desto schärfer und schmerzlicher ins Auge zu fassen, wo hingegen ein belebtes Trauergeleite die Aufmerksamkeit zerstreuet und sie nicht ausschließlich auf dem geliebten Gegenstande des Schmerzes haften läßt.

Und so hilft wohl auch ein Hochzeitsfest die allerdings minder schmerzliche Trennung der Zurückbleibenden

erleichtern, zumal wenn, wie bei mir, nicht noch andre Kinder vorhanden sind und fernere fortthätige Sorge und Liebe in Anspruch nehmen.

Sie haben vollkommen Recht, entgegnete ich, doch möchte ich vorzüglich die Vorbereitungen zu solchen Abschiedsfeiern als die eigentlich vermittelnden Genien nennen, man will durch sie gewissermaßen noch all sein Lieben auf einem Punkte zusammendrängen und manches früher Versäumte nachholen, durch äußre Gabe sein innres schmerzhaft ergriffenes Gefühl darstellen, und so ist es mir, was so oft unverständlich genug, getadelt wird, ganz erklärbar, daß häufig unbemittelte Personen selbst das Nothwendige verschwenderisch hingeben, um nur die theure Leiche oder die Braut mit allem auszustatten, was dieser lieb ist, und jener lieb seyn könnte. Es ist darin selten, wie so Viele wollen, eine Sucht zu glänzen, ein Prangen mit seiner Habe zu finden, nein, nein, der Schmerz sucht nach Hülfsmitteln für sein bedrängtes Innre, und da dieses sie nicht gewähren kann, greift er nach dem Außern, und nichts ist ihm so werth, daß er es nicht gern hingebe als letztes Zeichen seiner erst jetzt ihm ganz bekannt gewordenen Liebe; die ja meist erst da recht erwacht, wo sie sich trennen muß von dem Geliebten.

Ich schien durch diese Worte schmerzlich eine Saite seiner Brust berührt zu haben, denn er drückte

mir, wie im leisen Krampfe, die Hand, und ging lange schnelleren Schrittes schweigend neben mir her.

Wie doch ein einziges unbefangenes gesprochenes Wort, fuhr er endlich, wie es mir schien, etwas stockend fort, so tief in die Vergangenheit hineingreifen, und da längst schlummernde Ideen wecken und verschattete Bilder wieder auffrischen kann, während wir uns manchmal mit aller Mühe nicht lebhaft in unsere eigne Vorwelt hineindenken können, und so scheint vor den ehernen Thoren der Vergangenheit ein Zauberschloß zu liegen, welches nur durch gewisse Worte und Formeln geöffnet werden kann.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren wir dem herrschaftlichen Gehöfte ziemlich nahe gekommen, eine breite Lindenallee führte nach der Mitte desselben und trennte das gegenüber liegende Schloß durch den weiten Hofraum von dieser. Es lag ein wenig höher, und eine breite steinerne Treppe mit einem geräumigen Vorsprunge führte bequem hinauf. Das Ganze und besonders der mit Gästen angefüllte Vorsprung gewährte, gleich beim Eintreten in die ziemlich lange und sehr reinlich gehaltene Allee, eine recht freundliche Perspektive.

Man schien uns von dem Schlosse aus zu bemerken, und gefaßt, hier lauter unbekannte Gesichter und Gestalten zu finden, wie dies einem Weitreisenden oft begegnen und gewöhnt seyn muß, suchte ich durch einige leicht hingeworfene Fragen mich in Be-

treff der Hausgenossenschaft zu orientiren, erhielt aber wenig Auskunft, weil mein Begleiter der Meinung war, es sey besser in einem neuen Cirkel lauter Fremde, als aus vorhergegangener, immer mangelhafter Schilderung nur höchst oberflächlich bekannt gewordene Gestalten zu treffen, weil man alsdann schon mit vorgefaßter, aus der Schilderung entlehnter Ansicht und Meinung eintrete, und bei aller sonstigen Unbefangenheit und sittiger Dreistigkeit gleich eine oder die andre der geschilderten Personen herauszufinden suche, Vieles übersehe und der Eindruck des Ganzen dadurch verliere, der vorzüglich nöthig sey, sich in der fremden Umgebung leichter einheimisch und behaglich zu fühlen. Das in einem solchen unbekanntem Kreise uns etwa Verwandte trete dann von selbst hervor und näher, so wie das weniger Ansprechende zurück, und zeige uns gleich den Mentor in der neuen kleinen Menschenwelt.

Auf meine Erwiederung, daß ich diesen ja wohl am besten in ihm gefunden, sagte er lächelnd: das ist noch gar sehr die Frage, und bei aller meiner Bereitwilligkeit, sie um so eher recht bald einheimisch bei uns zu machen, als ich, nach ihren frühern Aeußerungen, auf das Vergnügen, sie lange bei uns zu sehn, nicht rechnen darf, glaube ich doch, sie werden sich, bei meiner Unbeholfenheit im Fache des Mentors, bald einen anderen gesucht und leicht gefunden haben.

So waren wir bis in den geräumigen Hof in einiger Entfernung von der Schloßstreppe gelangt, und aus der auf ihrem Vorsprunge versammelten Welt, von wohl einem Duzend Damen und Herren, kam uns eine ältere Frau von recht freundlichem Ansehn und nächst ihr eine allerliebste Blondine und ein schöner junger Mann, in Civil gekleidet, aber von militairischem Anstande, entgegen, während die übrigen auf dem Vorsprunge Versammelten, zwar auch nach uns, jedoch nicht mit jener starren und lästigen Neugier herüber sahen, welche einem Fremdling oft so drückend wird.

Hätte die liebliche Blondine auch nicht gerufen, Väterchen, schon wollte ich dich auffuchen lassen, denn der Thee wartet auf dich, so hätte ich in ihr doch gleich die Tochter und in ihrem Begleiter den Bräutigam herausgefunden, denn so holdselig, wie sie, konnte nur eine glückliche Tochter meinen Führer anblicken, und kein Andern als der junge Mann, der Bräutigam dieses holden Wesens seyn.

Mir wurde von den Dreien eine freundlichstumme Begrüßung, und nachdem mir mein Führer in der ältern Dame seine Schwester, und in den beiden andern, Tochter und künftigen Schwiegersohn vorgestellt hatte und wir bis an die Treppe gekommen waren, führte er mich mit den Worten ein: ein lieber Reisender, den ihr mir als Hochzeitsgast

festhalten, und daher dafür sorgen müßt, daß seine zerbrochene Wagenaxe nicht sobald hergestellt werde.

Ersteres nehme ich, als Hauptperson auf mich, rief die Blondine munter, und mein Carl wird, als Artillerist, wohl an der neuen Axe manches zu tadeln finden, welches anders gemacht werden muß und so Zeit gewonnen wird.

Ich dankte der gütigen Aufnahme, präsentirte mich als reisender Volontair, und fand, da das Gespräch nur allgemeine Gegenstände berührte, bald freundliche Ansprache. Außer den Genannten bestand die Gesellschaft aus einigen jungen Männern, zweien Frauen und mehreren recht hübschen Mädchen, alles Freunde und Verwandte des Hauses, welche schon lange in freundlichem Zusammenseyn gelebt haben mußten, wie aus dem traulichen heitren Tone, der das Ganze belebte, unbezweifelt hervorging.

Da das drohende Gewitter nicht erlaubte, den Thee im Freien zu genießen, wurde er in einem ziemlich geräumigen Saale, in dem hintern, nach einem großen blumenreichen Garten gehenden Theile des Schlosses servirt. Der Saal war einfach aber geschmackvoll verziert und meublirt, und ein Mozartscher Flügel, so wie einige Guitarren kündeten an, daß Cuterpe hier keine Fremde sey. Bald kam auch das Gespräch auf Musik und eine der jungen Frauen wurde aufgefordert, etwas auf dem Flügel vorzutragen, so wie eine lebhaftes Brünette mit pechschwarzen

allerliebsten Feueraugen, sie zu begleiten. Ehe man daran ging, frug mich diese höchst naiv, ob ich etwa ein großer Künstler sey, welchen Falles sie nicht singen könne, da sie nur eine Stimme für den Hausgebrauch habe; ich versicherte sie, daß ich kaum Dilettant zu nennen sey, und so trugen Beide einige recht artige, mir theils bekannte Sachen vor, die junge Frau fand ich auf dem vorzüglich guten Flügel sehr geübt, weniger die Sängerin, obwohl sie eine recht gefällige und nur nicht völlig ausgebildete Stimme hatte. Man stimmte bald in einen Chor ein, und da es mir unmöglich wurde, stumm zu bleiben und mit meinem von Euch belobten Tenor einfiel, drohte mir die Brünnette höchst lieblich mit dem Finger und nannte mich, nach beendigtem Gesange, gradewegs einen Lügner in Betreff meines Dilettantismus, der ich mir es selbst zuzuschreiben habe, wenn sie meinen wahrscheinlich verwöhnten Ohren ein schlichtes Hausmal in ihren Stümperien vorgesezt habe, und wie jeder Betrug sich selbst strafe, so wolle sie es bei der Gesellschaft dahin bringen, nicht eher einen Bissen Abendbrod zu sich zu nehmen, bevor ich ihnen nicht einige Arien vorgetragen hätte.

Man stimmte der kleinen Braunen durchgängig bei, und da es offenbare, mir von je verhaßte, Ziererei gewesen wäre, mich lange bitten zu lassen, trug ich einige bekannte Stücke, heiter und ernst, wie sie

mir grade einfielen, unter rauschendem Beifall vor, und fühlte mich besonders beglückt durch den stillen Beifall, welcher mir unverkennbar, während einem schmelzenden Adagio, die feuchten Augen, der sonst so muntern Brunette, zollten.

Neu war mir diese Erscheinung nicht, da ich ja oft genug grade Deine humoristische Leopoldine durch ähnliche Vorträge in ihrer aufsprudelnden Art gebändigt, und die sanftesten Gemüther kalt gelassen habe.

Die kleine Braune wurde mir, durch den Eindruck meines Gesanges auf sie, noch interessanter, ich richtete in der Folge des Gesprächs unwillkürlich öfters das Wort an sie, als wenn ich von ihr am meisten verstanden würde, sprach am Ende ganz allein mit ihr von den Wirkungen der Musik auf die verschiedenen Temperamente, von Uebereinstimmungen der Gemüther, und weiß Gott, von was noch mehr, und wurde erst aufmerksam auf meine Indiscretion gegen die übrige Gesellschaft, als mich der Gutsherr im Vorbeigehen, lächelnd, frug, ob ich einen andren Mentor, als ihn, herausgefunden hätte.

Nachholen muß ich Dir, wie ich von der Brunette im Laufe meines Zwiegespräches erfuhr, daß mein Wirth längere Zeit Soldat mit Leib und Seele gewesen, als Major wegen seiner Blessuren einen ehrenvollen Abschied erhalten hatte, mehr als ziemlich begütert, seit längerer Zeit Wittwer, Emma sein einziges Kind und der Artillerie-Hauptmann, Carl Bri-

ren, sein künftiger Schwiegersohn sey, der auf längere Zeit Urlaub erhalten habe und die Flitterwochen mit Emma, welche in zwei Tagen seine Frau werden sollte, auf seinem nahegelegnen elterlichen Gute verleben wollte.

Es war inzwischen Abend und der kleine Kreis nach und nach enger geworden, da die Frauen ganz und die Braut und der Hauptmann von Zeit zu Zeit, aus demselben, wegen den Vorbereitungen zum Feste, verschwunden waren, aber die Lebhaftigkeit der Unterhaltung litt dabei nichts, indem der Rest der Gesellschaft, gleich an Bildung, doch verschieden in vielen Lebensansichten, Stoff genug zu recht interessanter und gemüthlicher Unterhaltung both.

Meine Rückkehr in das Wirthshaus hatte ich natürlich ganz vergessen, und wurde erst daran erinnert, als ein Bediente mir meldete, Johann sey da, und erwarte meine Befehle.

Die sind leicht gegeben, sagte die Brünnette, Johann geht in das Wirthshaus zurück, holt seinem Herrn das Nachtzeug, du bringst es nach Nummer 3, der Herr bleibt auf unbestimmten Urlaub hier, die Axt wird erst in einigen Tagen fertig, Einreden werden verboten und damit basta, linksam.

Ich konnte nur entgegnen, mich solchem militärischem Commando aus dem Munde einer Grazie willig zu fügen und gern zu bleiben, wohin mein Glückstern mich gerufen.

So nahte die Stunde des Abendbrodes heran, alles fand sich wieder zusammen, von den Vorbereitungen zum Feste war weiter keine Rede, man aß, trank, scherzte, der Hochzeit und der damit verbundenen Trennung der Braut aus dem elterlichen Hause wurde, wie es mir schien, absichtlich nicht gedacht, alles war in der fröhlichsten Stimmung, und nur der Hausherr erschien bisweilen in sich gekehrt, stand öfters unvermuthet auf, was aber nur von Emma wahrgenommen zu werden schien, die dann gleich einen schicklichen Vorwand fand, ihn wieder der Gesellschaft zu nähern, und in das allgemeine Gespräch zu verwickeln.

Weiß der liebe Gott, wie die Rede auf Ahnungen, Träume, Geistererscheinungen und dergleichen kam, wo denn viel pro et contra gestritten wurde und man dennoch, wie gewöhnlich nicht damit ins Reine kam; bald wurden in dies Gebieth einschlagende Anekdoten erzählt, belacht, bekrittelt, ernsthaft besprochen, die Zeit sich zur Ruhe zu begeben, kam heran, ich machte Anstalt mich zurückzuziehen, als die Brünnette den Vorschlag machte, ich sollte mich noch, da das Erzählen in der Familie Sitte und ich heut ihr Mitglied geworden sey, mit einer kurzen aber recht abentheuerlichen Geschichte einkaufen.

Der Hausherr und seine Schwester meinten zwar, daß es schon ziemlich spät sey, ließen sich aber

gern von dem allgemeinen, besonders von den Damen ausgesprochenen Wunsche überstimmen.

Ich wollte mich mit meiner Unkunde in dergleichen Dingen entschuldigen, aber die Bemerkung der Brünette, daß es einem vielgereiften Manne nicht an Abentheuern fehlen könne, schlug meine Einwendungen darnieder, man rückte näher zusammen, und ich trug folgende, mir selbst einmal erzählte, Sage vor.

Im Schwabenlande lebte einst ein sehr reicher alter Ritter, Bruno genannt, der zwar wegen seiner Macht und Tapferkeit weit und breit berühmt war, aber eben so sehr wegen seiner Grausamkeit gegen seine Unterthanen gefürchtet und gehaßt wurde. Er hatte einen einzigen Sohn, Egbert, einen eben so schönen als liebenswürdigen Jüngling, der so viel es immer möglich war, das Böse, was sein Vater vielfältig verübte, wieder gut zu machen suchte, aber eben dadurch sich die Abneigung des hartherzigen Vaters zugezogen hatte.

Bruno war, nach der Sitte seiner Zeit, ein gewaltiger Jäger und hegte, um diesem Lieblingszeitvertreibe recht fröhnen zu können, eine Unzahl Wild, welches auf den ohnedem dürftigen Aeckern seiner Bauern viel Schaden anrichtete, und wenn es auch einer hin und wieder einmal wagte, dem Burgherrn seine Noth zu klagen und geziemend um Abhülfe zu bitten, doch niemals Gehör fand, vielmehr schnöde abgewiesen, oder wohl gar durch den Frohn mit

Peitschenhieben aus der Burg gewiesen, oder lange in ein elendes Gefängniß geworfen wurde.

Eines Tages war der alte Ritter zu einem großen Gelage auf eine ziemlich entfernte Burg eingeladen worden, welches denn sowohl seine Burgleute, besonders aber die Bauern als eine Festzeit für sich selber ansahen, da sie, so lange er abwesend war, von seinen steten Plackereien nichts zu fürchten hatten.

Grade damals hatte wieder das Wild großen Schaden auf den Aeckern der Bauern angerichtet, die Erbitterung war dadurch aufs höchste gesteigert worden, und die Beherzesten unter ihnen beschloffen, sich die Abwesenheit des Burgherrn zu Nuzen zu machen, und dem überlästigen Wilde wenigstens auf einige Zeit neue Verheerungen zu steuern. Sie stellten daher des Nachts Wachen aus und tödteten einige Hirsche, unter denen sich aber zufällig der Lieblingshirsch des alten Ritters befand, den er als eine Zierde seiner Forsten betrachtete, und daher bei Leib und Leben ihn nicht zu tödten seinen Leuten und Jagdgenossen geboten hatte.

Die armen Bauern hatten das in der Nacht getödtete Wild sogleich hinweggeschafft, und wußten nicht einmal, daß der Lieblingshirsch des Burgherrn sich darunter befand, aber der Hirsch wurde bald vermißt, strenge Nachforschungen angestellt, und die That der Bauern entdeckt.

Als Bruno wieder heimgekehrt war, und ihm von seinen Leuten der Vorfall zitternd entdeckt werden mußte, gefährdete er sich selbst wie ein angeschossener Eber, und schwur nicht eher einen Bissen zu essen, als bis ihm der Thäter bekannt geworden wäre.

Die ganze Bauerschaft wurde auf den Hof beschieden, strenge Untersuchung gehalten, und da keiner bekennen wollte, die grausamsten Züchtigungen angewendet, den Thäter heraus zu bekommen.

Das half, der Feigste unter den Bauern gestand, und nannte den Müller als den eigentlichen Urheber der That, und obwohl man ihm nicht beweisen konnte, daß grade er den Edelhirsch getödtet, so wurde er dennoch der Zielpunkt der Rache des Burgherrn, und obwohl alles für ihn, als einen sonst sehr braven und rechtlichen Mann bath, trotz seines hohen Alters unmenschlich gezüchtigt und in das Burgverließ, zu langer Gefangenschaft geworfen.

Egbert, der sonst nie in die abgelegene Waldmühle gekommen war, und bald nach diesem Vorfalle von der Verzweiflung der Angehörigen des Müllers hörte, begab sich eines Tages verstohlen dahin, um die guten Leute in ihrem Elende zu trösten, und ihnen, obwohl er selbst nicht sehr daran glaubte, Hoffnung zu machen, daß sich der Zorn seines Vaters mit der Zeit besänftigen und er den Müller wieder freigegeben werde.

Bei seiner Ankunft fand er den Sohn des Müllers, einen hübschen kräftigen Burschen, gegenwärtig, der seinen höflichen Gruß nur mürrisch erwiderte, und ungläubig von dem Troste und der Hoffnung, welche ihm Egbert geben wollte, nichts wissen mochte und in bittere Klagen über das Unglück, welches der Burgherr über seine Familie gebracht hatte, ausbrach, dabei versicherte, daß ihm nun sein Leben gleichgültig geworden sey, und er es, jedoch nicht, ohne sich vorher gerächt zu haben, aufs Spiel setzen wolle.

Während ihn Egbert noch zu besänftigen und ihm das Thörigte seines unüberlegten Entschlusses, und wie er die Seinigen dadurch nur noch unglücklicher machen würde, vorzustellen suchte, war die alte Müllerin und ihre Tochter herbei gekommen, fielen ihm zu Füßen und baten flehentlich nicht auf die Bohnworte des Sohnes und Bruders zu hören, sondern solches Gebahren seiner unerfahrenen Jugend, und dem Uebermaße seines Schmerzes beizumessen.

Egbert hob sie Beide auf und nun erst bemerkte er, welch ein liebliches Kind die sechszehnjährige Tochter des Müllers, Anna geheißen, war. Nicht groß, aber zart und fein gebaut, von blendender Weiße, schien ein freundlicher Frühlingshauch ihre Wangen leise roth geküßt zu haben. Nett und reinlich gekleidet, die reichen blonden Haare zierlich aufgenestelt, sah sie ihn mit ihren hellen blauen Augen so unendlich mild und bittend an, daß er in ihrem Anschauen

versunken, und überrascht, hier so viel Schönheit zu finden, lange keine Worte finden konnte.

Ein nie geahnetes Gefühl stieg in seinem Busen auf, und machte ihn so verwirrt, daß er alle Fassungskraft zusammennehmen mußte, seine Ueberraschung nicht zu deutlich werden zu lassen.

Mehr noch wie dem Burschen vorher, versicherte er der Mutter und Tochter alles anzuwenden, seinen Vater zu besänftigen und die baldige Befreiung des Müllers zu bewirken, und freudig bemerkte er, daß sein Zuspruch bei Mutter und Tochter mehr Eingang als wie bei dem aufbrausenden Sohne fand.

Eilig, um seine Gefühle zu verbergen, entfernte er sich unter den Segenswünschen der Getrösteten, aus der Mühle, oft zurückschauend, ob er das liebe Mädchen nicht noch einmal erblicken könne.

Von diesem Tage an ging ein ganz neues Leben in seiner Brust auf, alles was ihm sonst lieb gewesen, Waffenübung, Rossetummeln, Jagd- und Ringelspiele kam ihm leer und schaal vor, immer dachte er nur an das liebe Mädchen und konnte ihr freundliches Bild nicht aus seiner Seele bringen.

Freundlicher und gefälliger als je bewies er sich seinem Vater, und als auch dieser sich ihm gütiger als sonst zeigte, wagte er eine Bitte, um Freilassung des Müllers, aber wie ein Funke in ein Pulverfaß geworfen, dieses plötzlich anzündet, loderte der Zorn des alten Ritters bei dieser Bitte aufs neue

auf, und mit dem geschärften Gebote, nie des Verbrechers wieder mit einem Worte zu erwähnen, mußte Egbert seine schönsten Hoffnungen hinschwinden sehen, und alle seine Wehgefühle in seine Brust begraben.

Wohl wissend, daß er die ganze Rache seines Vaters auf sich laden würde, wenn dieser etwas von seinem Besuche in der Mühle erführe, wagte er es lange nicht dahin zu gehen, aber endlich konnte er seinem Drange nicht mehr widerstehen, und benutzte eine kurze Entfernung seines Vaters von der Burg, endlich seiner Sehnsucht zu genügen.

Wie ein Schutzengel wurde er von Tochter und Mutter empfangen, und wenn er ihnen auch gestehen mußte, daß sein erster Besänftigungsversuch nicht gelungen war, so sicherte er ihnen doch dessen Wiederholung zu, und wie er nicht rasten würde, den Gefangenen auf eine oder die andere Art endlich zu befreien.

Hoffnung lehrt glauben, und so gelang es auch ihm, den armen Verwaisten neuen Trost zu gewähren, und diesen noch dadurch zu erhöhen, daß er ihnen die Versicherung gab, wie er durch Bitten den Burgstohn vermocht, dem Gefangenen bessere Nahrung und Lagerstätte, als er Anfangs gehabt hatte, zu gewähren.

Die Mutter umfaßte dankend seine Knie, aber Anna beugte sich leise an seine Brust, als wenn sie

gewußt hätte, wie innig sie vom ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft schon darinnen lebe.

Bald darauf warf das Podagra den alten Ritter auf mehrere Monate auf das Krankenlager. Unleichtlich in allem, konnte er in diesem qualvollen Zustande niemanden als seinen alten Burgcaplan, der auch den Dienst des Doktors vertrat, um sich dulden, und Egbert benutzte weißlich diese Zeit, seiner ersten heiligen Liebe zu leben.

Er verließ nun täglich die Burg, und eilte, um nicht von dem Hofgesinde belauscht zu werden, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande, auf Umwegen in die abgelegene Waldmühle, wurde immer herzlicher empfangen, Anna hupfte ihm wie ein fröhliches Kind entgegen, kam, so lange er da war, nicht von seiner Seite und weinte, wenn die Stunde des Abschieds rief.

Mit jedem Tage wurden sie einander unentbehrlicher und als einst Anna beim Abschiede wieder sehr weinte und ihn gar nicht von sich lassen wollte, er sie in seine Arme schloß und frug, Anna, bist du mir denn auch so herzlich gut, wie ich dir es bin? da sank sie an seine Brust, und rief: Egbert, mehr als mein Leben liebe ich dich, du bist mein Alles und nichts in der Welt kann ich mir vorstellen ohne dich, mit dem Gedanken an dich wache ich auf und lege mich nieder, und wenn ich Abends bete, ist es mir, als könnte ich nur durch dich mit meinem himmli-

ſchen Vater ſprechen. O ich weiß wohl, du wirſt, du kannſt nie der Meine werden, doch das will ich Arme ja auch nicht, aber immerfort immerfort lieben will ich dich, und Niemanden in der Welt gehören als nur dir, auch dann noch, wenn gleich eine Andre dich ihren Gatten nennen wird, und ich weit weg von dir, und vergeſſen, nein nicht vergeſſen, aber doch nicht dein ſeyn werde. Da drückte ſie Egbert voll ſeligen Gefühls an ſeine Bruſt und rief:

Anna, du biſt auf ewig mein, und ich ewig dein, wenn ich dich auch nie meine Gattin ſollte nennen können, und müßte ich, durch meinen Vater gezwungen, eine andere zu meinem Weibe nehmen, ich werde ſie nie lieben, nur dir, dir allein ſchwöre ich ewige Treue bis ans Grab; ich nehme den Himmel zum Zeugen meines Schwures.

Wie er ſo ſprach, fuhr plötzlich ein gewaltiger Bliß durch die Stube, der Donner hallte fürchterlich, die Mühle ſchien zu beben, Annas Lieblingsvogel, eine zahme Nachtigall, kenntlich vor allen andern durch einen rothen Fleck auf der Bruſt, wie ein Herz geſtaltet, ſank, mit einem durchdringenden Schrei, flatternd vom Fenſter auf die Erde, zuckte und ſtarb. Gott im Himmel, was iſt das! riefen Egbert und Anna faſt zugleich, und ohnmächtig ſank ſie in ſeinen Armen zuſammen.

Egbert rief um Hülfe, aber Annas Mutter und Bruder waren weit auf dem Ackerſtücke hinter der

Mühle entfernt. Immer bleicher und bleicher wurde Anna, ihre Augen waren fest geschlossen, kalte Schweißtropfen brachen auf ihrer Stirn hervor, und kaum vermochte Egbert noch leise Athemzüge zu entdecken.

Sie immer noch in seinen Armen haltend, rief er stärker um Hülfe, da hörte er draußen langsam scharfschende Schritte, die Thüre öffnete sich, und herein trat die in der ganzen Gegend als Here verschriene Mutter Tobles, eine gräuliche, kleine, gebückte Ungestalt, mit altem runzlichen gelben Gesichte, zahnlosem Munde, dünnen grauen flatternden Haaren und rothen stechenden Augen.

Dhne auf Anna und Egbert zu blicken, scharfschte sie dreimal um Beide im Kreise herum und sang mit heifrer Stimme:

Wenn die Lüge den Himmel ruft,

Weh! weh!

Da öffnet die Erde voraus die Gruft,

Weh! Weh!

Betrogene Liebe fällt bald hinein,

Weh! weh!

Und wer sie betrogen, spät hinterdrein,

Weh! Weh!

Wenn Sohn auf Vaters Leiche hofft,

Ha! Ha!

Bersteht der Himmel gar unrecht oft.

Ja! ja!

Verfluchte Here, rief Egbert, Anna auf den Boden niederlegend, und stürzte auf das grinsende Weib los. Gemach, gemach, Ritterlein, kreiſchte diese und zog unter ihrem durchlöcherten Mantel, eine glühende Feuerzange hervor, und hielt sie ihm entgegen; du wirfst mir nichts anhaben, bin ja deine Pathe, habe, wie du in der Burgcapelle getauft wurdest, als Kreuzspinne unterm Taufbecken gefessen, und alles mit angesehen, der Burgpfaffe war betrunken, wie dein Vater, und hat das Taufwasser verschüttet, du bist trocken geblieben und noch gar nicht getauft.

Jesus Marie, schrie Egbert, und taumelte zurück, denn furchtbar erinnerte er sich einmal in früher Kindheit gehört zu haben, daß bei seiner Taufe das Wasser vergossen worden sey.

Nu, nu, werde nur nicht so blaß meine Kreuzpathchen, kreiſchte die Alte, Kannst noch immer getauft werden, draußen bei den Heiden, mußt aber die Nachtigallen singen lassen. Hi! hi! sieh, die Todte hieß Bi, Bi, denke dran einst spät und früh, Anna heißt die andre, geh wandre, die wird dich retten aus Ketten, aber wie Bi Bi, stirbt sie durch dich, Schwerdtstich thut weh, ade!

Mit dem letzten Worte schwang die gräuliche Alte dreimal die rothglühende Zange, sprang mit einem mächtigen Satz in den Kamin und war verschwunden.

Blaß, wie der Tod, und starr, wie eine Bild-

säule, lehnte Egbert an der Wand, nicht fähig ein Glied zu rühren, während Anna noch in fester Ohnmacht auf dem Boden lag. Bibi, ihre todte Lieblingsnachtigall, war verschwunden, die Alte mußte sie mit sich genommen haben.

Der Blitz und Donnerschlag hatte die Müllerin und ihren Sohn nach Hause getrieben; wie sie Anna bleich am Boden und Egbert starr an der Wand lehnen sahen, glaubten sie Beide vom Blitze erschlagen. Laut schreiend stürzte sich die Mutter auf die Tochter, schüttelte und rieb sie, riß ihr das Nieder auf, um ihr Luft zu machen, und erhob ein neues Jammerschrei, denn mitten auf Annas Brust war deutlich ein hochrother kleiner Fleck in Gestalt eines Herzens, zu sehen, wie solchen, oft bewundert, die Nachtigall gehabt hatte.

Egbert war von Annas Bruder endlich durch tüchtiges Schütteln und Rufen wieder aus seiner Starrsucht gebracht worden und wollte verzweifeln über Annas scheinbaren Tod.

Unter Jammern und Wehklagen setzten nun die drei armen Menschen ihre Bemühungen, Annan wieder ins Leben zu bringen, fort, lange vergeblich, aber endlich gewahrte man leise Athemzüge, sie wurde in ihr Bett in die Kammer gebracht, wo die Mutter bei ihr blieb, und nach einer langen Weile mit der tröstlichen Nachricht zurückkehrte, daß sie wieder zu

sich gekommen, aber sehr schwach sey, und allein zu bleiben wünsche.

Egbert wollte mit Gewalt zu ihr, aber Mutter und Sohn wehrten es.

Nachdem er ihnen alles Vorgefallne erzählt, aber die furchtbaren Worte der Alten verschwiegen und nur gesagt hatte, daß sie, wie Anna vom Blitze betäubt, in seinen Armen gelegen, dreimal um ihn herumgegangen und dann scheltend durch den Kamin verschwunden sey, und Beide dies als eine böse Vorbedeutung beklagten, verließ er sie mit einem Grusse an die Geliebte und wandte nach der väterlichen Burg.

Dort suchte er bald allein zu seyn, um über die ihm heut begegneten schreckbaren Vorfälle ungestört nachdenken und vielleicht die seltsamen Räthsel lösen zu können, aber sie sollten sich nur noch vermehren, denn kaum in seinem einsamen Gemache angelangt, trat der Burgkaplan, den er seiner Gleisnerei wegen nie zu lieben Ursach gehabt hatte, mit hämischer, gewichtiger Miene zu ihm ein, frug ihn, ob er auf seinen langen Wandrungen in Flur und Wald, wie er wohl sonst zu thun pflegte, viel Kräuter gesammelt, und vielleicht auch das Blümchen Tausendschön darunter gefunden habe, daß sein alter kranker Vater dergleichen Blumen nicht liebe, und sie gar bald austrotten werde, und daß Egbert daher, bis solches geschehen, und bevor er nicht von seinem Vater besondre Erlaubniß erhalten haben würde, sein

Gemach, bei Strafe seines Fluches, nicht verlassen solle.

Mit Schauern den Sinn der geheimnißvollen Worte aus diesem verhaßten Munde ahnend, wagte Egbert nicht nach deren Deutung zu fragen, und nachdem er dem Pfaffen bloß gesagt, er werde dem Befehle seines Vaters, wie seltsam ihm solcher auch vorkomme, pünktlich gehorchen, verließ ihn der Caplan mit dem Bemerken, wie es dem jungen Ritter sehr dienlich seyn werde, an das Blümchen Tausend-  
schön fernerweit nicht mehr zu gedenken.

Nach drei furchtbar einsam verlebten Tagen, in welchen Egbert an nichts als an seine geliebte Anna, die seltsam bei ihr erlebten Vorfälle, an die Gewißheit, daß er verrathen sey, und an den furchtbaren Zorn seines Vaters gedacht hatte, wurde er an dessen Krankenlager gerufen.

Zitternd trat er ein, und wurde noch befangener, als er den Vater bleich und entstellt im Bette, mit starr auf ihn gerichteten Augen liegen sah. Er wollte sich ihm nähern, aber ein wüthender Blick und krampfhaftige Bewegung der Hand seines Vaters ließ ihn fern stehen bleiben.

Ich habe dich rufen lassen, um dir zu fluchen, verworfener, aller Ehre baarer Sohn, rief der alte Ritter, deine Meße ist schon da, wohin sie gehört, und auch du sollst mit deiner Gegenwart nicht länger den Ehrenruf meiner Burg beslecken und meine leh-

ten Tage mir verbittern. Auf der Stelle sollst du fort, und dich nicht eher wieder vor meinen Augen sehen lassen, bis du durch ein tüchtiges Leben die Scharte ausgewekt hast, welche Schande über mein ganzes Geschlecht zu bringen drohte.

Wohl hatte ich härtere Strafe dir in den untersten Kerker meiner Burg zgedacht, wenn nicht der fromme Caplan für dich gebeten, und mir die Möglichkeit deiner Besserung eingeredet hätte. Er, den du, wie ich wohl weiß, hassest, ist dein Erretter gewesen, er hat deine geheimen Gänge auf dem Wege der Schande ausgespürt, und sie dir noch zu rechter Zeit versperret, bevor du ganz in die Klauen des Lasters und der Schande gerathen wärst. Fluch dir und deinem gottlosen Treiben, Fluch dir so lange, bis du ein gebessertes Kind, reuig wieder kehrest zu den Füßen deines Waters, wenn es dir anders noch möglich seyn wird, denn meine Tage sind gezählt, und schwer lastet die Hand des Herrn auf mir durch deine Unthat und Verworfenheit.

Tief ergriffen von solcher bösen Rede und dem todähnlichen Aussehn seines Waters, wollte Egbert an dessen Lager niederknien und seine drohende Hand erfassen, aber er stieß ihn zurück und hieß ihn sich sogleich entfernen.

Egbert kannte zu sehr seinen Vater, als daß er einen neuen Versuch ihn zu besänftigen, hätte wagen

sollen, und so mußte er denselben, wiewohl gebrochenen Herzens, verlassen.

In seinem Gemache angekommen, fand er den Burgvogt, welcher ihm ein Schreiben an den kaiserlichen Hof mit dem Bedeuten einhändigte, daß alles zu seiner Abreise bereitet sey und er noch heute die Burg in Begleitung eines alten Knappen, welcher Wege und Stege wisse, und von des Vaters Willen vollständig unterrichtet sey, verlassen müsse.

Da der Burgvogt ihm immer zugethan gewesen, so suchte er von diesem den nähern Zweck der Reise, und was er am kaiserlichen Hofe beginnen sollte, so wie das Schicksal der Müllerfamilie zu erfahren. Aber der Burgvogt deutete ihm achselzuckend an, daß er ihm, so gerne er es wollte, nicht die geringste Auskunft geben dürfe, und er nur nie mehr an die ausgerotteten Müllerleute denken möge.

So mußte Egbert, unter tausend qualvollen Gedanken und Sorgen, und ohne von dem gewiß traurigen Schicksale seiner Anna etwas Näheres zu erfahren, die väterliche Burg verlassen.

An dem Hoflager des Kaisers angekommen, wurde er von diesem ernst und streng mit dem Bedeuten empfangen, daß er es nur dem alten Waffenruhe seines Vaters und den vielfältig von diesem dem Kaiser geleisteten Diensten zu verdanken habe, hier aufgenommen zu werden, so wie, daß er sich dieser Gnade nur durch strenge Sitte, Tapferkeit und

pünktliche Befolgung der ihm zukommenden Befehle würdig machen könne.

Gnädiger als solcher Empfang erwarten ließ, wurde er hierauf verabschiedet und einem alten Ritter der Kaiserburg zum Dienste überwiesen.

Wie streng dieser Dienst aber auch Anfangs und ernst das Benehmen des alten Ritters, Burggraf von Felsstein genannt, war, so wußte sich doch Egbert gar bald darein zu finden, und durch sein freimüthiges und feines Benehmen die Gunst seines neuen Gebieters im hohen Grade zu erwerben.

Längere Zeit durch seine früheren Erlebnisse ernst und trübe gestimmt, und immer an seine Anna denkend, konnte es doch nicht fehlen, daß endlich die Reize des Hoflebens, zu welchem er mehr und mehr, wegen seines untadelichen Benehmens zugelassen wurde, auf sein jugendliches Gemüth erheiternd wirkten, und daß endlich die frische lebendige Gegenwart seine so trübe Vergangenheit in den Hintergrund drängte.

Seine hohe, frische männliche Gestalt, seine Gewandtheit im Umgange, die bald erworbene Fertigkeit in allen Arten von Waffenkünsten, sein kräftiger Muth mit edler Besonnenheit gepaart und selbst die stille Schwermuth auf seinem schönen Gesicht, erwarben ihm bald das Wohlwollen nicht bloß seiner jüngern Waffengefährten, sondern auch die der ältern Herren und Ritter, so daß er bald in der Hofgunst

von Stufe zu Stufe stieg, und sogar der kaiserliche Herr ihn gern in seiner Nähe sehen wollte. Auch die Damen am Hofe mochten ihn gar wohl leiden, und wenn er lange von dieser, von Vielen beneideten Gunst keinen Gebrauch machte und immer noch an seine Anna dachte, so kamen doch wohl Augenblicke, wo auch ihr Bild von den mächtigen Reizen der Gegenwart verdrängt, und endlich, wie Alles in der Welt, was nicht selbstthätig fortwirken kann, von dem Schleier der Vergangenheit verdunkelt wurde.

Die Nachrichten von seinem Vater lauteten beruhigender, der Gedanke einer baldigen Aussöhnung mit demselben und der Wunsch nach dieser, trugen Vieles bei, das Andenken an das Verhältniß mit Anna, welches den ihn so drückenden väterlichen Zorn herbeigeführt hatte, zu vermindern.

Dennoch aber gab es Augenblicke, welche mitten unter den Zerstreuungen eines glänzenden Hoflebens, doch Annas Bild in aller Schöne in seiner Seele hervorriefen, und er machte sich dann selbst so ernste Vorwürfe, daß sein Gemüth auf längere oder kürzere Zeit verdüstert wurde und dem tiefblickenden Beobachter der Zwiespalt in seiner Brust nicht entgehen konnte.

Der Krieg mit den Ungläubigen war inzwischen ausgebrochen, und wenn Egbert auch nicht selbst gestrebt hätte, diese Gelegenheit zu benutzen, sich des

alten Ruhmes seines Stammes würdig zu zeigen, so hätte ihn doch der Wunsch seines Vaters, gegen die Feinde des christlichen Glaubens sein Schwert zu ziehen, zur Theilnahme an diesem Kriege bestimmt.

Wohl bewehrt zog er demnach mit kaiserlicher Erlaubniß und Gnadensversicherungen versehen, kampflustig aus zum fernen blutigen Streite und hatte bald Gelegenheit, sich der Gnade seiner obersten Herren durch eben so tapfre als preiswürdige Thaten würdig zu machen.

Lange kämpfte er mit seltenem Glück, aber so wie dieses auch die Besonnensten oft zu übermäßigem Vertrauen in eigne Kraft und Klugheit verleitet, und nur wenig Sterbliche den richtigen Gebrauch von ihren Gaben zu machen wissen, so erging es auch ihm.

In einem hitzigen Gefechte, in welchem die Ungläubigen selbst Wunder der Tapferkeit thaten, und Egberts Befehligen bald zum Weichen gebracht hätten, begnügte er sich nicht damit, die Seinigen durch eigenes Beispiel zum Stehen zu bringen, sondern er wollte auch noch, nachdem er dem Feinde viele Leute getödtet hatte, mit Gewalt deren Anführer gefangen nehmen, wurde aber, beim zu hitzigen Verfolgen dieses Planes, von den Seinigen abgeschnitten, selbst zum Gefangenen gemacht, in die feindliche Hauptstadt geschleppt und dort eingekerkert.

Monate lang hatte er schon in seinem elenden

Verwahr nach Hilfe und Rettung oder einem schnellen Tode geseufzt, als sich ihm unerwartet eine Gelegenheit zur Befreiung zeigte.

Sein Gefängnißwärter, der ihn bisher mit barbarischer Grausamkeit behandelt hatte, schien plötzlich ein ganz Andern geworden zu seyn, indem er ihm alle mögliche Bequemlichkeit, welche seine Lage erlaubte, angedeihen ließ. Woher diese Sinnesänderung seines Peinigers kam, hat er nie erfahren.

Aber alle seine Hoffnungen fielen plötzlich zusammen, als dieser Wärter eines Abends ihm theilnehmend verkündete, daß er schon des nächsten Tages den Tod erleiden sollte, indem der feindliche Anführer, welchen er in dem erwähnten Gefechte zum Gefangenen machen wollen, an seinen Wunden gestorben sey, und der Ober-Feldherr in Egberts Tode Rache für den Verlust seines Hauptmanns nehmen wolle.

Nur ein Weg der Rettung sey noch dadurch möglich, belehrte er ihn, daß er ihm die nächste Nacht das Gefängniß offen lassen, das Paßwort verrathen wolle, und ihm die Wagniß überlassen müsse, durch dieses die vor dem Gefängnisse aufgestellten Wachen zu täuschen, welche aber freilich, bei Entdeckung des Betruges, ihn sofort niederstoßen würden.

Wie gefahrvoll das Wagstück auch war, so hieß es ihm die Lust zum Leben dennoch unternehmen. Er versprach seinem Ritter große Belohnung, und

dieser kam denn auch wirklich noch vor Anbruch der verhängnißvollen Nacht zu ihm, sagte ihm das Paßwort, ließ den Kerker unverschlossen und befahl ihn seinem guten Geschicke.

Durch die lange Haft und den Kummer über sein ungewisses Schicksal, an Körper und Geist geschwächt, durch die Furcht vor dem verkündigten nahem Tode und dem Zweifel, ob es ihm möglich seyn werde, sich noch zu retten, aufgereggt und wieder abgesspannt, fiel er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst erwachte, als schon ein leichter Schimmer durch seine Kerkerfenster das Grauen des Morgens verkündete.

Erschrocken sprang er auf, suchte seinen noch übrig gebliebenen Muth zu sammeln und das Werk seiner Rettung zu unternehmen, als er mit Schrecken wahrnahm, daß er das ihm verrathene Paßwort vergessen habe.

Je mehr er alle seine Erinnerungskräfte es zu finden aufboth, je verwirrter wurde er in der Angst, es dennoch nicht zu finden, und wie unzähligemal er sich auch alle Worte des Gefangenwärters am letzten Abende wiederholte, so war es ihm dennoch unmöglich, das unglückliche Paßwort wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen.

Ohne dieses konnte er keinen Schritt aus dem ihm geöffneten Kerker wagen, und wie er mit jeder fliehenden Secunde den gewissen Tod näher heran-

schreiten sah, warf er sich in dumpfer Verzweiflung auf sein armseliges Lager, vom Leben nichts mehr als sein nahes, gewiß qualvolles Ende, erwartend.

Mit diesem beschäftigtet dachte er nicht an die Vergangenheit, denn zu nahe lag ihm die verhängnißvolle Gegenwart, und dennoch sollte jene und in ihr das Liebste ihn retten. Denn plötzlich vernahm er in der Todtenstille der Nacht den seelenvollen Klagegesang einer Nachtigall durch sein offenes Kerkerfenster. Dieser Gesang führte ihn in die Vergangenheit zu Anna und ihrer Nachtigall zurück, und mit der Erinnerung an ihren Namen Bibi war das ihm gegebene Passwort Bibistan gefunden.

O Anna! Anna! meine Retterin, rief er leise, wie soll ich dir danken, finde ich dich je wieder in meinem Leben, ewig, ewig will ich nur dir gehören.

Damit raffte er sich auf, und seiner Rettung nun im süßen Wahne, nur Anna habe ihm die Nachtigall geschickt, gewiß, verließ er vertrauensvoll seinen Kerker, rief den schlafmüden Wachen kühn das Passwort zu, gelangte so ungehindert durch sie ins Freie, benutzte den trüben heraufdämmernden Morgen zur schleunigen Flucht, und kam nach manchen Fährlichkeiten glücklich in das Lager der Seinigen, welche ihn schon längst todt geglaubt hatten und ihn mit Jubel empfangen.

Der Krieg wurde noch lange fortgesetzt, Egbert, durch Erfahrung belehrt, zügelte durch sie seinen per-

fönlichen Muth und Thatendurst, und erreichte grade durch diese weise Mäßigung manches herrliche Ziel, so daß er gegen Abschließung des Friedens, von seinem Kaiser mit Gnaden und Ehrenbezeugungen überhäuft, zu den Friedensunterhandlungen gebraucht und den dieserhalb Abgesandten beigegeben wurde.

Der Friedensabschluß verzögerte sich lange und auch als die Hauptbedingungen desselben festgesetzt waren, mußte ein Theil der Bevollmächtigten, und unter ihnen Egbert, zur Beseitigung von Nebensachen am jenseitigen Hofe verweilen.

Hier befand sich Egbert in einer neuen, ihm bisher noch ganz unbekanntem Welt, asiatische Ueppigkeit warf ihre reizenden Schlingen über den kräftigen, lebensvollen schönen Jüngling. Seine ausgezeichnete Persönlichkeit, sein Rang unter den Friedensbevollmächtigten, sein Reichthum gewährten ihm Zutritt bei allen Hoffesten, von deren zauberischem Glanze hingerissen und übertäubt, er alle, mit dieser vollen Gegenwart verglichne, armselige Vergangenheit vergaß.

Bald fühlte er sich von den üppigen Reizen der Tochter eines vornehmen jenseitigen Thronbeamten so gefesselt, daß er ohne sie nicht mehr leben zu können vermeinte. Alles was der asiatische Boden an vollendeter Schönheit hervorzubringen vermag, war in der jugendlichen Ungläubigen vereinigt, und ihre Fesseln um so fester, als sie mit des Körpers herrlicher Vollendung einen umfassenden Verstand, Klugheit und

eine Geschmeidigkeit verband, die Egbert noch bei keinem Weibe gefunden hatte.

Jede Minute, welche ihm seine bedeutenden Amtsgeschäfte übrig ließen, widmete er nur ihr. In dem Schoße ihrer reichen Familie als bedeutender Mann gern aufgenommen, verlebte er hier ein wahrhaft paradiesisches Leben, selbst durch mancherlei kleine herrische Launen seiner Gebieterin nicht getrübt.

Schon lange hatte er sein bestes Selbst in schwelgerischem Wohlleben verloren, und nur immer dem Vollgenusse des Augenblicks fröhnend, wandelte er eines Frühabends mit seiner Auserwählten in den zauberähnlichen Gärten ihres, unfern der Hauptstadt, gelegenen Landhauses. Der Mittag war schwül gewesen, sie fühlte sich ermattet, und wählte eine duftende Rosenlaube zum Ausruhen, der Schlaf übermannte sie, und von Egberts Armen umschlungen, schlummerte sie an seiner Brust ein. Kaum wagte er zu athmen, um den süßen Schlummer der reizenden Huldin nicht zu stören.

Da regte es sich in dem Rosengebüsche, und eine Nachtigall begann ihr süßes herrliches Lied.

Nicht, wie sonst, rief es ihm Annas Andenken zurück, sondern diente gegentheils dazu, ihn noch sinnlicher zu stimmen.

Fürchtend, der helle nahe Schlag der Kleinen Sängerin möchte die schlummernde Geliebte erwecken, suchte er jene zu verscheuchen; wohl flog sie weg,

aber während Egbert mit begehrenden Blicken auf der schönen Schläferin ruhte, kam die kleine Sängerin wieder und schlug in lauterem Tönen, wie eine Warnungsstimme, ihr zauberisches Lied. Da wand sich Fatime, halb fortschlummernd, aus seinen Armen, sank in noch reizenderer Stellung auf die Rasenbank hin, und machte mit dem schönen vollen Arme nach der Nachtigall hin eine abwehrende Bewegung, nun sprang Egbert auf und suchte die Sängerin fortzuschleichen, aber, wie durch Zauber gefesselt, blieb sie, noch lauter singend, über ihm auf einem Zweige sitzen. Aufgeregt, wie er war, und da Fatime ihre abwehrende Bewegung wiederholte und er fürchtete, sie möchte erwachen und ihm zürnen, daß er die Schlaf und Sünde störende Nachtigall nicht verscheuchet, schlug er mit dem Schwerdte nach der festgebannten Sängerin. Sie fiel herab. Egbert! Egbert! rief es, im wehmüthig verhallenden Tone, und Anna lag, mit einer tiefen Halswunde, röchelnd am Boden.

Gaukelspiel der Hölle! schrie Egbert, Fatime sprang auf von der Rasenbank und blickte todtensbleich zu der Sterbenden hin. Da rauschte es durch das Gebüsch und die alte Mutter Tobies, noch gräßlicher wie früher, hinkte in die Laube und kreischte:

Hi, Hi, Hi!

Tod ist sie,

Geh wandre,

Eine Heidin ist die Andre;  
 Die wird dich nicht erretten  
 Aus Ketten,  
 Sieh, sieh,  
 Bibi  
 Liebte dich,  
 Schwerdstich thut weh,  
 Ade!

Wie früher wollte Egbert, während Fatime mit lautem Geschrei entfloß, in wahnsinniger Wuth auf die Alte losstürzen, aber auch jetzt zog sie die glühende Feuerzange unter ihrem Mantel hervor, stürzte auf ihn los und kreischte:

Element  
 Feuer brennt,  
 Heute gach,  
 Morgen nach,  
 Morgen, morgen wieder brennt,  
 Hüte sich, wer Feuer kennt.

Egbert prallte vor der auf ihn losstürzenden, so Bewaffneten, keiner Gegenwehr mächtig, zurück. Anna richtete noch einen wehmüthigen Blick auf ihn und schloß dann ihre schönen Augen unter einem leisen Zucken der Hand nach der offenen Halswunde.

Da sank Egbert ohnmächtig zusammen. Wie er erwachte, war Anna und die Alte verschwunden, aber, wie aus den Lüften, klang es noch halb verständlich:

Morgen, morgen wieder brennt.

Was aus Fatimen weiter geworden, erzählt die Sage nicht; Egbert fand bald bei einem neuen Kriege den Schlachtentod.

Und wohl zu rechter Zeit, schloß ich, da es schon spät geworden ist, und wir alle, wie er, der Ruhe, wenn auch nicht der längsten, bedürfen.

Das ist eine gräuliche Geschichte, rief die Brünnette, und ich kann sicher auf ihre Wiederholung im Traume heute Rechnung machen, die häßliche Alte mit der glühenden Zange und ihrem prophetischen Liebe und Anna erscheinen mir gewiß; denn obwohl Egbert der eigentliche Held der Sage zu seyn scheint, so hat er, wenigstens bei mir, doch nur geringes Interesse, schon wegen seines Mangels an Charakter, erregt; aber Anna und die Alte, obwohl sie nur wenig auftreten, erfüllen mir das Gemüth die Eine mit Liebe, die Andre mit Grausen.

Demohnerachtet, meinte eine junge Frau, in deren Zügen ich bald Anfangs unverkennbare Spuren des Grames gelesen hatte, mag Egbert wohl ein sehr getreues Bild der Männer seyn, denn, mit wenigen Ausnahmen, dürften sie, unter ähnlichen Umständen, wohl ziemlich gleich handeln. Treue scheint mir überhaupt nur das Erbtheil der Frauen geworden zu seyn, ich habe meistens die Männer entweder zu groß, oder zu schlecht für diese stille Haustugend gefunden, und wenn dein Bräutigam, liebe Emma, eine seltene

Ausnahme von dieser Regel zu machen scheint, so magst du es ihm immer sehr hoch anrechnen.

Nun erhob sich ein kleiner Streit für und gegen die Männertreue, den aber der Major, welcher sich gar nicht drein gemischt hatte, mit der Ermahnung, sich zur Ruhe zu begeben, endete. Man wollte noch sein Urtheil über die Erzählung hören, und welchen Eindruck sie auf ihn gemacht habe; aber er sagte, Kinder, laßt das, und zur guten Nacht wünsche ich nur, daß ihr Alle in eurer Zukunft keinen hartherzigen Egbert und keine unglückliche Anna finden möget. Damit nahm er, und wie mir schien, tief ergriffen, das Licht und gab so das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Habe ich eine schlechte Nacht und erscheint mir ihre gräuliche Hexe oder die arme sterbende Anna, lispelte mir beim Abschiede die Brünette zu, so soll es ihnen morgen schlecht gehen; bei Abende laß ich mir von ihnen nichts mehr erzählen.

Auf meinem Zimmer allein, wollte ich mir, meiner Gewohnheit nach, noch einmal die Erlebnisse des heutigen Tages, wie gleichgültig sie auch im Ganzen gewesen, wiederholen, und ein Resultat daraus ziehen, welches mir schon oft von bedeutendem Vortheil für meine Handlungsweise gewesen war, indem ich da die bunten Gebilde, die ja wohl jedem Denkenden täglich in größerer oder geringerer Zahl sinnig vorbeigleiten müssen, mit einander zu vergleichen und ihre Wich-

tigkeit oder ihre Unbedeutsamkeit zu prüfen, und meine Ansichten, welche mir der Augenblick aufdrang, zu berichtigen pflege; aber ich fühlte mich sehr müde, und wenn irgend ja eine Figur, als mich näher interessirend, länger verweilen wollte, so war es der Major mit mehreren einzelnen ihm gleichsam nur entschlipften Aeußerungen, welche entweder auf ein vielbewegtes oder mißverstandenes Leben zu deuten schienen, und die Brünette, die mir wie eine freundliche Ansprache näher getreten war, doch bald verscheuchte Morpheus beide und brachte mir kein Bild des vorigen Tages zurück.

Nach einem kurzen, aber kräftigen Schlafe erwachte ich recht heiter. Im Schlosse schien noch Alles zu ruhen, der prachtwoll kühle Morgen litt mich nicht länger auf meinem Zimmer und lockte mich in den Schloßgarten. Ich fand ihn über meine Vermuthung weit ausgedehnt, indem die nächsten Umgebungen des Schloßes nach Mittag zu, nur eigentlicher Garten, mit Blumenbeeten, Obstbäumen, Lauben und was man sonst in einem sogenannten Ziergarten zu finden pflegt, zu nennen war, weiterhin aber sich ein höchst anmuthiger Park anschloß, dem es an breiten Gräben, Einsiedeleien, Ruinen, Schwänen, Denktafeln u. s. w. nicht fehlte. So viel dergleichen Anlagen mir auf meinen Reisen, im größeren oder kleineren Style, vorgekommen waren, so mußte ich dennoch gestehen, nicht bald eine gefunden

zu haben, welche die nothwendigen und eingebildeten Erfordernisse eines Parkes so sinnig und ansprechend verband. Ich bemerkte nichts darin, was ich nicht auch schon anderswo, und vielleicht weit schöner im Einzelnen gefunden hatte, aber die Zusammenstellung war hier anders, und wenn ich so sagen darf, gemüthlicher. Es entsprang gleichsam eine Anlage aus der andern, nirgends schroffe Uebergänge und dennoch überall Neuheit; man bemerkte gleich, daß in der Uranlage nur eine und dieselbe schaffende Hand hier gewaltet haben mußte, und zwar eine solche, die längst nicht mehr der Gegenwart angehörte. Eine ältere Zeit mußte dieses alles so sinnvoll gegründet haben, wie überall dickstämmige Eichen und Buchen nachwiesen, die dem gegenwärtigen Geschlecht längst vorangegangen seyn mußten, und nur eine neuere Zeit hatte, das vielleicht Untergegangene, jedoch im Geiste der alten nachgebildet.

So viel war gewiß, ein heitres sorgenfreies Gemüth hatte den Plan zu diesen Anlagen nicht entworfen, denn der Zuschnitt des Ganzen war ernst, gediegen, ja selbst, soweit es das Terrain gestattete, colossal zu nennen. Ein frischeres Gemüth mochte, wie in einzelnen Parthien deutlich zu erkennen war, später darin gewaltet, manches zu Ernste umgestaltet, aber doch eine fromme Scheu gehabt haben, den Urplan wesentlich zu verändern; wogegen die neuesten Anlagen wieder sich mehr den ersten Grundzügen,

wenn auch in frischerer Gestalt, jedoch so zu nähern schienen, daß sie, wenn nicht wieder ein anders denkender Reformator eingreifen sollte, sich künftig mit der Urform verschmelzen mußten.

Es hat mir oft Vergnügen gemacht in dergleichen Anlagen, so wie in großen Gebilden der Baukunst, ihrem Ursprunge und den folgenden Veränderungen nachzugehen, in ihnen den Zeitgeist in seinen wechselnden Ansichten und Formen nachzuspüren, mir seine oft wunderbaren Sprünge, sein Streben nach neuen Gestaltungen und sein oftmaliges Umkehren zur Urform zu erklären, wobei ich denn doch bemerkt zu haben glaube, daß auch er an eine Grundidee gebunden ist, und nach mancherlei, gleichsam träumerischen Sprüngen, einer fest vorgezeichneten Bahn zu folgen scheint, deren künftiges Ende vielleicht ihrem Anfange ziemlich verwandt seyn, und also auch in seinem Walten die Zirkellinie nicht fehlen dürfte.

Als ich zurückkehrte, war schon alles beim Frühstück auf der Gartenterasse versammelt, der Morgen wunderschön und ein heitrer Geist über die lebenswürdige Familie ausgegossen, des gestrigen Abends geschah weiter keiner Erwähnung, ein muntres Gespräch ließ der Zeit flüchtige Flügel, und nachdem man mir versichert hatte, daß meine neue Ase ihr vollendetes Daseyn heute nicht erleben würde, und nachdem ich versprechen mußten, der Hochzeitsfeier beizuwohnen, lud mich der Major zu einem Spazier-

gange auf seine Felder und Besichtigung der Wirthschafts-Anlagen ein.

Gern folgte ich der freundlichen Aufforderung, da mich eine gut eingerichtete Landwirthschaft, wie ich sie hier vermuthen konnte, immer sehr interessirt hat, und ich auch die Familie mit den Festvorbereitungen zu sehr beschäftigt glauben mußte, als daß sie auf meine Unterhaltung, ohne Versäumniß, würde Rücksicht nehmen können.

Der erste Anblick der Wirthschaftsgebäude gab einen recht durchdachten Plan, das Nützliche und Nothwendige mit dem Schönen und Annehmlichen zu vereinen, kund. Ueberall die höchste Reinlichkeit, Solidität der Gebäude mit freundlicher Einfachheit der Form verbunden, nirgends Ueberladung oder Unregelmäßigkeit, am wenigsten aber zwecklos oder gar widersinnig angebrachte Verzierungen, die so oft, am unrechten Orte, ins Karrikirte und Lächerliche ausarten, wie ich denn wirklich einmal eine ziemlich kostbare Bildsäule des Herkules auf dem Dünger vor dem Kuhstalle, der dem Nahmen eines Augiasstalles volle Ehre machte, angebracht fand, und der Besitzer sich über meinen Wunsch, diesen schönen Herkules lieber in seinem Garten bei den andern Göttern, als hier zu sehen, nicht genug verwundern konnte; freilich stand in diesem Garten auch neben einer bildschönen Venus ein hölzerner buntbemalter heiliger Florian mit dem Feuerreimer.

Nach Besichtigung der Gebäude nahmen wir die zunächst gelegenen Felder in Augenschein, welche trefflich und zweckmäßig bebaut, bei der herrschenden günstigen Witterung eine reiche Erndte versprochen und äußerte ich dabei, wie froh sich der Landmann fühlen müsse, wenn er mehr wie andre Menschen die Früchte seines Fleißes der Erndte entgegenreifen sehe und so gleichsam einen täglich wachsenden Lohn seiner Mühen vor Augen habe.

Ja wohl ist dieses Gefühl recht schön, fiel der Major ein, wenn es gut geht, aber eben so darniedererschlagend wieder, wenn Landplage, als zu große Nässe oder Dürre und jedes, Mißwachs erzeugende, Uebel die schöne Knospe der langen Mühe und Arbeit nicht zur Blüthe werden läßt, und der Landmann seine Hoffnungen langsam, gleichsam an der Schwindsucht hinsterven sieht, oder wenn er eben diese Hoffnung, heut noch so herrlich und schön, morgen durch ein Ungewitter getroffen, gleichsam apoplektisch sterben sehen muß, und er doch ruhig bleiben soll.

Selten reicht dann das Bewußtseyn aus, das Seine mit Redlichkeit und Fleiß gethan zu haben; ja es drückt dieses Bewußtseyn fast noch mehr nieder durch den gänzlich nutzlosen Erfolg, und es sollte billig über Manchen nicht der Stab gebrochen werden, wenn er bei Hauptunfällen solcher Art nicht Geistesstärke genug hat, zu bedenken, daß ja das Bewußt-

seyn des redlichen Fleißes und Schaffens dasselbe bleibe, der Erfolg möge seyn, welcher er wolle. Von Kindheit auf werden wir gewöhnt, bei allen unsern Handlungen immer zunächst auf den Erfolg zu sehn, uns als Ursache, diesen als Wirkung zu betrachten, und dennoch fordert man, wenn einmal das gerecht Vorausgesetzte außenbleibt, diese Gewohnheit völlig aufzugeben, und unsre Ruhe auf redliches Bewußtseyn zurück zu führen. Das ist schwer, sehr schwer, denn welcher Sterbliche mag sich der süßen Macht der Gewohnheit im Denken, Handeln und Hoffen plötzlich entziehen? Auch ich glaube mich nicht stark genug dazu, obwohl ich mir die Hoffnung immer als etwas höchst Precäres und Wandelbares gedacht habe, und mir bei jedem bedeutenden Unternehmen vorsage, du denkst und der Himmel lenkt.

Im Verfolge unsers Gesprächs entwickelte der Major noch so manche Ansichten über Lebenswunsch, Lebenszweck, den ewigen Zwiespalt beider, und die karglichen Mittel diese im Menschen zu versöhnen, daß ich mich der Bitte, mir einen flüchtigen Abriß seiner gewiß an mannichfachen Erfahrungen reichen Lebensgeschichte zu geben, nicht enthalten konnte.

Sehr gern bin ich dazu bereit, sagte er freundlich, da ich mich überzeugt fühle, daß ein wirkliches Interesse an meinem Leben Sie diesen Wunsch aussprechen läßt und ich auch nur selten das Bedürfniß, mich mitzutheilen, befriedigen kann; denn nicht grade

die uns zunächst Stehenden sind immer diejenigen, denen man sein Leben, seine Erhebungen und vorzüglich seine Schwächen mittheilen will, besonders wenn man, wie ich, einer zahlreichen Verwandtschaft als gemeinsames Oberhaupt vorsteht, und bei getreuer Aufzählung seiner Schwächen, das bischen Nimbus, welches uns die Familienstellung gegeben, zu vernichten fürchten muß.

Ich habe zwar, dem Himmel sey Dank, nichts zu erzählen, dessen ich mich gradezu schämen dürfte, aber es kommt denn doch, so einfach meine Schicksale sind, so Manches vor, was ich nicht zur Nachahmung aufstellen möchte, und welches daher ein redlicher Fremder, dessen vielbewegtes Leben, wie z. B. das Ihrige, nach dem Wenigen, was ich davon kenne, reich an Erfahrungen seyn muß, eher beurtheilen und würdigen kann, als selbst nahstehende Blutsfreunde, deren Leben zufällig sich wenig von seinem Mittelpunkte entfernt hat, und eine weite Peripherie nicht kennt, in welcher sich die Ansichten nothwendig erweitern, wenn auch nicht immer an Intensität gewinnen müssen.

In meiner Geschichte selbst werden Sie wenig finden, was nicht unter der nächsten Menge täglich vorkäme, und nur die Resultate meiner Erlebnisse dürften sich von manchen abweichend gestalten.

Wir waren inzwischen auf unserm Wege durch die Getreideselder einer kleinen mit Birken bepflanzten

anmuthigen Anhöhe nahe gekommen, von der man nach drei Seiten völlig freie weite Aussicht hatte, und das Dorf sammt dem herrschaftlichen Schlosse etwas tiefer vor sich liegen sah.

Dies ist mein Belvedere, sagte der Major, lassen Sie uns hier ein wenig ausruhen, und hören Sie, wie ich nach manchen Wanderungen endlich hier einen Ruhepunkt gefunden habe.

Ich stamme aus Niedersachsen, wo meine Familie ehemals bedeutende Ländereien besaß, durch den Krieg aber viele Verluste erlitt. Mein Vater hatte eines der ersten Hofämter bekleidet, sich aber nach einem erfolgten Regierungswechsel auf sein Stammgut zurückgezogen, und seine ganze Sorgfalt auf mich, seinen einzigen Sohn, verwendet. Meine Mutter hatte ich frühzeitig verloren, und außer dem Bruder meines Vaters, der unverehlicht geblieben war, und uns jährlich auf einige Wochen besuchte, lernte ich keinen meiner vielen, aber weitläufigen Anverwandten eher als in meinen spätern Lebensjahren kennen.

Durch geschickte und gut bezahlte Hauslehrer erhielt ich in allem Wissenswerthen sorgfältigen Unterricht, und von der liebenden Mutter Natur mit guten Anlagen ausgestattet, konnte ich mich einiges Erfolges in meinen fortschreitenden Studien erfreuen. So weit gelangt, eine Akademie beziehen zu können, und schon mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, starb mein Vater unvermuthet an den Folgen

eines in unserer Gegend herrschenden epidemischen Fiebers. Mein Onkel übernahm die Verwaltung des väterlichen Gutes und obwohl, wegen seiner Wunden, aus dem aktiven Militärstand getreten, doch immer noch mit Leib und Seele Soldat, wußte er mein noch schwankendes jugendliches Gemüth von dem Vorsatze, mich dem Rechtsstudium zu widmen, abzulenken und zum Soldatenstande zu bestimmen.

Dem zufolge trat ich als Volontair in die S...schen Dienste mit einem mehr als nothwendigen Auskommen versehen.

Von meinem Vater bisher in jeder Hinsicht streng gehalten und nur auf beständiges Fortschreiten in den Wissenschaften hingewiesen, war ich dem Contraste, welcher sich mir jetzt in einem leichten Friedensdienste, im Vereine mit vielen wohlhabenden jungen Männern meines Standes, darboth, nicht gewachsen, und meinen früheren Beschäftigungen und stillen Umgang mit den Musen, durch ein bewegtes genussreiches Außenleben verlockt, leichtsinnig genug, Lebewohl sagend, wurde ich bald einer von jenen Lebemenschen, die, nur immer den nächsten Augenblick festhaltend, ohne Rückblick in die Vergangenheit und ohne Hinschauen auf eine sich nothwendig ernst gestaltende Zukunft, in einen Sinnentaumel gerathen, der sie selten, und wenn es ja geschieht, nicht erfreulich zu ruhiger Besinnung kommen läßt.

Schöne Pferde, Theater, flüchtige Liebchaften, Spiel und jede Art eines die frische sorgenlose Jugend ansprechenden Sinnengenusses, wurden bald, und zwar um so leidenschaftlicher Zweck meines thörigten Strebens, als, von meinen Genossen angeregt, der Wahn in mir erwachte, meine Frühjugend sey viel zu streng in ungebürliche Fesseln gezwungen gewesen, und ich müsse, ehe ernstere Zwecke nahten, die entbehrten Jugendgenüsse nachholen.

Unter mancherlei Verirrungen, welche eine solche Denkungsart und ihr gemäße Handlungsweise herbeiführen mußte, war ich denn in manche Verlegenheit gerathen, und wie diese denn gewöhnlich immer tiefer und endlich zum Verlust des bessern Ichs führen, wenn nicht ein freundliches Geschick, im gemeinen Leben deus ex machina genannt, sich unser erbarmt, so war auch ich glücklich genug, auf dem Wege von Thorheit zum Laster, einen solchen freundlichen Retter in meinem über meine Lebensweise sehr ernst gewordenen Dnkle zu finden. Er kam in die Residenz, wo ich in Garnison stand, führte mir mein lockres Leben zu Gemüthe, bezahlte meine nicht geringen Schulden, wollte aber meinen heiligsten Versicherungen, mich zu bessern und ein ganz anderer, und wie ich mich damals ausdrückte, ausgezeichneteter Mensch zu werden, unter meinen Umgebungen, keinen Glauben beimessen, und wußte es dahin zu bringen, daß ich zu einem andern Regimente, dessen eine Abthei-

lung in einer bedeutenden Provinzialstadt stand, und zwar zum Lieutenant avancirt, versetzt wurde.

Der Commandeur dieser Regimentsabtheilung war ein specieller Jugendfreund meines Onkles, ein rüstiger Funfziger, von ächtem Schroot und Korn, außer dem Dienste ziemlich freundlich und mild, im Dienste selbst aber fast bis zur Uebertreibung exakt, und daher von Alt und Jung gefürchtet. Die äußerste Pünktlichkeit auch in den kleinsten Dienstangelegenheiten, strenge Sittlichkeit und tüchtiges Festhalten an Ehre, oder an Farbe, wie er es nannte, forderte er von dem ersten Offizier bis zum letzten Gemeinen, und stand deshalb überall in ehrenvollem Ansehen.

Der neue, mit meinen frühern Verhältnissen so abstechende Zwang wollte mir zwar anfänglich wenig behagen, doch lernte ich mich früher, als ich selbst geglaubt hatte, und um so eher in denselben fügen, als ich, am Orte fremd, lediglich auf den Umgang meiner Kammeraden beschränkt war, welche sich längst in diese Militärdisciplin gefunden hatten, und sich, wie sie mich versicherten, wohl dabei befanden.

Des Friedensstandes ohnerachtet, viel im praktischen Dienste beschäftigt, weil mein Commandeur der Ansicht war, der Soldat müsse, wenn er was taugen solle, in beständiger Übung wie eine Uhr, und immer im Dienste seyn, und nebenbei fortwährend von meinem mich oft besuchenden Onkle er-

mahnt, in der Theorie der Kriegswissenschaft fortzuschreiten, und' dieserhalb an einen tüchtigen Officier meiner Abtheilung verwiesen, blieb mir wenig Zeit übrig, mich bedeutenden Zerstreungen zu widmen, obwohl mein Onkel, im Einverständnisse mit meinem Chef, mir auch diese nicht ganz zu vernachlässigen anrieth, und mich nach einiger Prüfungszeit auch mit hinreichenden Mitteln zu erlaubten Genüssen mit der ausdrücklichen Anweisung versah, meine weniger begüterten Kammeraden Theil an meinen besser bestellten Finanzen nehmen zu lassen, und so mir auch durch äußere Mittel Freunde und gute Genossenschaft zu erwerben.

Dieser Weisung kam ich denn gerne nach, und nachdem mir meine Dienstpflichten zur freundlichen Gewohnheit, wie endlich alles Unvermeidbare, geworden, und ich gleichsam aus dem frühern Taumel zu mir selbst gekommen war und mein besseres Ich wieder gefunden hatte, lebte ich wirklich ein, in fortwährender ernster Thätigkeit und freundlichen Genüssen wechselndes recht behagliches Leben.

Durch strengen Diensteifer hatte ich mir bald die vorzügliche Gunst meines Chefs und die Liebe meiner Kammeraden durch gemüthlichen und freundlichen Umgang, so wie durch meine ihrer theilweisen Bedürftigkeit stets offne Börse erworben. Der Chef selbst nahm oft gern, an unsern gemeinschaftlichen Vergnügungen aus Grundsatz, Theil, und veranstal-

tete sie von Zeit zu Zeit auch wohl selbst, wo er sich denn als einen gewandten und freigebigen Wirth bewies, und selbst einen kleinen Schritt über die Schnur, wenn auch nicht mitmachte, doch freundlich duldete, indem auch er meinte, Jugend habe nicht immer Tugend, und ein tüchtiges Arbeitspferd müsse man manchmal zügellos und wohl auch ein Bißchen ausschlagen lassen, damit es doch wisse, daß es außer dem Dienste auch noch ein Leben gebe.

Des Sonntags waren wir gewöhnlich seine Gäste, wo es denn oft recht munter zuging, da wir alle wußten, er halte den Sonntag für einen solchen Ausschlagetag, an welchem er auch für die ganze Abtheilung den gewöhnlichen Dienst so viel wie möglich abkürzte, und sich freute, wenn auch der gemeine Soldat sich lustig machte.

Freilich erkannte den andren Tag bei den Uebungen Niemand den freundlichen Wirth von gestern wieder, wenn statt der Aufforderung: Kinder macht euch lustig, und langt zu, ein, Donnerwetter, wie reiten sie Herr Lieutenant, oder dergleichen, erschallte.

Ein Jahr ungefähr hatte ich in den eben erzählten Verhältnissen gelebt, als ich bei einem durch das Geburtstagsfest des Landesfürsten veranlaßten patriotischen Balle, einen ehemaligen Banquier aus der Residenz, welcher sich in unsre Provinzialstadt, seinem Geburtsorte, mit seinem bedeutenden Vermögen zurückgezogen hatte, nebst seiner Gattin und zwei

liebenswürdigen Töchtern kennen lernte. Bei der Tafel kam ich zufällig ihm gegenüber und neben seine älteste Tochter Emma zu sitzen. Seine zweite Tochter Louise saß mit der Mutter, der Bunterey wegen, bei andern Bekannten, und die neben dem Alten placirten Damen schienen diesen wenig anzusprechen, daher er denn Anfangs aus Noth, später wohl auch aus Wohlgefallen an meinem muntern Wesen, und an der sittigen Galanterie, welche ich in strenger Bescheidenheit gegen seinen Liebling Emma bewies, das Wort öfter an mich wendete, und endlich recht viel Behagen an meiner Unterhaltung zu finden schien.

Emma, jung und schön, wie ein blühender Maistag, hatte schon seit einiger Zeit meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, aber da ich nie Gelegenheit gehabt hatte, mit ihr zusammen zu kommen, noch nie ein Wort mit ihr gesprochen. Auch heute, wo ich ihr aber auch zugleich dem Vater sehr nahe war, hütete ich mich wohl, etwas von meinem besondern Wohlgefallen an ihr merken zu lassen, bewies ihr nur die gebräuchlichen Artigkeiten und lich vorzüglich mein Ohr dem immer redseliger werdenden Alten; ging in seine Ansichten erst nach einigem Widerspruche, als wie von seinen Gründen besiegt, ein, ließ, je heitrer er wurde, meinen ganzen Vorrath an Wiß und heitern Bemerkungen spielen, und machte dadurch solche Fortschritte in seiner neuen Bekanntschaft, daß er



mich versicherte, wie ein näherer Umgang ihm angenehm seyn würde.

Sogern ich auch der liebenswürdigen Emma bald näher getreten wäre, so ließ ich doch eine geraume Zeit verstreichen, ehe ich von der Erlaubniß des Besuches Gebrauch machte, benutzte erst den Neujahrstag als eine schickliche Gelegenheit dazu, und dieser wurde mein Glückstag, denn der Alte, dem meine Bescheidenheit gefallen haben mochte, und der sich doch nach einiger, freilich durch seine Schuld, entbehrten Unterhaltung in seiner Zurückgezogenheit sehnte, lud mich zur Mittagstafel ein. Er machte einen vortrefflichen Wirth, ich nach allen Kräften einen sich nach Zeit, Ort und Stimmung richtenden Gesellschafter, und erhielt dadurch die Aufforderung des öftern Wiederkommens.

Inzwischen war ich zum Rittmeister avancirt, was mir denn ein bedeutendes Mehrgewicht in der Waagschaale der Gunst meines neuen Freundes gab, der gute Ruf, in welchem ich in der ganzen Stadt stand, die Gewogenheit und die Protektion meines Chefs, die Kenntniß von meiner Wohlhabenheit, und daß ich der einzige Erbe meines Onkles wahrscheinlich werden würde, und meine Bekanntschaft daher nicht auf Vermögen, wie früher andere, abgesehen sey, ließ mich immer weitere Fortschritte in seiner Gewogenheit um so mehr machen, als ich ihn, einige Schrottheiten abgerechnet, wirklich recht liebenswürdig und

verehrungswerth fand und eine kindliche Zuneigung zu ihm faßte.

Bald war ich ihm unentbehrlich geworden und von seiner in jeder Hinsicht trefflichen Gattin auch lieb gewonnen, von Louisen, der jüngsten Tochter, wenigstens als ein Zeitvertreib, gern gesehen, und von Emma, wie ich, ein Seliger, bald entdeckte, im Stillen geliebt, war ich bald wie Kind im Hause geworden, und durfte ohne Furcht mit dem Geständnisse meiner Liebe hervortreten.

Bei einem Familienfeste, an welchem der Alte vorzüglich gemüthlich gestimmt war, brachte ich meine Werbung an. Der Alte zwang sich zwar zu einer ernstern Miene, aber ich sah seine Zustimmung doch durch, ließ mich nicht abschrecken, schilderte ihm mit der Beredtsamkeit eines Demosthenes meine leidenschaftliche Liebe zu Emma, ein freundlicher zunickender Blick der Mutter kam dazu, da fiel die Maske der schwer gehaltenen Verstellung des Alten und die lächelnd und freundlich gesprochene Frage, will denn aber Emma auch? gab mir Muth, diese an meine Brust zu drücken und sie hocherglüht und mit niedergeschlagenen Augen zu seinen Füßen zu führen; wir bedeckten ihn mit Küffen, die Mutter umarmte ihn weinend in süßer Rührung, und ein zitterndes, Gott segne euch meine Kinder, tönte von seinen Lippen.

Wie alle gute Menschen eine tiefe Rührung, aus Furcht, sie möchte sie gleichsam erdrücken, gern

durch ein heitres Wort des Scherzes zu verscheuchen suchen, so auch der Alte. Eile mit Weile, rief er, zur Hochzeit hat es noch Zeit, ihr habt noch keinen Scheffel Salz mit einander gegessen, und eh das nicht geschieht, nichts von Copulation. Aber wissen kann es die Welt, daß ihr Brautleute seyd, wie sie es denn wohl schon lange, so gut wie ich, gewußt hat, daß ihr Verliebte seyd. Und du Cordel, zu seiner Gattin gewandt, hast es ja wohl auch schon lange gewußt, und du kluge Louise wohl auch, und habt es mir nur nicht sagen wollen, weil ich immer gegen die Soldaten geifert; aber der da, ist ja noch mehr, unter dem weißen Dienstrocke schlägt gewiß auch ein braves Menschenherz, und darum Wein her, vom besten, ja sogar ein Fläschchen von unserm Hochzeitsweine. Nicht wahr, Cordel, von unserm Hochzeitsweine, von dem du einst als meine liebe Braut, zu meinem Aerger nur jüngerlich genippt und mir nicht vollen Bescheid gethan hast.

Unter wechselseitigen Herzensergießungen verging dieser selige Tag und von ihm an wurde ich als geliebtes Familienmitglied angesehen.

Meinem Dienste lebte ich nach wie vor in allen Stücken getreu, aber für meine Kammeraden, war ich, wie Sie leicht denken werden, so gut wie verloren. Gern hätte ich einen oder den andern der Besten unter ihnen in meinen Freudenkreis gezogen und ihn bei meinen baldigen Schwiegereltern eingeführt,

aber, mich ausgenommen, konnte der Alte seine Abneigung gegen alles, was Militair war, nicht überwinden.

Mein Onkle hatte bald seine Zustimmung zu unsrer Verbindung gegeben, war aber gleicher Meinung mit dem Alten, daß gut Ding Weile haben müsse, um so mehr als ein baldiger Krieg auszubrechen drohte, in welchem ich mir, wie mein Onkle meinte, erst Lorbeeren zu der Myrthe meiner Emma holen müsse, nach welchen Erstern diese freilich in ihrer anspruchslosen sinnigen Liebe kein Verlangen hatte.

So durch die Liebe meiner Emma beglückt, sollte ich doch einen für mein Herz nicht leichten Kummer von einer Seite her erfahren, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte.

Ich wohnte bei einem Böttcher, einem braven einsichtsvollen Manne, der zwar sein Handwerk mit allem möglichem Fleiße trieb, aber bei dem wenigen Bedarfe seiner Waaren und bei zu großer Concurrnz für den kleinen Ort, dennoch nur so viel verdiente, um sein Weib und seine siebenzehnjährige Tochter nothdürftig erhalten zu können.

Meine frühere Wäscherin, die mir zugleich meinen Caffee und das Aufräumen meiner Stube besorgt hatte, war gestorben; ich klagte den Verlust meiner Hauswirthin, mit der Bitte mir eine andre ehrliche und zu diesen Verrichtungen taugliche Person zu besorgen. Sie erbot sich selbst dazu mit dem Be-

merken, daß sie eines sichern Verdienstes mehr in ihrer Hauswirthschaft sehr bedürfe, und mit alles aufs Beste besorgen werde.

Gern nahm ich das Anerbiethen an, um nicht mit einer fremden Person mich einlassen zu dürfen, und ich hatte nicht nur keine Ursache mit meiner neuen Wahl unzufrieden zu seyn, sondern ich fand mich sogar weit besser und pünktlicher bedient.

Anfänglich besorgte meine Wirthin alles selbst, späterhin wurde sie kränklich und daher von ihrer Tochter vertreten, und fand ich durch diesen neuen Wechsel in meiner kleinen Dekonomie, keine weitere Veränderung.

Auguste, so hieß die Tochter, war ein kleines muntres schwarzäugiges Mädchen, im ersten Aufblühen wirklicher jugendlicher Schönheit, ich betrachtete und behandelte sie wie ein freundliches wohlgezogenes Kind, hatte aber, mit meiner Emma allein beschäftigt, keine sonstige weitere Acht auf sie, plauderte wohl zuweilen, wenn sie mir das Frühstück brachte, oder sonst in meiner Stube etwas zu thun hatte, einige Worte mit ihr, hatte sie wegen ihrer Lebendigkeit und die besondere Sorgfalt, mit welcher sie mein kleines Hauswesen bestellte, recht lieb, erfreute sie manchmal durch ein unbedeutendes Geschenk an Puzsachen, woran sie Gefallen und Mangel zu haben schien, bekümmerte mich aber sonst nicht weiter um sie.

Obwohl selbst noch jung, jedoch im väterlichen Hause an strenge Sittsamkeit gewöhnt, fiel es mir nie ein, mir einen nur entfernt unziemlichen Scherz gegen sie, wie es bei einem jungen Manne wohl vorzukommen pflegt, zu erlauben, und hätte es auch, bei ihrer eigenen natürlichen Sittsamkeit nicht ohne Furcht, sie von mir zu verschrecken, wagen dürfen.

Ihre höchst ehrbaren Eltern schienen meiner und ihrer vollkommen gewiß zu seyn, weil sie sonst eher den kleinen Verdienst gemißt, als ihre Tochter irgend einer Gefahr ausgesetzt haben würden.

Hierzu mochte kommen, daß die Familie mein Verhältniß mit Emma kannte, und weil ich wohl in arbeitsfreien Stunden manchmal bei ihnen einsprach und mich über ihren Verdienst und die Lebensschicksale des in früheren Jahren viel gereisten, recht erfahren und mit tüchtigen Lebensansichten versehenen Hausvaters gemüthlich unterhielt, wo er mir gern von seinen Schicksalen erzählen mochte, ich in seine Ansichten von dem Weltlauf meist einzugehen Ursache hatte, und mir auch sonst durch meine Ordnungsliebe in meinem Hauswesen und geregeltes Betragen sein volles Zutrauen erworben hatte.

Längere Zeit ging so im gewohnten freundlichen Gleise fort, als ich in Augustens heitrer Laune eine bedeutende Veränderung zu gewahren schien, sie wurde viel stiller, das herrliche Roth ihrer Wangen blich merklich, ich glaubte sie krank, und frug sie einstens

theilnehmend, was ihr fehle. Gar nichts Herr Rittmeister, wahrhaftig gar nichts, ich befinde mich wohl. Sie sagte dies aber mit einer gewissen ängstlichen Hast, und entfernte sich augenblicklich. Ich dachte über ihre Veränderung nicht weiter nach, um so weniger als sie etwas heitrer zu werden schien, ohne jedoch die frühere Unbefangenheit zu gewinnen; dabei schien sie sich meiner kleinen Dekonomie noch eifriger wie sonst anzunehmen, sich zu bemühen, meine leisesten Wünsche zu errathen und sie nach allen Kräften zu erfüllen.

Immer ahnte ich noch nichts, obwohl sie wieder in ihren Trübsinn zu verfallen und meine Gegenwart mehr wie sonst zu meiden schien; als ein Zufall mir die Augen öffnete.

Ich befand mich eines Tages im Garten meines künftigen Schwiegervaters mit Emma und einigen ihrer Bekannten und tändelte eben neben meiner Braut sitzend, mit ihren Locken, als ich Augusten in den Garten und auf mich zukommen sah. Sie schien sehr ängstlich und angegriffen, überreichte mir einen durch einen Expressen an mich gekommenen, schwarz gesiegelten Brief mit zitternder Hand, mit dem Bemerkten, ich solle es nur nicht übel nehmen, wenn sie es gewagt in den Garten zu kommen, aber es sey weiter Niemand zu Hause gewesen, durch welchen sie mir den Brief hätte überschieken können.

Ich erkannte gleich an der Aufschrift die Hand meines Onkles, und errieth auch bald den Inhalt, der mir den Tod einer weitläufigen schon lange Kranken Verwandtin meldete und mich nicht überraschte.

Augustens Aengstlichkeit war mir und meinen Umgebungen wohl aufgefallen, allein ich schrieb sie ihrer Blödigkeit, in Gegenwart mehrerer vornehmer Unbekannten erscheinen zu müssen, zu, und dachte nicht weiter daran, als bis man mich mit der hübschen wenn auch etwas kränklich aussehenden Botin foppen wollte. Emma selbst stimmte lachend in den Scherz mit dem Bemerkten ein, daß das Mädchen wirklich ein sehr interessantes Neufre habe, und wenn sie meiner heldenmüthigen Tugend nicht vollkommen sicher wäre, doch einige Besorgnisse über die gefährliche Nachbarschaft haben würde.

Obwohl mir keiner andern Neigung als der eines freundlichen Wohlwollens gegen Augusten bewußt, fuhr mir doch jetzt plötzlich der Gedanke durch den Kopf, daß das arme Kind wohl gar eine stärkere Neigung zu mir gefaßt haben könne. Ich erinnerte mich an so Manches, was mir in ihrem Betragen früher wohl aufgefallen, aber doch nicht weiter von mir beachtet worden war, ihre frühere Unbefangtheit, der darauf folgende Trübsinn, zu welchem, wie ich genau wußte, in ihren häuslichen Verhältnissen keine Ursache liegen konnte, da ihr Benehmen nicht nur völlig tadelfrei, sondern in jeder Hinsicht lobens-

werth war; das Verschwinden ihrer Jugendfülle, der unverkennbare Zwang, den sie sich in meiner Gegenwart anthat, ihre ungewöhnliche, seit einiger Zeit zunehmende, Zurückgezogenheit, stellte alles dieses zusammen und fand meinen plötzlichen Argwohn bestätigt. Ich wurde dadurch wirklich verstimmt, und mußte mich zusammennehmen, dies der Gesellschaft nicht merken zu lassen.

Um wenigstens etwas Gewißheit zu haben, frug ich den folgenden Morgen Augusten, als sie mit sichtbar verstört das Frühstück brachte, im leichten Tone, wie ihr meine Braut, da sie dieselbe näher gesehen, gefallen habe.

Da stürzten unaufhaltbar Thränen aus ihren Augen, sie wollte mir antworten, vermochte es aber nicht, hüllte das Gesicht in ihre Schürze und wollte die Stube verlassen.

Unwillkürlich hielt ich sie zurück und frug, zur innigsten Theilnahme aufgeregt, mit aller Innigkeit meines Herzens:

Um Gotteswillen Auguste, was fehlt dir denn, was ist vorgefallen, du bist wohl sehr krank? vertraue dich mir, als deinem besten Freunde, der es herzlich gut und redlich zu dir meint.

Ach, Herr Rittmeister, fragen sie mich ums Him-  
melswillen nicht weiter, rief sie mit einer von einem  
schmerzlichen Gefühl überwältigten Stimme, ich bin  
unglücklich, sehr unglücklich, schenken sie mir ihr Mit-

leid, aber fragen sie mich nicht weiter, ich kann, ich darf es ihnen nicht sagen, warum ich so unsäglich elend bin.

Es wäre hart von mir gewesen, wenn ich in dieser ihrer Stimmung noch weiter in sie hätte dringen wollen, ich fühlte herzliches Mitleid mit ihrer mir nun unbezweifelt gewordenen Leidenschaft zu mir, und konnte zu ihrem Troste doch kein Gefühl heucheln, was ich nicht für sie hegte.

Ich bat sie also nur, sich zu beruhigen und daß, wenn sie mir ihren Kummer nicht entdecken könne, ich nicht ferner in sie dringen würde. Laut weinend verließ sie mich.

Den folgenden Morgen erzählte mir ihr Vater recht bekümmert, daß Auguste einen bedeutenden Fieberanfall habe und er in große Verlegenheit wegen seines Hauswesens gerathen würde, wenn sie sich, bei fortwährender Bettlägrigkeit seines Weibes, auch noch einlegen sollte.

Das Mädchen gefällt mir schon lange nicht, setzte er hinzu, sie nimmt außerordentlich ab, hat ihre ganze Munterkeit verloren und man sieht es ihr deutlich an, wie sie alle ihre Kräfte zusammen nehmen muß, um ihre Geschäfte nur leidlich zu betreiben. Sie werden es vielleicht auch schon bemerkt haben, daß sie die wenige Arbeit bei ihnen auch nicht mehr so prompt und ordentlich wie sonst verrichtet, aber haben Sie nur Geduld und sagen ihr nichts Böses

darüber, denn, so wie sie jetzt ist, fällt ihr der geringste Vorwurf schwer aufs Herz. Wenn das so fort geht, verliere ich sie am Ende wohl noch gar, und das würde mich gar sehr unglücklich machen, denn noch habe ich keine erhebliche Klage über sie gehabt, sie war immer fleißig, fromm und gehorsam, und ist uns deswegen so herzlich lieb geworden. Einen Arzt zu fragen, dazu ist sie nicht zu bringen, quälen mag ich sie nicht, und dann fehlt es mir auch an Mitteln, einen bestimmten Arzt zu halten.

Ich versicherte den Alten, daß ich mit ihrer Dienstleistung nach wie vor vollkommen zufrieden wäre, ich ihre, von mir auch schon wahrgenommene Kränklichkeit, nur für vorübergehend hielte, wenn es aber ja ernstlicher werden sollte, er sich den Escadrons-Arzt, als einen anerkannten geschickten Mann, auf meine Kosten halten solle. Dies schien den guten Alten sehr zu beruhigen.

Eine Dienstreise nöthigte mich zu einer mehrwöchentlichen Entfernung. Auguste hatte dies gewußt und mir alles mit der genauesten Pünktlichkeit und Vorsorge dazu vorbereitet, was mir unter den obwaltenden Umständen höchst rührend erschien.

Gern hätte ich sie noch einmal gesprochen und ihr ein freundliches Wort gesagt, ich fürchtete aber, daß meine Gegenwart sie zu sehr angreifen würde, und begnügte mich daher, sie durch ihren Vater grüßen zu lassen.

Die Entdeckung von Augustens Leidenschaft zu mir, machte mir wirklichen Kummer. Ohne das Geringste gethan zu haben, was mir nur ihre besondere Neigung hätte gewinnen können, fühlte ich mich zwar vollkommen vorwurfsfrei, hatte aber doch unendliches Mitleid mit dem lieben herrlichen Geschöpfe, welches früher so jugendfroh, gewiß ohne es selbst zu ahnen, viel weniger in seiner Unbefangenheit es zu wollen, mir näher getreten war, und eine Leidenschaft hatte emporkeimen lassen, welche ich, auch ohne mein Verhältniß zu Emma, doch nicht erwidern zu können fühlte.

Wie glücklich hätte dieses Mädchen durch die Reinheit ihrer Sitten, ihren häuslichen Fleiß und ihren wirklich frommen Lebenswandel einen Mann ihres Standes, bei ihrer völligen Anspruchslosigkeit machen können, und mußte grade ihre zur verzehrenden Flamme angefachte Leidenschaft auf mich lenken, der solche weder erwidern konnte noch durfte.

Wie selig machend auf einer Seite das Gefühl ist, sich innig von einem der Liebe in vollem Maaße werthen Gegenstande, geliebt zu wissen, so drückend und niederschlagend wird eben dies Gefühl anderseits, wenn man dasselbe nicht erwidern kann, und doch sehen muß, wie dieser Nichterwiederung ohnerachtet das liebende Wesen seiner Neigung mit dem besten Willen nicht entsagen kann, und untergehen muß in einem zum Beglücken allein geschaffenen Herzgefühl.

Meine Dienstgeschäfte hielten mich, wider Erwarten, mehrere Monate entfernt, schmerzlich war es mir, so lange von meiner theuern Emma getrennt zu seyn, aber auch an Augusten dachte ich oft, und um ihrer willen war mir die längere Abwesenheit lieb, weil ich hoffte, die Entfernung werde sie beruhigen und sich ihr selbst wiedergeben.

Ach, obwohl selbst, aber glücklich liebend, kannte ich nicht die Macht der unglücklichen Liebe.

Zurückgekehrt, fand ich Augusten zwar wieder so weit hergestellt, daß sie ihre häuslichen Geschäfte betreiben konnte, aber so schwach und hinfällig, daß mir wirklich für ihr Leben bange zu werden anfing. Die schöne Röthe ihrer Wange hatte sie ganz verloren, ihre Augen waren matt, und dennoch war sie in dieser hinschwindenden Jugendschönheit, fast noch interessanter, als in ihrer vollen Gesundheits-Blüthe, der leidende Ausdruck ihres Gesichtes und ihrer ganzen zarten Gestalt, mit der sichtbaren moralischen Anstrengung, wenigstens in Gegenwart Anderer, Herr ihrer physischen Hinfälligkeit zu werden, hatte etwas so unaussprechlich Rührendes, daß ich mich unwillkürlich zu ihr hingezogen fühlte, und vielleicht ohne Emmas beglückenden Besitz in mir selbst der Funken einer Leidenschaft erglommen wäre, den ich mir vorher nicht möglich gedacht hatte.

Ich fand meine Stube blank gescheuert, Bücher, Charten sauber abgestäubt und meine Bilder gerei-

nigt, kurz alles in der besten, schönsten Ordnung; ich erkannte gleich daran und weil in meiner Abwesenheit, außer meinen Wirthsleuten Niemand in meine Stube, wo alles unverschlossen war, kommen durfte, daß Auguste, ihrer Kränklichkeit ohnerachtet, dies alles selbst gethan haben müsse, und machte ihr freundliche Vorwürfe darüber, aber sie versicherte mich mit einer Innigkeit, in welchem sich ihre ganze verschwiegene Liebe aussprach, daß ihr dies leicht geworden, weil sie gewußt, es würde mir lieb seyn, alles in guter Ordnung zu finden.

Hin und hersinnend, wie ich auch ihr eine Freude machen könne, fiel mir ein Ring aus dem Nachlasse meiner Mutter, von nicht bedeutendem Werthe ein, der Augusten immer sehr gefallen hatte und von dem sie wußte, wie lieb er mir als Andenken war.

Ich suchte ihn hervor und mit dem Bemerken, wie ich, bei ihrer steten Aufmerksamkeit auf mein Bestes und ihre in jeder Hinsicht freundliche Fürsorge für mich, ihr gern ein Zeichen meiner Dankbarkeit geben wolle, steckte ich den Ring an ihren Finger.

Sie fing heftig an zu weinen, wollte den Ring, weil er mir so lieb sey, und ihre kleinen Dienste einer solchen Belohnung nicht werth wären, nicht annehmen, und blos auf meine Bitte, sie solle ihn als Andenken von mir behalten, nahm sie ihn, küßte mir die Hand und sagte: Ja, ja, als Andenken will ich ihn behalten, obwohl ich keines äußeren Zeichens dazu

bedarf, denn ich werde sie nie vergessen, aber werden sie denn auch nur bisweilen der armen verlassenen Auguste gedenken?

Auguste, sagte ich mit Nachdruck, dieser Gedanke kam nicht von dir, du weißt, ich bin dir gut, herzlich gut, und was ich einmal geliebt, geht nie in meinem Herzen unter.

Dieses unvorsichtige Wort, geliebt, brach ihr das Herz, ihrer selbst nicht mächtig, sank sie an meine Brust, umfaßte mich mit beiden Armen, drückte mich krampfhaft an ihre hochliegende Brust, und rief im Tone der innigsten Zerknirschung: ach geliebt, geliebt, und fiel abgesspannt und ihrer selbst nicht mehr bewußt, wie leblos zusammen.

Ich trug sie auf mein Sopha und befand mich in der größten Verlegenheit, ob ich unthätig ihr Wiedererwachen abwarten, oder nach Hülfe rufen sollte. Letzteres konnte ich nicht füglich, ohne sie zu verrathen, und Ersteres ließ mich besorgen, sie werde ohne Hülfe der heftigen Gemüthserschütterung unterliegen. Ich zerschlug daher in der Angst eine ganze Flasche Söllnisches Wasser, goß es über sie her und rieb ihr Stirn und Schläfe, da erwachte sie wie aus einem schweren Traume, sah mich lange schweigend an, dann verhüllte sie plötzlich ihr todtblaßes Gesicht mit beiden Händen, und rief mit matter, bebender Stimme: verzeihen sie einer Unglücklichen, die schwach genug war, ihr tiefstes Geheimniß zu verrathen, ich wollte

es, ungekannt von jedem lebenden Wesen, in das Grab nehmen; ach und nun, nun ist es nicht mehr das meine, o Carl, Carl, verachten sie mich, die Unglücklichste unter der Sonne, nicht.

Arme, arme Auguste, rief ich, und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre bleichen Lippen, warum mußte grade ich dir den Frieden deiner schönen Seele nehmen, beruhige dich, ich will dein Freund, dein treuer Freund in jeder Lage deines und meines Lebens seyn, da ich mehr dir nicht seyn darf.

Ach ja, nicht dürfen, nicht dürfen, rief sie, und sich ermannend, stand sie auf und sagte mit Würde:

Herr Rittmeister, ihre Güte, ihr edles Herz nehme ich in Anspruch; haben sie Nachsicht mit einem armen, ehemals recht glücklichen und jetzt so verirren und mit sich und seinen Pflichten in sträflichen Widerspruch stehenden Herzen. Lassen sie mich von ihnen scheiden, für immer scheiden, so soll, so muß es seyn, soll ich Uermste meiner Thorheit nicht unterliegen. Seyn sie glücklich, recht glücklich durch Liebe, wie ich unsäglich unglücklich durch diese bin. Mein Gebet wird sie, auch fern von mir begleiten, sie haben sich nichts vorzuwerfen, ich, ich allein bin die Schuldige, aber was kann ich für mein armes thörichtes Herz. Gebe Gott, daß ich ihnen einst noch nützlich werden, und für sie oder ihr Liebstes im Leben sterben kann.

Damit drückte sie mir noch einmal die Hand und wollte gehn, aber so trostlos konnte ich das arme liebende Geschöpf nicht von mir lassen, ich hielt sie fest an meiner Brust, bedeckte sie mit Küssen, nur einen, den letzten erwiderte sie, wie einen langen Sterbekuß, riß sich plötzlich von mir los und entschwand.

Ich habe sie nie wieder gesehen.

Mit höchster Verwunderung vernahm ich des andern Morgens von ihrem Vater, er habe sie auf ihr dringendes, ihm gänzlich unbegreifliches Bitten, schon am frühen Morgen zu einer ziemlich entfernt wohnenden Verwandtin reisen lassen müssen, indem sie behauptet, sie habe einen Traum gehabt, daß Feuer im Hause herausgekommen, sie einen kostbaren Ring aus meiner Stube habe retten wollen, und dabei verbrannt sey. Sie habe nun keine Minute mehr Ruhe in diesem Hause und müsse noch heute fort.

So sehr ich sie, setzte er hinzu, auch wegen meinem kranken Weibe in der Wirthschaft bedarf, so habe ich ihr doch den Willen gelassen, denn sie mag wohl sehr krank seyn, und dann habe ich mich, durch manche Erfahrungen belehrt, auch nie von der Gewißheit der Vorbedeutung mancher Träume, losmachen können; und so mag sie denn in Gottes Nahmen gereist seyn, und wenn sie nur gesund wird, so lange bleiben, als ihr gut dünkt.

Natürlich ließ ich den Alten gern bei seinem Glauben, versicherte ihm, daß mir ihre Abreise wegen der guten Besorgung meiner Dekonomie und weil ich sie recht gut hätte leiden können, sehr unlieb und ich in Verlegenheit sey, wie ich ihre Stelle ersetzen solle.

Ueber Letzteres suchte er mich durch die Versicherung sorglos zu machen, daß er eine nahe verlässbare Verwandte zu sich nehmen und diese, wie er sich ausdrückte, ganz so wie Augusten zu meinen Diensten abrichten würde.

Das that er denn wohl auch bald, ich fand meine Wirthschaft nach wie vor besorgt, aber Augustens Schalten und Walten, ihr Geist, ihre Aufmerksamkeit auf meine leisesten Wünsche fehlten mir doch, ich fand mich für guten Lohn gut bedient, aber damit war es auch alle, und hätte am liebsten meine Wohnung aufgegeben, wenn ich die beiden biedern Alten nicht zu kränken befürchtet hätte.

Die Zeit mildert Alles und nimmt unsre lebhaftesten Interessen in ihrem ewigen Umschwunge mit sich fort. Ich lebte noch einige Zeit an diesem Orte, bald aber rief mich der Krieg in sein wüstes und tolles Treiben hinein, und so trat denn auch Auguste in den Hintergrund meines Lebens, und nur wenn ich mir die damaligen Zeiten einmal, wie heut, recht ins Gedächtniß zurückrufe, taucht wohl auch Augustens freundliches Bild aus dem Zeitenströme in aller

seiner ehemaligen Schöne herauf, und ich mag dann ihrer gerne und freundlich gedenken.

Nicht lange mehr konnte ich, nach jenem Vorfalle das glückliche Verhältniß mit meiner theuern Emma fortsetzen, indem, wie schon bemerkt, bald darauf der Krieg ausbrach und mich, noch ehe sie meine Gattin geworden, von ihrer Seite riß.

Wie Sie sich bei meiner innigen Liebe zu ihr wohl denken können, wurde mir der Abschied sehr schwer, und nur der Gedanke, daß ich auch bei dem eraktesten Friedensdienste doch eigentlich noch Niemanden in der Welt etwas genutzt hatte, und mich doch auch als ein mitwirkendes Glied in der großen Wesenkette darstellen wollte, erleichterte mir in etwas die herbe Trennung.

Ich wurde, in den Ihnen bekannten Begebenheiten jenes hartnäckigen Krieges, viel hin und her geworfen, und hatte Gelegenheit viel zu lernen an den bunten, bald bizarren, bald höchst blutigen und mitunter auch wieder lächerlichen Erscheinungen, welche ein vielbewegtes Kampfesleben in seinen tausendfachen Veränderungen mit sich zu führen pflegt.

Wie ganz anders sich die Welt in wilder Bewegung als in der Regelmäßigkeit eines, selbst geschäftigen, Alltagslebens gestaltet, lernte ich, wirklich lange mit steigender Bewunderung, kennen, bis endlich auch diese wilde Bewegung Gewohnheit und selbst wieder Alltagsleben wurde, und an dem Reize, den

es anfänglich, durch seine frischen, lebenskräftigen Gestaltungen darbot, immer mehr verlor. Viel mochte bei mir wohl mein glückliches Liebesverhältniß mit Emma beitragen, und mich auch manchen Genuß fliehen lassen, der durch öftre harte Entbehrungen gewürzt, so viel Anlockendes für jugendlich unbefangene Gemüther sonst wohl haben mag.

Das Kriegsglück war meiner Person lange Zeit günstig gewesen, als auch ich unvermuthet seinen Unbestand fühlen mußte. Bei einem, eben nicht bedeutendem, Gefechte wurde mir mein Pferd erschossen, ich selbst verwundet und zum Gefangenen gemacht. Die empfangene Hiebwunde war, wenn auch einige Zeit den Gebrauch meines Armes lähmend, dennoch nicht so gefährlich, daß mir wegen künftiger Fortsetzung meines Dienstes hätte hange seyn dürfen, und da ich für den Augenblick für denselben untauglich war, einer baldigen Auswechslung aber entgegensehen konnte, so machte mir es ordentlich eine Art Spaß, auch zu erfahren, wie es sich als Kriegsgefangener lebe, besonders da mehrere meiner Regiments-Kammeraden ein gleiches Loos hatten, und wir nicht fürchteten, von einander getrennt zu werden.

Ich ließ mich in einem Schreiben an meine Emma selbst scherzend über meine Lage aus, aber dadurch der, mir tausendmal, von meiner längst vermoderten Kinderwärterin, gegebenen Warnung, nichts

Gutes zu berufen, ungetreu, hatte ich bald Ursache, an die gute Alte zu gedenken.

Ohne, scheinbar dringende, Veranlassung wurde eines Abends, wo ich mich mit mehreren Kammeraden und feindlichen Officieren bei einem Glase Wein recht behaglich und scherzend zusammen befand, uns Gefangenen die überraschende, höchst unwillkommene Nachricht, daß wir tief in das Innere des feindlichen Landes transportirt werden sollten, welches denn auch, um so schmerzlicher für mich, schon den andern Morgen in der Art ausgeführt wurde, daß ich mich von meinen mitgefangenen Regiments-Kammeraden trennen und meinen Marsch mit mir ganz fremden, ein gleiches Schicksal theilenden, Hülfsstruppen antreten mußte.

Auf dem, gleich in sehr ermüdenden Marschen begonnenen Transporte, mußten wir eine höchst unfreundliche, mitunter selbst grausame Behandlung erfahren, und ich hatte mehr als zu viel Gelegenheit, meine anfängliche Lust, auch das Leben eines Kriegsgefangenen kennen zu lernen, tausendmal zu bereuen und zu verwünschen.

Unsre Bedeckung war schwach, der Weg führte uns eine gute Strecke an der Grenze des Nachbarstaates hin und brachte dies unter dem größten Theile des Transports den Plan zu Wege, sich bei erster Gelegenheit zu rantoniren, welches wir anders Gesinnuten um so weniger verrathen wollten, als man

uns nicht in das Geheimniß gezogen hatte, wir solches aber hinlänglich vermuthen konnten.

Ehe wir, am Complotte nicht Theilnehmenden, es noch ahneten, wurde solches, ich weiß heut noch nicht, wodurch, in einer kleinen Grenzstadt verrathen, und der Spruch des schleunig gebildeten Kriegsgerichtes ging dahin, daß der zehnte Mann ohne Unterschied des Ranges erschossen werden sollte; auch mich brachte das Loos unter die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer.

Da waren nun mit einemmale alle meine Hoffnungen und Pläne von einem schönen thatenreichen Leben dahin, und ich hatte die kurze Frist von vier und zwanzig Stunden bis zur angefügten Exekution kaum Muße genug, mich von meiner Ueberraschung zu sammeln und dem nahenden Tode als fester Mann ins Auge zu sehen. In den Schlachten hatte ich mich ihm oft näher geglaubt und nicht gezittert, aber in meinem einsamen Gefängnisse kam er mir doch gräulich vor, und so mögen denn seine Schrecken im Leben sich gar sehr nach Zeit und Ort verändern, und Niemand, der sich mit einem Andern nicht in gleicher Lage befunden hat, über die geistigen Wirkungen seines Nahens richtig urtheilen können.

Mein gutes Geschick ließ mich jedoch diesmal auf unerklärbare Weise mit dem bloßen Schreck davon kommen.

Trotz der Nähe des Augenblickes, wo aller Hunger und Durst hienieden für immer aufhört, mochte doch der angestrengte Marsch meinen Appetit auch nach der vermeintlichen letzten Erden Speise erregt haben, und als ich am Abende vor der Execution das mir höchst kärglich gespendete Stück Brod eben verzehrte, fand ich in demselben einen kleinen Zettel verborgen, welcher mich unter meinem Nahmen dringend aufforderte, um zehn Uhr mein Gefängniß, welches ich offen finden würde, zu verlassen, in den daran stoßenden Hof zu gehen und das Weitere zu erwarten.

Die Hand, welche den Zettel geschrieben, war mir völlig unbekannt, und habe ich, alles Sinnens und spätern Nachforschens ohnerachtet, nichts über meine räthselhafte Rettung entdecken können.

Zu verlieren hatte ich nichts, und begab mich daher zur angegebenen Zeit in den stillen menschenleeren Hof; ich hatte nicht lange gewartet, als sich eine mir im Dunkeln unerkennbare männliche Gestalt leise nahte, mir zu schweigen und gutes Muths zu seyn, zuflüsterte, mich leise über den Hof weg, und dann in einem andern Gebäude eine tiefe Treppe hinab, in ein ganz finstres Gemach auf ein Strohlager führte, mir leise sagte, daß ich mich Wochen lang hier würde aufhalten müssen, mich auch nicht durch das leiseste Geräusch verrathen sollte, aber meiner Rettung, wenn die schickliche Zeit dazu kommen

werde, gewiß seyn könne. Alle meine dringenden Fragen nach wo und wie blieben von meinem sich eilends entfernenden Begleiter unbeantwortet.

Trotz dem Dunkel, welches mich von außen und innen umgab, schöpfte ich dennoch lichte Lebenshoffnung, merkte bald, daß ich mich in einem unterirdischen feuchten und wohlverschlossenen Gemache befand, legte mich, die immer noch aufsteigenden Todesgedanken beschwichtigend, auf das angewiesene Lager, suchte frische Lebensbilder heraufzubeschwören, schlief aber bald, wechselnd von den Armen der Furcht und Hoffnung immer leiser und leiser geschaukelt, ein.

Ich mochte lange geschlafen haben, denn wie ich erwachte, sah ich freudig durch eine ganz kleine Spalte meiner Gefängnißthüre, daß es draußen heller sonniger Tag war, aber mehr konnte ich nicht bemerken, denn die Spalte war zu hoch und zu klein dazu. Der mir gegebenen Weisung gemäß, verhielt ich mich, bei der tödtlichsten langen Weile, ganz still; Niemand nahte, obwohl ich zuweilen oben in weiter Ferne ein dumpfes Getöse zu vernehmen glaubte. Hunger, noch mehr aber brennender Durst qualten mich, ich tappte im Finstern umher, ob mein Geleiter mir nicht irgendwo etwas Nahrung zurückgelassen hätte, aber umsonst. An dem Verfinstern meiner Thierspalte merkte ich endlich, daß der Abend da sey, alles war still geworden, aber Niemand nahte sich mir Armen. So vergingen mehrere trostlose Stunden, und als es

nach meiner Rechnung bald Mitternacht seyn mußte, und immer noch kein Wesen sich meiner erbarmen wollte, wurde ich ungeduldig, und fing, von dem unsäglichsten Durste geplagt, schon an, meinen Retter zu verwünschen, als ich auf einmal leise Schritte nahen hörte. Bald kamen sie näher, nun hörte ich vorsichtig einen Schlüssel in das Schloß drehen, die Thüre leise knarren, ich eilte an sie, eine Hand langte herein, setzte, so viel ich vernehmen konnte, etwas auf die Erde, eine Stimme flüsterte: nur Ruhe und Geduld, es wird alles gut werden, ich konnte nicht eher kommen, morgen um dieselbe Zeit komme ich wieder, aber stille, stille, keine Frage, und damit schloß sich die Thüre eben so leise wieder, als sie geöffnet worden war.

Ich tappte nun nach dem, was ich hatte niedersetzen hören, und erfaßte bald einen kleinen Korb, in ihm Brod, einen Krug frisches Wasser und eine Flasche, deren Inhalt sich mir bald als stärkenden Wein darthat.

Wie groß mein Appetit auch war, so ging ich doch, der eben erlittenen Noth eingedenk, sparsam mit meinem Borrathe um, im Fall mein Retter verhindert werden sollte, den nächsten Abend, wie er mir versprochen hatte, wieder zu kommen. Er kam jedoch pünktlich jeden Spätabend wieder, versorgte mich reichlich, selbst einigemal mit warmer Speise.

Ungefähr acht Tage mochte ich so zugebracht haben, als mein Schutzengel mir einen größeren Vorrath von Speifen und Trank brachte, und mir dabei flüchtig und leise sagte, ich möchte damit Haus- und mich mit demselben, in dem äußersten hintern Winkel meines Gemaches halten, weil es möglich wäre, daß er einige Abende nicht kommen würde, und ich auf kurze Zeit einen höchst unglücklichen Leidensgefährten in meinem Aufenthalt haben könnte, welcher aber von meinem Daseyn nichts merken dürfe.

Das war eine schlimme Bothschaft für mich, denn wie sollte es möglich seyn, auch bei der tiefsten Dunkelheit meines Gefängnisses nur einen Tag mit einem Zweiten zusammen zu leben, ohne von ihm entdeckt zu werden, und demnach blieb mir nichts übrig als das Gefürchtete ruhig abzuwarten und meinem unbekanntem Wohlthäter zu vertrauen, den gewiß nur die Unmöglichkeit abhalten konnte, mich der Gefahr einer Entdeckung auszufehen.

Nach einer bang durchwachten Nacht, und nachdem der halbe Vormittag vergangen war und ich meinen Mundvorrath in den äußersten Winkel meines Aufenthalts gebracht hatte, hörte ich ferne Tritte und Kettengerassel, schnell zog ich mich in denselben Winkel zurück, die Tritte mehrerer Menschen und das Kettengeklirr kam immer näher die Treppe herunter auf mein Gefängniß zu, die Thüre desselben wurde rasch geöffnet, der Tageschein erhellte den vordern

Theil meines Aufenthalts, reichte jedoch nicht hin, meinen Winkel zu lichten. Ein großer ältlicher Mann mit einem Bunde Schlüssel, trat in die Thüre, und sagte einer jammernden und mit Ketten belasteten Frauengestalt, mit ernster aber nicht rauher Stimme, es kann dir nichts helfen, meine Tochter, du mußt hier herein, jammre nicht so, bete fleißig, es wird ja bald vorbei seyn und du kannst, wenn du nur noch recht dein Verbrechen bereust, doch noch in den Himmel kommen, ich habe schon Schlimmre wie dich hier gehabt, und sind doch Einige getrost gestorben.

Vater, sprach ein zweites mitgekommenes junges Frauenzimmer, im bittenden Tone: Könntest du sie nicht hierneben in die kleine Clause thun, die hat lange offen gestanden, und ist nicht so dumpf und naß wie diese hier, die immer verschlossen gewesen ist.

Ihr Frauenzimmer habt doch immer mit eures Gleichen mehr Mitleid, als wie mit Andern, sagte der Mann hierauf halb scherzend, meinetwegen kann sie in die kleine Clause gehn, mir verschlägts nichts, obwohl hier die große eigentlich für die armen Sünder ist.

Damit zog er die hingefunkene Unglückliche langsam auf, und sagte, gehe nur hierneben an, da solls besser seyn, wie meine Tochter meint, obwohl ich glaube, daß es ganz gleich ist, ob man die letzten paar Tage

in einem großen oder kleinen Loche steckt, Lust zum Spazierengehn wirst du wohl ohnedem nicht haben.

Hiermit verließen die Drei meine Clause, ohne sie zu verschließen, ich hörte sie noch undeutlich einige Minuten neben an sprechen und dann wieder Zwei die Treppe hinauf gehen.

Von meiner unglücklichen Nachbarin vernahm ich den ganzen Tag über keinen Laut, sie mochte wohl in der Größe ihres Elends in einen tiefen Ohnmachtschlaf versunken seyn, aber die Nacht über hörte ich sie schluchzen, jammern und inbrünstig beten, und obwohl ich nur wenig von ihren Worten verstehen konnte, vernahm ich doch genug, um wissen zu können, daß sie eine unglückliche Verführte sey, welche, ihrer Schande zu entgehen, ihr Kind gemordet hatte. Sie schien den Tod eher herbeizuwünschen, als zu scheuen, aber an der Verzeihung des Himmels zu verzweifeln, und mehr wie einmal war ich, vom tiefsten Mitleid ergriffen, auf dem Wege, meine offene Clause zu verlassen und ihr, wo möglich, durch die Thüre der ihrigen, Worte des Trostes zuzusprechen; der Gedanke aber, daß ich nicht nur mich, sondern auch meinen Retter leicht verrathen, und der Unglücklichen doch keinen rechten Trost bringen könnte, hielt mich von dem thörichten Vorhaben ab.

Am andern Morgen spürte ich die Tochter des Gefangenwärters bei ihr und sie schien ruhiger geworden zu seyn, diese schloß auf dem Rückwege meine

Claufe zu und mochte wohl nicht ahnen, daß ein Vogel im Käfig war.

Mein unbekannter Freund ließ sich erst den dritten Abend zur gewöhnlichen Stunde vernehmen, empfahl mir die möglichste Ruhe und Stille, wegen meiner nahen Nachbarschaft, und kündete mir an, daß meine Erlösung nahe sey, ohne sich aber auf das wenn und wie, meiner leisen Fragen ohnerachtet, einzulassen.

Zwei Tage später, während ich von meiner unglücklichen Nachbarin nur manchmal ein leises Stöhnen vernommen hatte, kam mein Schutzgeist, wie ich ihn nannte, weit später, als ich schon Verzicht auf ihn geleistet hatte, setzte mir ohne weiteres eine Weiberhaube auf, hieß mich einen mitgebrachten dergleichen Mantel umwerfen und ihm folgen. Ich zögerte natürlich keinen Augenblick, wir stiegen die Treppe leise hinauf, schritten über den Hof nach dem Vordergebäude in den mir von meinem Eintritt in die Gefangenanstalt her bekannten, von einer Lampe matt erleuchteten Hausflur, bis an die nach der Straße gehende verschlossene Pforte. An dieser, auf einer Holzbank, lag ein breitschultriger Kerl, an welchem ich den Pförtner leicht erkannte, und schnarchte.

Mein Begleiter schien von dem Riesenschlafe desselben in voraus überzeugt zu seyn, denn ohne weiteres und ohne eben sachte umzugehn, griff er dem-

selben in die Tasche, nahm den gewaltigen Pfortenschlüssel heraus, öffnete das Haus, drückte mir die Hand und hieß mich einem Jünglinge folgen, welcher vor der Pforte stand. Ich wollte meinem Retter danken, aber, fort, fort, in Gottes Nahmen, rief er mit beinaß weiblicher Stimme, die ich hier zum erstenmale laut hörte, und schloß eilig die Thüre hinter mir zu.

Mein neuer Führer schritt ziemlich rasch, aber schweigend durch mehrere Straßen, gab mir auf einige an ihn gerichtete Fragen keine Antwort, öffnete endlich eine Hausthüre und führte mich in eine zu gleicher Erde belegene, matt erleuchtete Stube, gab mir, tief in seinen Mantel gehüllt, durch Zeichen zu verstehen, mir eine da liegende Kleidung, wie sie reisende Handwerksburschen zu tragen pflegen, anzuziehen, und ein Wanderpäckchen unzunehmen, wobei er auf möglichste Eile deutete.

Bald war ich umgestaltet, mit Hut und Reisestock versehen, und sofort winkte mir der Unbekannte, ihm zu folgen. Die Sterne schimmerten noch, waren aber ihrem Verbleichen nahe, als wir wieder auf die Straße gelangten.

Bald waren wir am verschlossenen Stadthore, vor welchem die Schildwacht auf und abging.

Das Herz schlug mir hörbar, wie, dachte ich, wenn du hier nach wie und wohin und nach tausend andern Dingen gefragt wirst, du keine richtige Ant-

wort geben kannst, dich verräthst, festgehalten und dem kaum entronnenen Blutgerichte wieder übergeben wirst?

Aber meine Sorge war umsonst, die Schildwacht schien mit meinem Begleiter einverstanden zu seyn, denn ohne ein Wort zu fragen, oder von jenem angeredet zu werden, öffnete sie das Thor, mein Begleiter drängte mich fort, blieb aber selbst zurück. Danken mußte ich ihm, und wenn es mein Leben gekostet hätte, ich fiel ihm daher mit der heiligsten Rührung um den Hals und rief, wie soll, wie kann ich euch danken? Fort, fort, rief er, im Reisebündel Nachricht, und preßte mich dabei mit einem solchen Ungestümm in seine Arme, und ein langer brennender Kuß ließ mir kein Zweifel übrig, auch er befinde sich in einer leidenschaftlichen Stimmung, übermannt von einem tiefen, sein ganzes Wesen aufregenden Gefühle.

Mit Gott, tausendmal mit Gott, rief er, riß sich von mir los und im Augenblicke trennte uns, wohl für immer, das von der Schildwacht wieder zugemachte Thor.

Unvergeßlich wird mir der Ton seiner letzten Worte bleiben, ich mußte diese Stimme in meinem Leben schon irgend einmal gehört haben, denn tief, tief wie eine liebe süße Erinnerung drang sie erschütternd in mein Inneres, und dennoch bin ich bis heute noch nicht im Stande gewesen, dieser Erinnerung

Gestalt und Worte zu geben, so wenig wie den übrigen Schleier zu lüften, welcher mir den Zusammenhang meiner fast wunderbaren Rettung verhüllt.

Ich wandte mich noch einmal um und sah meinen zweiten Retter mir nachschauen, noch einmal mit Hand und Tuch winken und dann verschwinden.

Im Päckchen fand ich Wäsche, etwas Geld, einen Wanderpaß als Böttchergeselle und eine genaue Beschreibung meiner Persönlichkeit und Angabe eines fremden Namens, so wie des Weges, welchen ich bis zur nahen Grenze nehmen mußte, die ich denn auch ungefährdet noch denselben Morgen erreichte. Nach einem schriftlichen Aufschluß über meine Rettung forschte ich vergeblich, wie emsig ich auch jede Falte meines Reisepäckchens durchsuchte.

Einmal über die Grenze, in einem meinem Fürsten befreundeten Lande, bedurfte ich meines Incognito nicht weiter, behielt aber von ihm wenigstens das Reisepäckchen übrig, welches ich noch heut wohlbewahrt besitze, und es als Denkmal einer für mich höchst wichtigen, fast wunderbaren Lebensperiode hoch und werth achte.

Ich eilte unserm Heere nach und wurde bei meinem Regimente fast als ein Gespenst betrachtet, da die Kunde meines bevorgestandenen gewissen Todes, nicht aber die meiner Rettung, dort längst angelangt war.

Der Krieg zog sich noch lange hin, ich bestand

glücklich mehrere bedeutende Schlachten, erhielt aber bei einem späteren Gefechte eine so derbe Hieb- wunde, daß ich zum fernem Kriegsdienst unbrauchbar, meinen Abschied nehmen mußte, und zwar nicht ungern, denn ich hatte theils das Meinige redlich gethan, im combinirten Heere, wo ich stand, war durch mancherlei widrige Ereignisse und Rabalen, der rechte Kriegsgeist gewichen, es wurde alles, wie man zu sagen pflegt, nur zu halben Haaren gethan, und war daher wenig Ehre und Ruhm mehr zu erwerben, so wie denn endlich der Wunsch, mich mit meiner theuern Emma zu verbinden, immer lebhafter geworden war.

Dem leidigen Kriegesgott für immer Lebewohl sagend, eilte ich zu meiner harrenden Braut, und bald schwor ich zu Hymens friedlicher Fahne.

Augusten fand ich nicht wieder, sie war noch immer bei ihrer entfernten Anverwandtin, und, wie mir ihr Vater sagte, in ziemlich leidlichen Gesundheitsumständen.

Bald nach meiner Verehligung starb mein Schwiegervater und noch in demselben Jahre mein Onkel; ich erhielt durch beider Nachlaß einen nicht unbedeutenden Vermögenszuwachs, und von jeher an Beschäftigung gewöhnt und Freund des Landlebens, beschloß ich in Uebereinstimmung mit meiner theuern Emma, uns zuförderst ein Weilchen auf Gottes schöner Erde umzusehen und dann hier auf meinem Stammgute einzunisten.

Wir durchreisten fast ganz Deutschland, Italien, die Schweiz und Frankreich. Noch in den besten Jahren, an Körper und Geist gesund, mit hinreichenden Mitteln versehen und an der Seite einer jungen lieben Gattin, die empfänglich für alles Gute und Schöne, jeden Hochgenuß, den uns Natur, Kunst und gleichgesinnte Menschen darboten, zu theilen und zu erhöhen verstand, konnte diese Reise nicht anders als höchst angenehm, und Geist und Herz ansprechend für uns seyn, zumal, kleine Unfälle abgerechnet, deren jeder Reisende gewärtig seyn muß, uns auf der ganzen Tour nichts widerfuhr, was unsre mannigfachen Genüsse irgend auf längere Zeit hätte stören können, und wir würden noch später zurückgekehrt seyn, wenn meine Emma nicht der nahen Freude, Mutter zu werden, entgegengesehen hätte.

Gesund und munter hier angekommen, richteten wir uns nun eilends für die nächste Zukunft ein, denn bald beschenkte mich meine Gattin mit einem Sohne, und nun auch der Wunsch, Vater zu seyn, erfüllt war, glaubte ich in voller Freude, des Wechsels aller menschlichen Schicksale nicht gedenkend, mein Lebensglück für immer begründet.

Ich fing nun erst an, mich in meiner neuen Heimath recht umzusehen, und fand für meine Thätigkeit und Verbesserungs liebe vollauf zu thun.

Das Gut hier, so freundlich es auch gelegen und zu allen Annehmlichkeiten geschickt ist, da ihm

nichts fehlt, was gehörig benutzt, eine vollkommene und ergiebige Landwirthschaft darstellen kann, war doch durch die Bewirthschaftung meines guten Vaters, der lange am Hofe gelebt und sich nie um die ländliche Oekonomie sehr bekümmert hatte, besonders aber durch den Krieg sehr zurückgekommen, und bedeutende Geldaufwände und volle Thätigkeit war nöthig, die versiegte Quelle seiner Ergiebigkeit wieder herzustellen. Das Schloß war noch das Beste, und wenn auch, wie Sie bemerkt haben werden, alterthümlich gebaut, doch geschickt genug, mit weniger Verbesserung einen geräumigen, bequemen und recht anständigen Aufenthalt zu gewähren. Auch knüpften mich zu viel freundliche Erinnerungen aus meinem hier verlebten Kindes- und Junglingsalter an dasselbe, als daß ich, selbst wenn es mindere Bequemlichkeit gewährt, eine Hauptveränderung mit demselben hätte vornehmen können, denn ich wäre dann gewiß lange nicht so heimisch darin gewesen, wenn mir viele neue Formen, statt der mir so lieb gewordenen alten, entgegengetreten wären.

Die sämtlichen Wirthschaftsgebäude waren aber theils für die neuere Culturart un Zweckmäßig, theils so verfallen, daß ich mich zu einem gänzlichen Neubau entschließen mußte.

Da ich auf meinen Reisen Alles und so auch größere Wirthschaftsanlagen mit prüfendem Auge vielfältig gesehen hatte, so konnte es mir nicht schwer

fallen, einen zweckdienlichen Plan zu der nothwendigen Reform zu entwerfen, und wenn ich auch etwas tief in meine Casse eingreifen mußte, so durfte ich doch von der Zukunft desto reichlichem Erfasg erwarten.

Unendlich viel Freude machte es mir, meine gute Emma freundlich, und oft mit recht verständigem und sinnigem Rathe in meine Pläne eingehen zu sehen und nirgends einen Widerspruch zu finden, wenn er nicht in sich selbst begründet war, und sich mir bald als solchen darstellte. Sie hatte in Vielem einen mir bei weitem überlegenen Takt, das Nothwendige mit dem Nützlichen, ja selbst mit dem Schönen zu verbinden, und so Manches, was Sie, wie ich bemerkt, heut freundlich angesprochen hat, ist einzig ihr Werk, und würde mich, wenn es nicht zu weit führte und sonst nöthig wäre, auf ihr sinnig ordnendes und erfolgreiches Treiben und Thun zurückleiten.

So gedieh nach und nach, was Sie heut gesehen haben, zu einem recht erfreulichen Ganzen, in welchem wohl eine einzige vorwaltende Idee, möglichst Gutes mit Angenehmen zu verbinden, ziemlich glücklich durchgeführt, sich aussprechen dürfte, und kann ich dieses wohl ohne alle Ruhmredigkeit sagen, da es ja meistens nicht schwer ist, eine einfache, wenn auch Vieles umfassende Idee, bei erforderlichen äußern Mitteln und einiger Beharrlichkeit durchzusetzen.

Der nicht unbedeutende, sich an den Schloßgarten anschließende Park, den Sie nur zum Theil gesehen haben, paßt sich allerdings den neuen Baulichkeiten nicht an, ja dürfte in sich selbst kein harmonisches Ganze bilden; aber hier mußte ich viel, ja fast alles Vorgefundne in seiner einmal bestehenden Form lassen, da sich wohl schnell neue Gebäude, nicht aber uralte Baumanlagen schaffen lassen.

Wer den Park angelegt hat, läßt sich nicht ermitteln, indem alle schriftlichen Gutsnachrichten hierüber schweigen und nur die Ururväter der jetzt hier lebenden Generation sein Entstehen gesehen haben mögen. Die erste Anlage mag auch nicht das gewesen seyn, was wir heute unter dem Namen eines Parkes verstehn, und scheint mir das Ganze in einen ehemals hier wahrscheinlich vorhanden gewesenen Urwald hineingearbeitet zu seyn, da manche der noch vorhandenen Anlagen eher von einer besiegten, als neu geschaffenen Natur zu zeugen scheinen.

Ein sehr ernstes, trübes, ja wenn nicht gar mit sich zerfallenes Gemüth mag die, oft ins Groteske übergehenden Hauptzüge, des noch in Baumgruppen, Gängen, Wildnissen und Wasserparthien bestehenden Ganzen, ohne alle freundlichen Uebergänge gebildet haben, wie denn auch noch dunkle mangelhafte Sagen darauf hindeuten, daß vor sehr langen Zeiten ein vertriebener menschenscheuer Herzog hier gehaust und mancherlei wunderliche Dinge getrieben haben soll.

Nachfolgende Besitzer mögen eine freundlichere Lebensansicht gehabt, und diese so viel, wie es ohne Gefährdung der ganzen Anlage geschehen konnte, in diese hineingetragen haben, und dürfte es wenig Mühe kosten, die Zeitalter, in welchen sie nach und nach entstanden, aus dem darin herrschenden Geschmack zu erkennen.

Ich selbst habe, wie alle meine Vorbesitzer mehr oder weniger gethan haben mögen, an dem Vorgefundenen gemodelt, manches Bizarre, ja selbst Frivole in den neuen Anlagen umgeschaffen und meinen Ideen von einem heiter ansprechenden Besitzthume anzupassen gesucht, bin mir aber nicht einmal selbst treu geblieben, indem dasjenige, was ich im Anfange meines Besitzthums recht freundlich und lachend, wie mein damaliges Glück, in den neuen Anlagen darzustellen suchte, später, wo mir das Glück mit dem frühen Tode meiner Emma den Rücken zuwandte, viel zu heiter für meine Gemüthsstimmung schien, und ich gar manchen der frühern Anlagen den düstern Stempel meines eigenen Seyns aufzudrücken suchte.

Die jetzige Gestaltung des Parkes, in seinen mancherlei Contrasten, wird hierdurch ihre Erklärung finden.

Es liegt ja wohl in der Natur aller Menschen tief begründet, seine Umgebungen, wenn es irgend seine Kräfte erlauben, dem Haupttone seines eignen Ichs gleichzustimmen, und so dürfen wir schroffe Ue-

bergänge in altem Vorhandenen meist als Folgen des Besitzwechsels ansehen, weil sie, von einem und demselben Besitzer ausgegangen, unbegreifliche Widersprüche im eigenen Senn, oder große Schicksalswechsel, wie es zum Theil bei mir der Fall gewesen, bekunden würden.

Bald nach Vollendung der Hauptbaue und nachdem ich meine Ländereien in einen Zustand besserer Cultur gesetzt und lohnende Ergiebigkeit von ihnen erwarten konnte, schied meine Emma, in Folge ihrer zweiten Entbindung, von mir, und hinterließ mir, da mein Erstgeborener nur wenig Monate gelebt hatte, eine Tochter als einzigen Trost meines Lebens zurück.

Lange Zeit war ich für Alles, was mich sonst interessirt und meine Denk- und Handlungsweise angesprochen hatte, völlig abgestorben, selbst mein Kind machte mir, da Emmas Tod Folge seiner Geburt gewesen war, so thöricht ist der Mensch, keine Freude; ich gab es in die sorgsame Pflege einer erprobten Freundin meiner vollendeten Emma, setzte einen tüchtigen Verwalter auf mein Gut und begann eine der planlosesten Reisen, die es je geben kann. Heute hier, morgen dort, bald in den abgeschiedensten Gegenden, bald im Vollgewühl der bedeutendsten Hauptstädte, fand ich doch nirgends Rast und Ruhe, ich wollte mir selbst und meinem Gramme entfliehen, und fand doch überall nur wieder mein trauriges Ich und meinen Gram als nächste Gefährten.

Zerstreungen im Spiele oder durch Einmischung in die Welthandel zu suchen, dazu war ich schon zu alt, und so beschloß ich nach Jahrelangen Hin- und Herzügen, wieder einmal meine Heimath zu sehen, ohne einen neuen Plan für meine Zukunft gefaßt zu haben.

Von Freunden, Nachbarn, Unterthanen und Dienstleuten auf das freundlichste und liebeichste empfangen, fing die Eistrinde, welche Kummer und Gram um mein Herz gelegt hatte, zu schmelzen an, und fiel ganz ab, als man mir meine zweijährige Tochter, wie ihre Mutter, Emma geheißen, brachte, ich die Züge der theuern Verlorenen in ihr wieder zu finden glaubte, und ich aus dem kleinen lieblichen Tochtermunde das Erstmal mich Vater nennen hörte. Kaum begriff ich jetzt, wie es möglich gewesen sey, alles Liebe, was mir noch übrig geblieben war, zu verlassen, und von warmen Freundes- und Kindesherzen zu kalten fremden zu flüchten, die mich und meinen Schmerz nicht verstanden, und nichts mit mir zu theilen hatten.

Nun bereute ich die zwei verlornen Jahre, in welchen ich weder mir noch Andern gelebt hatte. Doch welcher Mensch und welches Alter hat nicht Thorheiten zu bereuen? und wohl dem, welchen ein gütiges Geschick noch Gelegenheit und Kraft verlieh, unkluges, ich möchte sagen, wahnsinniges Unternehmen wieder gut zu machen.

Weit gefehlt, daß ich mich ob meinem unersehlichen Verlust getröstet fühlte, wurde ich doch in so weit Herr meiner selbst, um einzusehen, welche Pflichten mir als Vater eines lieben Kindes und als Herr meiner mir mit aller Liebe und Treue ergebenden Unterthanen oblagen. Ich both nun alle meine Kräfte auf, diese Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und fand bald in der dadurch wieder hervorgerufenen Thätigkeit meines Geistes eine immer mehr wachsende Zufriedenheit mit mir selbst.

Unterstützt von der eben so umsichtigen als herzigen Sorgfalt der erwähnten Freundin meiner verstorbenen Gattin widmete ich mich mit allem, einen treuen Vater möglichen, Eifer der Erziehung meiner kleinen Emma. Der Himmel segnete mein redliches Bemühen, das liebe Kind entwickelte sich an Geist und Herz zum vollkommenen Ebenbilde seiner vortrefflichen Mutter, meine Besichtigungen verbesserten sich von Jahr zu Jahr, ich habe vollkommne Ursache, mit meinem jetzigen Loose zufrieden zu seyn, und dennoch, dennoch ist es mir oft, als wenn urplötzlich ein Ungewitter an dem heiter gewordenen Abendhimmel meines Lebens aufsteigen sollte.

Ich habe keinen vernünftigen Grund, solches zu fürchten, der Gedanke, daß Niemand die künftige Stunde sein nennen darf, kann diese Furcht auch nicht erzeugen, weil sonst Niemand je froh seyn könnte, von Ahnungen habe ich nie etwas gehalten und nur

in der bevorstehenden Trennung von meiner Emma könnte ich den Grund dieser oft unnennbaren Bangigkeit suchen. Aber auch dies will meiner Vernunft nicht genügen, denn mein Kind bekommt, wie ich vollkommen überzeugt bin, einen durchaus redlichen, mit Glücksgütern hinreichend ausgestatteten Mann, der gewiß sein ganzes Lebensglück in ihrem Besitze finden und meine Emma mit aller Liebe eines zärtlichen Gatten wieder beglücken wird. Er ist die freie Wahl ihres Herzens, sie liebt ihn bis zur Schwärmerci, sie bleibt auch nach ihrer Verhligung ganz in meiner Nähe, da seine und meine Güter unmittelbar grenzen, und doch, doch kann ich mich, je näher der Tag ihrer Verbindung herannaht, einer immer mehr wachsenden Bangigkeit nicht erwehren, die meinem sonst so ruhigen Seyn, eine nie gewohnte Unstätigkeit giebt, und mich oft die geringsten Veranlassungen in eine wahre zaghafte Gemüthsstimmung versetzen. Selbst Ihr gestern erzähltes einfaches Märchen hat mich, der ich doch sonst nicht so leicht durch dergleichen zu fassen bin, wirklich erschüttert, und es sollte mich wundern, wenn Sie mir nicht eine gewisse Unruhe während des Vortrages angesehen haben sollten.

Doch wir wollen uns nicht finstern Träumereien überlassen, das Beste hoffen, und nun zu unsern Lieben eilen, die uns gewiß schon sehulich erwarten werden, da der Mittag herangekommen ist.

Ich hatte der Lebensgeschichte des braven Mannes, wie einfach sie auch war, doch recht aufmerksam zugehört, und fand den zuletzt geschilderten Zustand des Erzählers in ihr nicht begründet, und konnte nicht umhin, ihm dies bemerkbar zu machen, und seine Bangigkeit, wie mir dies wohl selbst schon ergangen war, aus körperlichen Ursachen, vielleicht Blutüberfülle und dergleichen zu erklären, was er auch wohl als möglich zugab.

Im Rückwege fiel mir in dem noch nicht gesehenen Obertheile des Dorfes ein Gebäude durch seine etwas abweichende Form von den übrigen Häusern der Einwohner auf und frug ich meinen Führer nach dessen Bestimmung.

Es ist das Gemeindearmenhaus, sagte er, welches ich zugleich mit dem Neubau meines Gehöftes aufführen lassen und möglichst dotirt habe. Es ist auf zehn bis zwölf Personen eingerichtet und gegenwärtig nicht ganz besetzt, weil meist nur abgelebte arme Personen darauf Anspruch haben, und es nicht der Zufluchtsort der Trägheit und Faulheit werden soll, wozu dergleichen Anstalten oft gar sehr gemißbraucht werden. Außer freier Wohnung erhalten die ganz Arbeitsunfähigen den benöthigten Unterhalt, wer aber irgend noch etwas verdienen kann, muß wenigstens für einen Theil seiner Nöthstigung sorgen. Die Gemeindevorsteher haben die specielle Aufsicht darüber, wogegen ich mir die Oberaufsicht vorbehalten habe.

Wir waren während diesem vor dem Hause stehen geblieben; einige der Bewohner desselben mochten dies bemerkt haben und kamen heraus, den Gutsherrn zu begrüßen. Unter ihnen fiel mir eine ältliche Frau, wegen eines gewissen Anstandes, den ich hier nicht vermuthen konnte, und wegen der besondern Reinlichkeit und selbst Nettigkeit ihres an sich ärmlichen Anzuges auf. Sie sah sehr kränklich aus, und obgleich ihr Kopf durch ein dunkles Tuch sehr verhüllt war, so daß man nur mühsam ihr Gesicht sehen konnte, schien mir dieses doch noch entfernte Spuren früherer Annehmlichkeit zu tragen, obgleich wieder andre Züge von tiefen Seelenleiden und einer mehr als gewöhnlichen Abspannung zu sprechen schienen, und selbst einen unangenehmen Contrast zwischen den einzelnen Theilen ihrer Physiognomie, so weit man sie bei der Verhüllung wahrnehmen konnte, bildeten. Sie sprach gar nichts, sondern reichte bloß dem Gutsherrn einen kleinen Strauß bunter, recht sinnig geordneter Feldblumen, mit einer gewissen demüthigen Zierlichkeit hin, wandte sich bald in das Haus zurück, blickte jedoch uns Weggehenden, wie mir schien, mit einer gewissen Wehmuth nach.

Ich theilte dem Gutsherrn meine Bemerkung mit und frug, wer sie sey.

Von ihrer Herkunft habe ich nichts Gewisses erfahren können, entgegnete er; sie ist während der Zeit als ich nach dem Tode meiner Gattin auf Reisen

war, krank und hilflos vor dem Dorfe gefunden worden; man hat sie aus Mitleid in das Armenhaus aufgenommen, wo sie sehr lange krank gelegen hat. Sie soll von Zeit zu Zeit an Geistesabwesenheit leiden, was ich, näher zu beobachten, keine weitere Gelegenheit gehabt habe, da, wie gesagt, die specielle Aufsicht über diese Hilfsbedürftigen den Vorstehern der Gemeinde obliegt, und ich bei meinen einzelnen Besuchen mich stets im Allgemeinen überzeugt habe, daß alles in der vorgeschriebenen Ordnung erhalten wird, und noch nie Klage bei mir geführt worden ist, obwohl alle Aufgenommenen wissen, daß ich keiner gerechten Beschwerde mein Ohr verschließe. Ich habe diese Frau selbst sehr selten gesehn, da sie, auch bei gesunden Tagen, fast nie ausgeht, übrigens ein Muster von Ordnung und Friedfertigkeit seyn soll, so daß sie in dem Hause allgemein beliebt und den übrigen dort befindlichen Armen, so viel ihre Kränklichkeit es zuläßt, sehr beiräthig seyn soll. An jedem meiner und meiner Tochter Geburtstage schickt sie uns einen Blumenstrauß, wie ihn grade die Jahreszeit auf dem Felde sammeln läßt, was wir denn durch kleine Gegengeschenke erwidern.

Unter ähnlichen Mittheilungen des Majors über alle mir, während des Ganges durch das Dorf etwa bemerkenswerthen Gegenstände gelangten wir auf das Schloß, wo man schon mit dem Mittagessen auf uns wartete, welches an sich recht anständig einge-

richtet, uns um so willkommener war, als der weite Morgenspaziergang unsern Appetit ziemlich erregt hatte.

Freundliches, recht heitres Wechselgespräch würzte das gastfreundliche Mahl, und gewohnt, mich leicht in den Ton meiner jedesmaligen Umgebungen zu finden, befand ich mich auch heut recht heimisch und behaglich bei meinen lieben Wirthen.

Den Nachmittag machten wir Männer eine Parthie nach dem benachbarten Gute des Bräutigams, welches, obzwar recht gut gelegen, doch noch häufige Spuren einer früher vernachlässigten Wirthschaft an sich trug. Doch waren von dem jetzigen Besitzer recht zweckmäßige, selbst großartige Vorbereitungen zu den benötigten Verbesserungen getroffen worden, die von vieler Einsicht und gutem Geschmack zeigten, und konnte ich mir es hierbei recht gemüthlich denken, wenn ein junges liebendes Ehepaar nicht schon alles durchgängig zu seinem neuen Aufenthalte besorgt findet, und so gleichsam im Beginnen des neuen Lebens mit allem Aeußeren fertig ist, sondern erst die Materialien vorfindet, um sich sein neues Lebensnestchen recht nach Lust und Liebe zu erbauen und so erst eine frische selbst gewählte Welt zu gründen, als eine schon vollendete vorzufinden und sich in diese erst hineinzuschicken.

Der Abend wurde ziemlich wie der gestrige mit Musik und Erzählungen angenehm ausgefüllt.

Der nächste, dem Hochzeitstage vorhergehende Morgen, war sehr lebendig, indem sich schon viele der Gäste einfanden, welche das Fest verherrlichen sollten. Unter ihnen machte ich manche recht interessante Bekanntschaft und brachte den Tag, wie es bei stetem Wechsel neuer Gestalten zu gehen pflegt, ziemlich zerstreut, doch um so munterer zu, als mir meine kleine, interessante Brünnetze, trotz ihren Beschäftigungen, doch hin und wieder eine kleine lebendige Unterhaltung gewähren konnte.

So rückte denn der Abend heran und die vielen zum Polterfeste getroffenen Vorbereitungen gingen in dem gehofften Jubel ohne alle äußeren Störungen vorüber.

Die einzelnen Aufzüge, Verkleidungen, Tänze, Reden und Gesänge Euch zu detailliren, werdet Ihr, lieben Freunde, mir wohl bis zur künftigen mündlichen Mittheilung erlassen; sie trugen den Charakter aller unsrer besseren Polterabende, und waren nicht leer an gut gemeinten, sinnigen und fein scherzenden Darstellungen, wurden auch weniger, wie so oft geschieht, durch Gedächtnißfehler und Mangel an Takt und dramatischem Geschick gestört, welche Mängel mir schon viele dergleichen Feste verleidet haben.

Alles überließ sich einer rauschenden, jedoch recht sittigen Fröhlichkeit; dem Hausherrn allein schien es, aller Mühe ohngeachtet, nicht gelingen zu wollen, in den allgemeinen Jubel einzustimmen. Oft stand

er mitten unter den fröhlichsten Umgebungen stumm und nachsinnend, und schien nichts von dem zu bemerken, was um ihn vorging.

Ich nahm, wie ich dieses wiederholt bemerkt hatte, und er wieder, so in sich selbst verloren, in einem Fensterflügel stand, ein Paar Gläser Champagner, reichte ihm eins und stieß mit den Worten an:

Fröhlich, fröhlich, glücklicher Vater, das liebe Töchterchen geht ja nur seiner Bestimmung und hoffentlich einer recht frohen Zukunft entgegen.

Gebe es Gott! rief er mit einem Seufzer und klingte das Glas an; aber obwohl die Erfüllung meiner und meines Kindes innigster Wünsche recht nahe zu liegen scheint, so kann ich mich doch des trüben Gedankens nicht erwehren, als wolle ein finstrier Geist sich noch einschleichen zwischen das Heut und Morgen, als stände ich auf einem ausgehöhlten Boden, der unter mir zusammenbrechen, und aus dessen Tiefe eine alte schwarze Lebensschuld, so wenig ich mir einer solchen bewusst bin, heraufsteigen und meine gehofften Freuden vernichten müßte.

Grillen, Grillen, Väterchen, rief ich, verdammter Hypochondre; seyde fröhlich mit den Fröhlichen, lehrt die Schrift, und so zog ich ihn in den bunten Wirbel der Anwesenden hinein und sorgte dafür, daß er bald von Diesem, bald von Jenem in Anspruch genommen wurde und sich seinen finstern Gedanken nicht weiter überlassen konnte.

Es mochte nah an Mitternacht seyn, als das Vorfest beendet wurde, und alles ziemlich ermüdet sein Lager suchte.

Auch ich schlief, da ich mich weiblich herumgestummelt hatte, bald ein, und mochte nach meinem Bedünken wohl eine gute Stunde geschlafen haben, als ich durch den Ruf: Feuer, Feuer! aufgeschreckt wurde. Ich stürzte an das Fenster meines im Nebengebäude belegenen Schlafzimmers, und, wer beschreibt meinen Schreck, als ich das Schloß in vollen Flammen stehen und die kaum halb bekleideten Bewohner im fürchterlichsten Angstgeschrei zu Thüren und Fenstern des Erdgeschosses herausstürzen sah.

Auch ich warf mir nur die nothwendigsten Kleidungsstücke über und eilte zur Rettung. Ein unfäglicher Getümmel von Fliehenden und zur Rettung Herbeieilenden erfüllte den Schloßhof. Eines rannte wider das Andre, tausend Fragen nach wo und wie verhallten in dem Wechselgedränge ohne Antwort. Der ganze untre Theil des Schlosses war eine wogende Feuergluth und alle Versuche, hineinzudringen, unmöglich; ob und wer noch darin, war nicht zu ermitteln. Immer höher hinauf schlugen die Flammen, die Löschanstalten reichten bei weitem nicht hin, ihnen Einhalt zu thun. Etwas aus dem Schlosse zu retten war nicht möglich, und so wollte ich mich eben zu den Löschanstalten begeben, um diese mit möglichster Besonnenheit zu leiten, als ich eine Leiter

an das brennende Schloß mit fast unvermeidlicher Lebensgefahr der Helfenden anlegen und den Rittmeister wie einen Rasenden hinauf stürmen sah, um in die Fenster des zweiten Stockwerks zu gelangen. Ich vernahm zu meinem Entsetzen, daß Emma, im allgemeinen Tumulte, weiß Gott, um dies oder jenes ihr Werthes zu retten, im Schlosse geblieben und ihr der Ausgang, da die Treppe bereits eingestürzt, unmöglich geworden war.

Im Begriffe ihm nachzueilen und immer mein Auge nach dem Fenster gerichtet, nach welchen die Leiter ging, und aus welchem sich bereits ein ungeheurer Qualm von Rauch und Funken wälzte, sah ich haarsträubend, wie eine der mittlern Sprossen der Leiter brach und der Rittmeister herab in die Gluthen stürzte. Ein Schrei der Verzweiflung aller Umstehenden begleitete seinen Fall, immer dicker brachen Rauch und Flammen aus den obern Fenstern und von der unglücklichen Emma war nichts zu vernehmen.

Da stürzte plötzlich mit Bettergeschrei ein ältliches Frauenzimmer mit aufgelösten Haaren, und mit Riesenkraft alles, was ihr im Wege stand, von sich schleudernd, durch das Gedränge hin nach der schwankenden Leiter, schwang sich mit einer unglaublichen, ihrem Alter nicht angemessenen Behendigkeit hinauf, überflog mit einem gespensterartigen Sprunge die

fehlende Sprosse und stürzte durch die feuerspeiende Fensteröffnung. Kaum eine Minute in den Flammen verschwunden, wand sie sich, einen menschlichen, anscheinend todten Körper unter dem linken Arme haltend, wieder aus dem Fenster, klammerte sich mit dem rechten fest an die Leiter und glitt schnell von Sprosse zu Sprosse herunter, bis sie und ihre Last von den unten Stehenden aufgefangen werden konnte. Emma war es, die sie gerettet hatte, und die Retterin selbst die oft Geistesranke aus dem Dorfarmen-  
hause.

Um diese Beiden drängte sich Alles. Emma lebte, lag aber in tiefer Ohnmacht, am Körper nur wenig von den Flammen beschädigt; die Retterin selbst aber befand sich in einem der Starrsucht ähnlichen Zustande und bedeutender von dem Feuer verletzt. Beide wurden in Sicherheit und Emma bald ins Leben gebracht.

Zugleich war man sicher geworden, daß sonst Niemand im Schlosse geblieben war. Dieses ließ man nun, da an eine Dämpfung der Flammen nicht mehr zu denken war, ruhig ausbrennen und war nur bedacht, die nur zum Theil ergriffenen Nebengebäude zu erhalten, welches auch den gemeinsamen Anstrengungen gelang.

Auch der von der Leiter herabgestürzte Rittmeister war glücklich, wenn auch mit einem gebrochenen Arme, aus den Flammen gerettet worden.

Der Major selbst war gleich beim Ausbruche des Feuers vor Schreck betäubt zusammengesunken und von seinem Kammerdiener in Sicherheit gebracht worden, und hatte so die Gefahr seines Kindes und des Rittmeisters erst nach Beider Rettung erfahren.

Am Morgen war die Gefahr der Weiterverbreitung des Feuers zwar vorüber, aber das Bild der Zerstörung und des Jammers Grausen erregend.

Die Familie und die entfernt Wohnenden der Gäste wurden auf das Gut des Rittmeisters und dort, wie es sich thun ließ, untergebracht; die näher Wohnenden suchten ihre Heimath.

Ich selbst folgte der Familie.

Emma hatte sich zur Verwunderung Aller am ersten erholt und erzählte nun, daß, als sie von dem Rufe Feuer aufgeschreckt, ihr Zimmer verlassen und schon die halb brennende Treppe zum Theil herunter geeilt war, es ihr geschienen, als riefе ihr Jemand zu, rette das Bild deiner Mutter; dieses zu holen sey sie nochmals in das Schlafzimmer geeilt und dort vom Dampfe betäubt niedergesunken und erst erwacht, als sie schon gerettet gewesen.

Der Rittmeister war außer dem Armbruch noch bedeutend durch das Feuer, jedoch nach der Versicherung des Arztes nicht lebensgefährlich beschädigt.

Die Ketterin, um welche man natürlich die emsigste Sorge trug, erwachte erst am andern Tage aus ihrer Starrsucht, und der Arzt zweifelte sogleich

an ihrer Rettung, wegen einer eingetretenen gänzlichen Entkräftung.

Sehen sie meine Ahnung, sagte der Major zu mir; ich wußte es, ein großes Unglück mußte mir begegnen, doch ewigen Dank dem Himmel, all die Meinen leben und das Uebrige läßt sich verschmerzen, das Härteste ist ja vorüber.

Aber so war es nicht; eine tief in das innerste Leben des redlichen Mannes eingreifende Erfahrung sollte er noch machen.

Am dritten Tage wurde ihm gemeldet, die Ketterin seines Kindes sey ihrem Ende nahe und wünsche dringend, ihn noch einmal zu sprechen.

So schwach und ergriffen er von den trüben Erlebnissen auch war, ließ er sich doch nicht abhalten, dem Wunsche der Sterbenden nachzukommen, und fuhr in meiner Begleitung nach dem Dorfarmenhause; ich wollte ihn nicht verlassen, aber der Wunsch der Leidenden, ganz allein mit ihm zu sprechen, ließ mich in der gespanntesten Erwartung vor dem Armenhause eine halbe Stunde verweilen.

Unerwartet wurde ich nach dieser Zeit hereingerufen. Welch ein Anblick!

Die Unglückliche war eben entschlummert, der Major kniete vor ihr, ihre Hand haltend, das Gesicht in das Bett verhüllt. Eine ganz andre Gestalt erschien mir die Leiche, als ich die Lebende gesehen hatte. Eine himmlische Ruhe und Verklärung lag auf ih-

rem, noch deutliche Spuren ehemaliger Schönheit tragenden Gesicht.

Von der Ahnung eines sonderbaren Zusammenstreffens unerwarteter Ereignisse ergriffen, rief ich unwillkürlich aus: Um Gotteswillen, was ist hier vorgefallen, Herr Major?

Langsam richtete er sich auf, sah mich mit starren Geisterblicken an und sagte mit fast tonloser Stimme:

Hier, Freund, schauen sie das Opfer unglücklicher, engelsreiner, unerwiderter Liebe, die arme, arme Auguste, von der ich erst neulich Ihnen erzählte, ohne zu wissen, daß sie Jahre lang im unsäglichen Schmerze eines verkannten Lebens so nahe bei mir gewelt, und dennoch mich in meinen glücklichen Verhältnissen nicht hat stören wollen.

Sie war es, die mich aus der Gefangenschaft und vom sichern Tode errettet, um hier lange stille zu leiden und mit ihrem Tode mein Liebstes auf Erden, mein Kind, zu retten.

Sie wissen, daß sie von ihrem Vater zu einem entfernten Verwandten geschickt war; der Ort, wo sie sich aufhielt, war derselbe, wo ich wegen des entdeckten Complots der Befreiung aus der Gefangenschaft erschossen werden sollte. Sie sah mich in den Kerker führen, wußte mein bevorstehendes Schicksal, und entschloß sich, unerkannt mich zu retten.

Die Tochter des Gefangenwärters war ihre Freundin; mit dieser verabredete sie meine Befreiung. Durch diese kam ich in die einsame Klausel, und erhielt meine Nahrung; sie war es, die mich, nachdem sie den Pfortenschließer berauscht hatte, aus dem Gefängnisse entfliehen ließ; der vermeinte Jüngling aber, der mich bis ans Thor brachte, war Auguste selbst; sie war es endlich, die mir damals mit leidenschaftlichem Ungestüm um den Hals fiel, und deren Stimme mich wie eine ferne Erinnerung so mächtig ansprach.

Nach dieser meiner Rettung ist die Unglückliche in eine tiefe Schwermuth, als Folge meines plötzlichen Wiederfindens und Verlustes, gefallen, und als sie später meinen hiesigen Aufenthalt erfahren und sich ihrem Tode nahe geglaubt, ist sie mit dem Wunsche, in meiner Nähe unerkannt zu sterben, hierher gekommen, und hat ohne mein Zuthun einen Aufenthalt in dem von mir gegründeten Armenhause gefunden.

Sie hat sich glücklich gefühlt, unerkannt in meiner Nähe leben zu können, und das unauslöschlich dunkle Vorgefühl gehabt, mir durch' Opferung ihres eigenen Lebens noch einmal recht nützlich zu werden.

Ach! es ist ihr zur Wahrheit geworden, dieses Vorgefühl; mein Liebstes, mein Kind, hat sie mit ihrem schönen verkänten Leben und ewig treu liebenden Herzen gerettet.

Hier diesen Ring, den ich ihr einst zum Andenken an mich gab, hat sie mir sterbend, zur theuren Erinnerung an sie, wiedergegeben.

Ruhe dir armen Vielgeprüften!

Nur mit Mühe vermochte ich den Major von der theuren Leiche zu entfernen.

Seiner Familie verschwieg er für den Augenblick die unerwartete Entdeckung und gab vor, die Verstorbene habe ihn nur gebeten, sie in seinem Parke zu beerdigen.

Dieses erfolgte mit großer Feierlichkeit, Jedermann hielt solche für einen Akt der Dankbarkeit in Bezug auf die der Familie durch Emmas Rettung geleisteten Dienste, und Niemand dachte daran, welche theure Leiche der Major beweinte.

Ein sinniges einfaches Denkmal soll die Ruhestätte der Unglücklichen zieren.

Grünig.

## Doctor Luther.

Eine Legende.

---

Als Doctor Luther manches Jahr  
 Gefangen auf der Wartburg war,  
 Thät er sich mit Lesen und Schreiben  
 Oftmalen wohl die Zeit vertreiben,  
 Saß Tag' und Nächte ganz allein  
 In seinem kleinen Kämmerlein,  
 Studirte zu des Höchsten Preis  
 Die heil'ge Schrift mit vielem Fleiß,  
 Und thät' sich wacker damit plagen,  
 In's Deutsche sie zu übertragen.

— Das sah der Teufel mit vielem Zorn,  
 Herr Luther war ihm schon längst ein Dorn:  
 Er sprach bei sich: du Mönchlein klein,  
 Du sollt mir nicht im Wege sein!  
 Drauf setzt er sich die Hörner auf,  
 Und hinkte nach der Burg hinauf,  
 Fuhr durch den Schornstein dann hinein

In Doctor Luthers Kämmerlein!

— Herr Luther schrieb mit ems'ger Hand,

Da hört er was rascheln an der Wand,

Und wie er plötzlich um sich sah,

Da stand der Teufel leibhaftig da,

Der Teufel mit Pferdefuß und Horn,

Konnt sprechen nicht vor eitel Born,

Und that', das Pfäfflein zu erschrecken,

Die schwarzen Krallen nach ihm strecken.

— Dem Mönchlein kam kein Grauen an,

Er rief seinen Gott im Herzen an,

Und warf dem schlimmen Satanas

Derb in's Gesicht das Dintensaß.

Deß hatt' sich der Teufel nicht versehn,

Daß solches würd' mit ihm geschehn,

Konnt' sich vor Schmerz und Grimm kaum fassen,

Und mußte das Feld im Stiche lassen.

— Herr Luther schrieb in guter Ruh',

Er übersetzte immerzu,

Und was er dorten übersetzt,

Erbaut wohl Tausende noch jezt.

Der Teufel aber bis heut verspürt,

Wie Doctor Luther ihn abgeführt.

Heinr. Wenzel.

## Der König und sein Sohn.

Ballade.

## 1.

König Erich sitzt so finster  
 Auf seinem goldnen Thron:  
 Zu Füßen kniet ihm traurig  
 Siegfried, sein einz'ger Sohn.  
 „Und willst du frei entsagen  
 „Der Liebe zu ihr sogleich:  
 „Sollst meine Krone du tragen,  
 „Und herrschen über mein Reich!“

Jung Siegfried spricht: „„„Mein Vater!  
 „„„Sie, die ich lieb' allein,  
 „„„Soll mit mir die Krone tragen,  
 „„„Sonst will ich nicht König sein.“““  
 — Drob zürnt der König Erich  
 Dem jungen Siegfried sehr:  
 „Geh hin, du trotziger Knabe,  
 „Du bist mein Sohn nicht mehr!“

## 2.

Jung Siegfried nahm den Hirtenstab,  
 Und ging in den grünen Wald hinab:  
 Im Walde blühten viel Blümlein bunt,  
 War keins so schön, wie Rosamund.

„O Rosamunde, du Schäferin mein!  
 „Nun will ich mit dir ein Hirte sein:  
 „Vertrieben bin ich von Vaters Heerd,  
 „In der Halle rostet mein gutes Schwert!“

„ „O Siegfried, du lieber Hirte mein!  
 „ „Nun sollst du mein trauter Gatte sein!  
 „ „Die Vöglein singen so süßen Sang,  
 „ „Die Quelle giebt so klaren Trank.“ —

Jung Siegfried nahm sie an seine Brust,  
 Da kosten sie lange in Lieb' und Lust:  
 Im Walde fangen die Vögelein,  
 Und lieblich tauschte der Bach darein.

## 3.

Jung Siegfried saß am Bache  
 Mit seiner Rosamund,

Da hört er Trompeten schallen,  
 Wohl aus des Thales Grund:  
 Und aus dem Walde traten  
 Hervor der Männer drei,  
 Die bringen auf sammtnen Rissen  
 Wohl Szepter und Kron herbei.

„Dein Vater war so grausam,  
 „Er gab uns blutgen Lohn,  
 „Wir haben ihm genommen  
 „Sein Szepter und sein' Kron:  
 „Nimm hin das güldne Szepter!  
 „Nimm hin die Krone dein!  
 „Du sollst fortan regieren,  
 „Und unser König sein! —

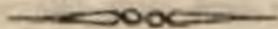
Jung Siegfried nimmt das Szepter,  
 Er nimmt die Krone schnell:  
 „ „Nun bin ich euer König,  
 „ „Schafft mir den Vater zur Stell'! “ “ —  
 Da gingen die drei Männer,  
 Und holten Herrn Erich her,  
 Der trug an Hand und Fuße  
 Eine eiserne Kette schwer.

„ „Mein Vater! o mein Vater!  
 „ „Wohl bin ich euer Sohn!



Jung Siegfried nahm sie an seine Brust  
 Und führt' sie zum Schlosse in Lieb und Lust:  
 Im Walde sangen die Vögelein:  
 Laut sang der Säng'er sein Lied darein!

Heinrich Wenzel.



# Die Brüder.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Franz Freiherrn Gaudy.

---

Personen:

Frig.

Albert.

---

Erster Auftritt.

---

Frig.

Das nenne ich dinirt! — Die Excellenz, auf Ehre,  
Führt einen braven Koch! — Da könnt' ich in die  
Lehre

Koch gehn. Man sieht ihm gleich die Wiener Küche an.  
Ich frage, ob man wo süperber speisen kann? —  
Der Gallier liebt ein Heer von Schüsseln, von As-  
sietten ;

Man weiß sich vor Compots, vor Cremes kaum zu retten.

Schlägt man sich durch dies fein assaisonnirte Corps,  
So ist am Ende man so hungrig wie zuvor.

Zwar ist's du dernier sin — doch sättigt's wohl  
den Magen?

Doch immer will mir's mehr als Englands Kost be-  
hagen;

Das ist 'ne rohe Pracht, wie für'n gemeinen Mann,  
Bei welcher kein Gourmand sich recht gefallen kann.  
Thurmhohe Plump = Pudding und halb gebratne  
Stiere,

Wo mir entgegenstürmt das Blut, wenn ich tranchire.  
Das ist mein Casus nicht. — Man ist ja nicht  
allein

Um sich mit Gierigkeit den Leib zu füllen — nein,  
Das sei des Pöbels Ziel. Wir leben um zu es-  
fen! —

Das heutige Diner, ich werd' es nie vergessen.  
Der Wiener nur verstand voll Geist die Energie,  
Mit der der Britte kocht, in schöne Harmonie  
Mit Frankreichs Grazie und Eleganz zu bringen,  
Aus Kraft und Zierlichkeit das schönste Band zu  
schlingen.

Wie sagt der Dichter doch? Ich weiß nicht, wer es  
war,

Doch darauf kommts nicht an, ich fand es wörtlich  
wahr:

Dort giebt's ein gut Diner, wo Festes mit dem  
Zarten,

Wo Consistentes sich und Elegantes paarten.

Ich weiß am Ende doch, was gut diniren heißt,

Nachdem neun Jahr hindurch Europa ich durchreist,

Zur Bildung des Geschmacks. Die Hauptdelikatessen,

An Ort und Stelle hab' ich immer sie gegessen.

Und in Europa lebt wohl schwerlich ein Traiteur

Von Ruf, bei welchem ich nicht eingekehret war';

Nicht eine Table d' hôte, an der ich nicht gewesen,

Kein Kochbuch, das ich nicht von A bis Z durchlesen.

L'almanac des Gourmands verdankt mir manchen

Wink;

Le cuisinier royal ist auch kein übles Ding.

In Scheiblers Kochbuch stehn mitunter gute Sachen,

Doch muß mit Vorsicht man Gebrauch davon nur

machen;

Denn dieses Buchs Tendenz ist etwas bürgerlich,

Für gute Hausfrau'n, doch nicht für 'nen Mann

wie mich,

Für einen Gentleman aus alter, guter Zeit,

Der seine Muße nur des Comus Dienst geweiht;

Der nicht um magern Sold das Joch des Staats

zu tragen

Gezwungen ist, und Tag für Tag sich abzuplagen.

Jetzt bin ich Freiherr in des Wortes reichstem Sinn,

Und ohne Sorgen flieh'n des Lebens Tage hin.

Sechs Tausend Thaler sind in diesen schlechten Zeiten

Ein leidlich Revenü; man kann damit bestreiten  
 Zur Noth, was man bedarf zu leben en garçon  
 Sich zu vermählen ist schon längst nicht mehr bon ton.  
 Und wollt' ich mich sogar mit einer Frau verbinden,  
 Wo würd' ich eine so, wie ich sie brauche, finden?  
 Die von Familie wär', die jung, an Ketzen reich,  
 Und an Vermögen mir zum Allermind'sten gleich?  
 Die besser als mein Koch zu apretiren wüßte,  
 Wo meine soupers fins ich nicht entbehren müßte?  
 Solch einen Phönix trägt die Erde schwerlich mehr.  
 Ja, wenn ich achtzehn Jahr, nicht acht und vierzig  
 wär',

So ließe man vielleicht sich noch dazu verleiten;  
 Doch sie sind hinter mir verlebter Thorheit Zeiten! —  
 Mein Bruder denkt wie ich in diesem einen Stück,  
 Sonst harmoniren wir nicht einen Augenblick.  
 Der füllt mit Hunden sich des Schlosses linken Flügel,  
 Hält sich Menagerie'n von allerlei Geflügel,  
 Die eigentlich ein Mann von feinem Ton und Welt  
 Nur auf der Schüssel sieht. — Doch wenn die Meute  
 bellt,

Wenn alle Vögel schrein, als ob's im Hause brennte,  
 Dann ist mein Bruder recht in seinem Elemente.  
 Bei seinem Federvieh weilt er den ganzen Tag,  
 Und hüllet sich und sie in Wolken von Taback.  
 Dort komm ich niemals hin. Die ominösen Dämpfe,  
 Und seiner Bestien Lärm erregen mir nur Krämpfe.  
 Ein Räthsel ist es mir, wie sich ein Reichsbaron

Kann entetiren auf so niedrige Passion?  
 Wie kann ein Mann von Takt was höheres erkennen,  
 Als das geliebte Ich? — Man muß es Thorheit  
 nennen,

Für etwas Anders nur zu leben, als für sich.

Wer steht auf dieser Welt mir näher als mein Ich!

Und ach! was bliebe dem profaisch=schalen Leben,

Wenn uns der Himmel nicht die soupers-sins ge-  
 geben?

Ach! ohne souper sin, welch' eine Null wär' ich! —

Doch still, mein Bruder kommt, und ich entferne  
 mich. (ab.)

---

### Zweiter Auftritt.

Albert.

War nicht mein Bruder hier? Ich hört' ihn, glaub'  
 ich, sprechen.

Herr Friz verlangt von mir das Rauchen abzubrechen,

Wenn mich das Ungefähr in seine Nähe führt,

Aus Furcht vor dem Taback hat er sich wohl skifirt.

Wir beide fühlen, daß wir nicht zusammen passen.

Den linken Flügel hat er mir ganz überlassen,

Der Rechte blieb für ihn. Dort bringt mich Nie-  
 mand hin.

Hier diese Stube liegt so grade mitten inn',

Und bringt's der Zufall mit, daß Einer von uns beiden

Den Andern sprechen will, muß er ihn herbescheiden  
 In dies neutrale Land. Just heut' ist dies der Fall.  
 Es ist schon ziemlich spät. Die Vögel schlafen all',  
 Die Hunde schnarchen längst. Auch haben wir seit  
 Wochen,

Wie das so manchmal geht, uns beide nicht gesprochen.  
 Zwar weiß ich schon voraus, Frig schwagt nur von  
 haut-gout,

Von Krebsen en coquille, von Rebhühner-Ragout,  
 Von sauce à la Bentheim, von Pudding à l'an-  
 glaise,

Von Lachs en papillot und Kal à l'hollandaise,  
 Und solchem Unsinn mehr. — Ich halte lange still,  
 Doch wenn ich auch einmal von dem erzählen will,  
 Was mich interessirt: von meinen schönen Hunden,  
 Welch eine seltn' Art Grünspechte ich gefunden  
 Auf meinem Vogelheerd, — so gähnt er laut und  
 geht.

'S ist wirklich wunderbar. Sein ganzes Sinnen steht  
 Allein auf seinen Leib, und nur auf gutes Essen,  
 Da ich den Mittag doch beim Futtern oft vergessen.  
 Wie kann man, frage ich, solch Egoist nur sein,  
 Und immer sorgen nur für sich, für sich allein.

Wie kann ein kluger Mann was schöneres erkennen,  
 Als einen Vogelheerd. Man muß es Thorheit nennen,  
 Für seinen Gaumen nur zu leben, und für sich.

Steh'n meine Hunde mir nicht näher als mein Ich?  
 Und ach! was bliebe dem profaisch-schalen Leben,

Wenn mir der Himmel nicht den Vogelheerd gegeben?  
geben?

Wer freut sich nicht mit mir, sieht er die Hunde an,  
Wenn beim Spazierengehn sie springen mir voran?

Belline sucht als Dachs vergeblich ihres Gleichen.

Als Solofänger wird der Presto keinem weichen.

Mein Tiras zieht das Huhn auf hundert Schritte an,

Noch sah' ich keinen Hund, der besser suchen kann.

Und jeder Jäger muß mir willig eingestehen,

Er habe einen Hund wie Flambeau nie gesehen;

Sechs volle Stunden läuft er hinter'm Hasen her,

Bis er zum Schuß ihn bringt. Doch vollends mein

Flanqueur,

Der wirft den stärksten Bock im Augenblicke nieder.

Alert holt aus dem Fluß sogleich den Thaler wieder.

Mein Bologneser ist die Wonne aller Frau'n,

Man kann vor Mähnen kaum Celindens Augen

schaun.

Und ach! wie himmlisch tanzt er auf den Hinterpfoten!

Zwölf Louisdor hat mir der blonde Graf geboten

Für ihn. — Was schön'res sah ich als mein Wind-

spiel nie.

In grader Linie stammt es her aus Sans-souci

Bon Friedrichs Lieblingshund. — Und nun erst

meine Vögel!

Da ist mein Papagei. Der nennt mich: Pinsel,

Flegel!

Da ist kein Schimpfwort, was der kleine Schelm  
nicht kennt;

Er schimpft beinah so gut, wie mancher Recensent.  
O schöne Zeit, wenn die Kanarienvögel hecken!

Dann sitz' ich tagelang in meines Zimmers Ecken,  
Und schaue unverwandt den lieben Thierchen zu.

Ja, wenn die Menschen in so schöner Lieb und Ruh  
Zusammen lebten, da könnt' ich mich noch entschließen,  
Und am Altar den Bund auf Lebenszeit zu schließen.

So aber habe ich das bessere Theil erwählt

Für meines Lebens Glück, und bleibe unvermählt.

Nicht lange würde wohl die Frau vom Hause säumen,  
Und auf den Boden schnell die Vogelbauer räumen.

Die schönsten Tauben selbst, sie müßten an den Spieß;  
Wer weiß am Ende, ob sie mir mein Papchen ließ?

Mein Albert, danke Gott, daß ledig du geblieben.

Jetzt darfst du ungestört die guten Thierchen lieben.

Wer schmollet jetzt mit mir, und schwärzte zehnmal  
auch

Gardinen und Rouleaux der edle Tabacks-Rauch?

Und wenn die Hunde sich bequem aufs Sopha strecken,

Wenn sie bei ihrem Mahl die Dielen auch besrecken,

Wer zankt mit mir deshalb? — Mein, nenne dich  
beglückt,

Daß dich bis jetzt noch nicht der Hauspantoffel drückt.

## Dritter Auftritt.

Albert. Friß.

Albert.

Guten Abend, Friß!

Friß.

Bon soir, mein Herr. Wir haben  
 Uns lange nicht gesehn. Was machen Ihre Raben?  
 Sie schrei'n den ganzen Tag mir meine Ohren voll,  
 Wär' ich so nah wie Sie, ich wäre längst schon toll.

Albert.

Toll? Ach warum nicht gar! — Auch hab' ich kei-  
 Raben,

Seitdem der letzte starb —

Friß.

Mein bester Freund, Sie gaben  
 Mir neulich noch das Wort, Sie wollten, wenn Sie  
 mich

Beehrten, jedesmal das Rauchen lassen. Ich  
 Bin nicht im Stand den Dunst des Tabacks zu er-  
 tragen —

Albert.

Nun, nun, ich laß es ja; Du brauchst es nur zu  
 sagen.

Na, sprich, wie geht's? —

Friß.

Ich war zu Mittag invitirt

Beim General, und dort hab' ich superb dinirt.  
Erst soupe à la Focket, sodann auf Butterscheiben  
Strandkrebß', Anguilotti, und —

Albert.

Willst Du mich vertreiben?

Friß.

Ganz frischen Caviar, noch schönre Fricandeaux,  
Hering en Roquelor, und Aустern tellergroß.

Dann kam —

Albert.

Kannst Du von nichts, als nur vom  
Essen sprechen?

Ist dies das Einzige?

Friß.

Ach, laß' das Unterbrechen.

Auf großen Schüsseln kam —

Albert.

Farzirtter Teufelsdreck,

Und mich treibt sein Gestank aus diesem Zimmer weg.

(wendet sich zu gehn.)

Friß.

Mein Gott, so bleibe doch.

Albert.

Dann sprich von andern Dingen.

Friß (spöttisch).

Erzählen Sie mir doch, wie Ihre Vögel singen.

Albert.

Ja, meine Vögel. Denk', ich hab' 'ne Nachtigall

Heut morgen eingekauft, wohlfeil auf jeden Fall.  
Ich gab 'nen Meerschäumkopf und sieben Stück Du-  
katen.

Fritz.

Spottwohlfeil! Und dies Thier willst Du auf mor-  
gen braten?

Albert.

Wie? Was? Du foppst mich wohl?

Fritz.

Ei, Gott behüte mich.

Nun, dieses Wunderthier, singt's wohl so schön  
als ich?

Albert.

Laß Deinen faden Wisz.

(wendet sich beleidigt ab, und trommelt an den Fen-  
sterscheiben).

Fritz.

Das war nicht sehr verbindlich,  
Mein Herr! — Mein fader Wisz! — Du bist wohl  
gar empfindlich.

(Pause.)

Sprich, was beginnen wir? Spielst Du vielleicht  
Pikett?

Albert.

Du weißt ich spiele nie, auch geh' ich bald zu Bett.

Fritz.

Du bist bei Laune, scheint's. Nun, ich will nicht  
geniren.

Ich muß noch das Diner auf Morgen arrangiren.  
 Drum wünsch' ich wohl zu ruhn dem Herrn Baron.  
 — Doch halt!

Noch auf ein Wort.

Albert.

Was giebt's?

Frik.

Vergessen hått' ich's bald.

Das Fräulein Altenberg, sie läßt sich Dir empfehlen.  
 Man sagt, sie werde sich in kurzer Zeit vermählen.

Albert.

Was? Wer? Die Altenberg? — Und mir empfiehlt  
 sie sich?

Frik.

Ja, Dir; die Altenberg? — Doch was genirt das  
 Dich?

Hått' ich gewußt, das Dich der Gruß so sehr ergreife,  
 Ich hått' ihn aufgespart bis zu der Morgenpfeife.  
 So ist's um Deinen Schlaf, so fürcht' ich fast, ge-  
 schehn?

Albert.

Clarinde Altenberg? Wo hast Du sie gesehn?

Frik.

Mein Gott, wie ist Dir denn? Welch' jugendliches  
 Feuer!

Ist denn Clarinde Dir so über Alles theuer?

Ich sah Dich nie bewegt wie jetzt, seit jenem Tag,  
 An dem Dein Wachtelhund krank an der Staupe lag.

Albert.

Sprich doch. Wo sahst Du sie?

Frig.

Wo? Nun beim Grafen Knochen,  
Bei Tische.

Albert.

Und Du hast Clorinden dort gesprochen?

Frig.

Nun ja. Warum denn nicht? Ist das so wunderbar?

Sie sieht noch leidlich aus für ihre dreißig Jahr.

Albert.

Was sagte sie? Sie hat Dir Grüße aufgetragen für mich?

Frig.

Ei nun ja wohl. Sie mußte mich doch fragen Da Du mein Bruder bist, nach Deinem Wohlergehn, Besonders da Ihr Euch vor Zeiten oft gesehn.

Albert.

Und Du —

Frig.

Interessirt Dich dieses so gewaltig? —

Ja, was sie sagte? — Nun, das wenigste behalt' ich, Sprech' ich mit Damen, von der Conversation.

Daß man sich Fragen macht, erheischt der gute Ton, Doch auf die Antwort, die man längst vorher weiß, höret

Setzt keine Seele mehr. Dies ew'ge Plaudern störet

Den Gaumen im Geschmack, den Magen im Verdau'n;  
 Drum meide ich bei Tisch, so viel ich kann, die  
 Frau'n.

Bei Tafel brauche ich den Mund, und nicht die  
 Ohren,

Und gebe das Gespräch von Hause aus verloren.

Albert.

Doch Fräulein Altenberg —

Frik.

Hat, wie bereits gesagt,

Nach Deinem Wohlergehn gelegentlich gefragt.

Doch ja, jetzt fällt mir's ein. Glorinde war ver-  
 wundert,

Als sie vernahm, Du hab'st der Hunde fast zwei-  
 hundert.

Albert.

Zweihundert! Dummes Zeug! Nur vierzehn hab' ich  
 jetzt.

Und als Du's ihr gesagt, was hat sie da versetzt?

Frik.

Da kam der Braten Freund —

Albert.

Wie fandest Du Glorinden?

Frik.

So delikat, wie man nur wenige kann finden.

So mürbe, so sümet —

Albert.

Was?

Friß.

Und die Sauce gar —

Albert.

Elorinde mürb? sümet?

Friß.

Du radotirßt fürwahr.

Vom Braten rede ich —

Friß.

Ich aber von Elorinden,

Und was sie Dir gesagt, das sollst Du mir verkünden.

Friß.

Ah bah! Was geh'n die Frau'n, was mich Elorinde an?

Albert.

Und sie vermählt sich?

Friß.

Ja.

Albert.

Mit wem?

Friß.

Mit einem Mann.

(ab.)

#### Vierter Auftritt.

Albert.

Herzloser Egoist! — — Ein Gruß? Und von Elorinden?

Er hat mich wie verjüngt. — Gleich Augenblicken  
schwinden

Die sieben Jahre, wo ich nicht das Fräulein sah. —  
Wie? Und noch weißt du hier, und bist ihr doch  
so nah?

Rasch, fliege hin zu ihr, sie innig zu begrüßen,  
In's Zimmer stürze dich, zu deiner Göttin Füßen!  
Ein schamhaft Roth umzieht der Wangen holdes  
Paar —

Elorinde, flüst'r ich sanft, schon sind es sieben Jahr,  
Seit ich Sie nicht gesehn; mein Herz ist nicht ge-  
wandelt.

Wenn auch die Tante hart den Liebenden behandelt,  
Ach, ich vergaß Sie nie. — Elorind' hebt mich  
empor;

Sie hält das seidne Tuch gesenkten Augen vor —  
Aus Rührung weint sie gar. — „Sie waren stets  
mir theuer!“

So lispelt sie mir zu. Und ich mit Jünglings-  
Feuer,

Ich schlinge rasch den Arm um ihren Nacken hin,  
Und schlürfe Kuß auf Kuß mit wonnetrunkenem Sinn. —  
Rasch hin zu ihr? — Doch halt! Für heute ist's  
zu spät.

Und schießt sich's wohl, daß man so ex abrupto geht,  
Und seine Hand anträgt? — Ei, Albert, alter Knabe,  
Da ging mit deinem Kopf das Herz davon im Trabe.  
Dein vierzigjährig Blut, wie? noch nicht abgekühlt?

Wie wenn Clorinde nun nichts mehr für Albert  
fühlt?

Wenn sie mit kaltem Spott den jugendlichen Alten  
Empfängt? Sie stichelt wohl auf deiner Stirne  
Falten,

Auf Dein schon dünnes Haar, und Dein gedoppelt Kinn.  
„Sie träumten sich wohl in die Jugendzeiten hin?  
Und wollten mich vielleicht nur auf die Probe stellen?“  
Und was dergleichen mehr. Dem alten Junggesellen  
Steigt dann das Blut zu Kopf, er schämt sich still,  
er schweigt,

Und macht ein Schafsgesicht, wie jetzt figura zeigt.  
’S ist ein verwünschtes Ding das Frei’n in meinen  
Jahren

Und dann, ich Thor, ich Thor! ich habe ja erfahren,  
Daß sie nicht frei mehr sey, und daß sie sich ver-  
mählt! — —

Wer nur der Glückspilz ist, den sich Clorind’ er-  
wählt?

Könnt’ ich den Störenfried noch vor der Hochzeit  
sehen,

Er sollte Rede mir für diese Freiheit stehen.

Er oder ich. Von uns biß’ einer in das Gras.

Noch treff’ ich jedesmal auf funfzehn Schritt das Aß.

Ich will doch seh’n, wer mir Clorinden wollte rauben?

Sie wollte stets mir wohl. Ich hatte Grund zu  
glauben,

Daß sie mich auch geliebt. Die Tante, die allein

Mir stets im Wege stand, ging zu den Vätern ein.  
 Clorinde wurde frei. Sie blieb mir immer theuer,  
 Und nie verlosch in mir der Jugendliebe Feuer. —  
 Und ach! sie denkt gewiß wie ich mit Innigkeit  
 An unser Glück zurück, an unsre Jugendzeit:

Wo ich zum Dohnenstrich das kleine Mädchen führte,  
 Wo sie im hohen Gras nach Kiebißeiern spürte,  
 Wo sie zum Vogelheerd mit mir des Morgens schlich.  
 Sie denkt des Vogels noch, des Gimpels, welchen ich  
 Mit vieler Müh' und Kunst ihr Leiblieb pfeifen lehrte,  
 Und den zum Namensfest ich ihr dann einbescherte.  
 Ach! lange wäre schon Clorind' auf ewig mein,  
 Wenn nicht die Tante war. Sie konnt' es nie ver-  
 zeih'n,

Daß ihr mein Hühnerhund gewürgt die türkische-Ente. —

(Pause)

Wer nur den Zweifel mit Gewißheit lösen könnte,  
 Wie sie noch von mir denkt? — Der Gruß, er deu-  
 tet hin,

Daß ich noch immer nicht von ihr vergessen bin.  
 Zwar, wenn die Rede geht, sie wolle sich vermählen,  
 So scheint es — — Doch was soll mich dies Ge-  
 rede quälen?

Dies lügenhafte Wort: man spricht, man glaubt,  
 sagt,

Wie selten hat es Grund. Drum Albert, frisch ge-  
 wagt!

Geh' selber hin zu ihr, sie wird dir nichts cachiren.

Ich komme, spreche ich, Fräulein, zu gratuliren. —  
 Sie fragt erstaunt: „Wozu?“ — Ist's ein Geheim-  
 niß noch?

Vergebung, sage ich, daß ich gewagt — jedoch  
 Die ganze Stadt sie spricht: Sie wollten sich verbind-  
 en. —

„Mit wem?“ — Mit festem Blick fixire ich Elo-  
 rinden.

Sie fragen noch mit wem? Clorind' ich weiß es  
 nicht;

Ich eilte nur hieher auf dieses Stadtgerücht,  
 Um als Ihr alter Freund den Glückwunsch darzu-  
 bringen.

Ich freu' mich inniglich. Jedoch vor allen Dingen,  
 Wer ist der Glückliche? — „Baron, Sie täuschen  
 Sich.

Heirathen werd' ich nie.“ — Wie? Niemals, fra-  
 ge ich,

Auch nicht, et caetera. Jetzt fällt die Maske nieder,  
 Und als ihr Bräutigam kehre ich beseligt wieder.  
 Und ist sie ja verlobt, blamir' ich mich doch nicht.  
 Ich hab' in der Gewalt so ziemlich mein Gesicht —  
 Und gratulire ihr mit zierlichen Geberden,  
 Möcht' ich im Herzen auch des Teufels gerne werden.

## F ü n f t e r   A u f t r i t t .

Fris. Albert.

Fris.

Mein Bruder ist noch auf? Zu Bett' glaubt' ich  
Dich längst;

Du bist mir so verstört? Was fehlt Dir Albert? —  
Fängst

Du Grillen? — Hörst' ich Dich doch ganz vernehm-  
lich sprechen.

Den Monolog wollt' ich zuerst nicht unterbrechen,  
Und dachte: Albert hat vielleicht sich engagirt  
Bei Dilettanten. Doch, wie bist Du echauffirt? —  
Geh, laß Dir Kliederthee im Bett zu rechte machen.  
In unsern Jahren darf man —

Albert.

Was sind das für Sachen!  
In unsern Jahren! Als ob ich schon siebzig wär!

Fris.

Mein, vierzig bist Du alt. Acht Jahre zähl ich mehr.  
Das kommt auf eins heraus. Du bist doch in den  
Jahren —

Albert.

Das weiß ich besser, Fris. Ich kann noch reiten,  
fahren,  
Den ganzen Tag hindurch; ich gehe auf die Jagd

Und bin so frisch wie sonst. — In unsern Jahren!

— Macht

Der Doktor je Besuch bei mir? — Fürwahr so  
rüstig

Fühlt' ich mich niemals noch. Seit siebzehn Jahren  
wüßt' ich

Nicht daß mir was gefehlt. Ich bin komplett gesund.  
In unsern Jahren! — Ha! Das ist mir fast zu  
bunt.

Fritz.

Erhize Dich nur nicht —

Albert.

Ich will mich nun erhizen!  
In unsern Jahren! — Ha! Mit allen Deinen Witzern  
Beredest Du mich nie, daß ich ein Greis schon sey.

Fritz.

Und sey Du minorenn, mir gilt es einerlei.

Albert.

Ja spotte wie Du willst. Ich bin von Stahl und  
Eisen

Mein Herz zumal blieb jung. — Und um Dir zu  
beweisen

Daß ich noch jugendlich und lebenskräftig bin,  
So nehm' ich eine Frau —

Fritz.

Liegt der Beweis darin?

Albert.

Ich dächte —

Frig.

Du hast Recht. Ich sah noch ält're  
Herren

Wie Dich, den Nacken in das Joch der Ehe sperren.  
Der Gattin gilt zumeist des Mannes Alter gleich,  
Es ist wohl gar Verdienst, besonders wenn er reich.  
Und mit Gewißheit darf bei Dir die Frau wohl hoffen:  
Es bleibe Deine Thür stets dem Cortejo offen.  
Denn man muß billig seyn.

Albert.

Das Deinem Bruder, Frig?

Frig.

Das ist der Welten Lauf. Der Donner folgt dem  
Blitz.

Seh's auch ein kalter Schlag, wie der Dich jetzt  
betroffen.

Zu fürchten hast Du viel, doch wenig nur zu hoffen.  
Doch fragen darf ich wohl, wer die Frau Schwägerin  
Soll seyn? — Elorinde! Wie?

Albert.

Ja.

Frig.

Auf die Weise bin  
Ich die Veranlassung zum plötzlichen Entschlusse?  
Wer hätte es gedacht von jenem simplen Gruße,  
Daß er das Riesenwerk, woran Du Tag und Nacht  
Sechs Jahr geschaffen hast, so schnell zu Fall gebracht?  
Wie aber hat sich das so wunderschnell gefunden?

Ein Viertelstündchen ist noch nicht einmal entschunden,  
den,

Seit Du erfahren hast, Clorinde sey jest hier,  
Und plötzlich stehst Du schon als Bräutigam vor mir?  
Bei der Geschichte werd' ich irr' an Zeit und Raume;  
Und fast vermuth' ich, Du verlobtest Dich im Traume.  
Wo triffst Du sie so schnell?

Albert.

Noch hab' ich nicht gesagt,  
Daß ich Clorinden sah und meinte —

Frig.

Ah! es tagt!  
Erst jest begreif ich Dich. Ihr seyd zur Hälfte einig,  
Doch zu dem Ehestand gehören zweie, mein' ich.

Albert.

Frig —

Frig.

Nein, ich nehme jest, was ich gesagt, zurück.  
Du bist noch jung, ich seh's, an Deinem Liebesglück.

Albert.

Ja, ich gesteh's, mir liegt Clorinde sehr am Herzen,  
Und brüderlich ist's nicht auf solche Art zu scherzen.

Frig.

Verzeihung, Herr Baron.

Albert.

Clorinde, Gott sey Dank.  
Urtheilt weit günstiger, da ist mir gar nicht bang.

Ich bringe Deinen Spott in kurzer Zeit zum Schweigen.

Ich gehe. Der Erfolg, er wird Dich überzeugen.

Fritz.

Mein Gott, wer zweifelt denn?

Albert.

Ich geh' den Augenblick.

Fritz.

Empfehl mich Deiner Braut.

Albert.

Ich gehe, Fritz.

Fritz.

Viel Glück?

Albert.

Du siehst, daß ich mich nicht an Deine Reden lehre.

Fritz.

Du würdest Unrecht thun.

Albert.

Ich gehe jetzt, auf Ehre.

Fritz.

In Gottes Namen.

Albert!

Fritz!

Fritz.

Wie? Bist Du noch nicht fort?

Wär' ich verliebt wie Du, ich wäre längst schon dort.

Albert.

Jetzt geh' ich straks zu ihr —

Frik.

Es scheint doch mancher Zweifel  
Noch nicht recht gelöst zu seyn —

Albert.

Ich gehe ja, zum Teufel. (ab.)

### S e c h s t e r A u f t r i t t .

Frik.

Da macht wieder einmal ein Mensch 'nen dummen  
Streich! —

Doch morgen zum Diner, was nehm' ich da nun  
gleich

Für Wein? Der Domherr Quandt ist einer meiner  
Gäste,

Und dessen Kennermund befriedigt kaum das Beste.  
Früh morgens steig' ich schon in meines Kellers  
Schacht,

Und wähle links und rechts die Sorten mit Bedacht.  
Schon sehe ich im Geist die Gäste freundlich schmun-  
zeln,

Ich sehe wie im Nu die Stirnen sich entrunzeln.  
Wie jugendliche Blut den Hektikus belebt,  
Und wie um Aller Mund ein selig Lächeln schwebt;  
Wenn an das Tageslicht die Unterirrd'schen steigen,  
Und ihr bemoostes Haupt vor der Versammlung  
neigen.

Und wie der grüne Rost am silbernen Denar  
 Mit heiligem Respekt erfüllt den Antiquar —  
 So schaun die Gäste auch mit ahnungsvollem Beben  
 Den dicken Schimmel an, den Staub, die Spinne-  
 weben.

Man füllt das kleine Glas, bringt es der Nase nah,  
 Der süße Wohlgeruch entlockt ein wonnig Ah!

Nun fängt man allgemach und prüfend an zu nippen,  
 Das Auge schließt sich fast, es runden sich die Lippen.  
 Nun meine Herrn, wie ist's? Wie mundet dieser  
 Wein? —

„Auf Ehre, delikat.“ — Er könnte schlechter seyn!  
 Entgegn' ich scheinbar kalt. — Hier kommt 'ne bessere  
 Sorte;

Mein sel'ger Großpapa erstand sie selbst am Orte  
 Zu feinem Hochzeitsfest. — Der Domherr schreit:

„Baron,  
 Bei diesem bleiben wir!“ — Sind Sie befriedigt  
 schon?

Wir wollen, dächt' ich, erst ein wenig von dem An-  
 dern

Bersuchen, und dabei in fremde Länder wandern.  
 Den St. Georgenwein hat jüngst der Prinz gelobt.  
 Auch den Tokaier dort empfehl' ich als erprobt.  
 Und so von Jahr zu Jahr, von Land zu Land die  
 Gäste

Gelcitend, spare ich zum Knall-Effekt das Beste,  
 Den St. Johannisberg, wohlweislich bis zuletzt.

Denn solch ein Weinchen wird nicht täglich vorgesezt.  
 So und nicht anders kann es mir allein gelingen,  
 Schnell in Vergessenheit des Grafen Tisch zu bringen.  
 Und macht im Keller gleich die Fete mir ein Loch,  
 Ein ganz barbarisches, so heißt's am Ende doch:  
 Die Weine des Barons, sie suchen ihres Gleichen,  
 Und seinem Keller muß der fürstliche selbst weichen. —

### S i e b e n t e r   A u f t r i t t .

Friß. Albert (mit einem Hunde auf dem Arme).

Friß.

Nun? der Herr Bruder sind gewaltig schnell zurück.  
 Das hat sich bald gefügt. — So schweigsam? —

Ist das Glück

So groß, daß Du nicht kannst mit Worten es be-  
 schreiben?

Ich kann mir's denken —

Albert (zum Hunde sprechend).

So, hier kannst du ruhig bleiben  
 Du armes, treues Thier.

Friß.

Ei, sehen Sie Baron.

Sie machten, wie mir dünkt, die Acquisition  
 Von einem neuen Hund. — Sie haben wohl ver-  
 gessen

Des Ganges ersten Zweck?

Albert (zum Hunde).

Gleich bring' ich dir zu fressen.

Friß.

Er hört und sieht mich nicht. Das ist ein Bräutigam,  
Wie er im Buche steht; aus lauter Liebesflam'm'  
Und Herzensglut geformt. Herr Bruder, darf man  
wissen,

Was die Geliebte macht?

Albert (zum Hunde).

Auch bring' ich dir ein Kissen.

Friß.

Nun wird es doch zu toll! — Albert!

Albert.

Was willst Du? Gleich.

Erst will ich nur das Thier —

Friß.

Dem ew'gen Himmelreich  
Könn't' ihn der Pudel Faust's abwendig, glaub' ich,  
machen,

Doch nur als Quadruped. Mir ist das Ding zum  
Lachen!

Herr Albert, auf ein Wort.

Albert.

Nun?

Friß.

Sage, warst Du dort?

Was äußerte die Braut? — Wie? — Noch kein  
Sterbenswort? —

Wie hat die Baroneß den Freier aufgenommen?

Albert.

Ach!

Fritz.

Ach? Wenn erst die Ach's! aus Freiers Munde  
kommen,

Dann steht die Sache schlimm.

Albert.

Nein, es ist unerhört!

So einen treuen Hund!

Fritz.

Bist Du denn ganz verstimmt?

Ich frage nach der Braut, Du faselst mir vom Hunde.

Was hat das Thier gemein mit Eurer Herzen Bunde?

Albert.

Ach! leider nur zu viel! — Doch höre wie mir's  
ging:

Ich rannte pfeilschnell fort, doch unterwegs fing

Ich den gewagten Schritt mir an zu überlegen —

Fritz.

Und machtest schleunig kehrt?

Albert.

In immer raschern Schlägen

Arbeitete das Herz, und an die Füße hing

Sich eine Zentnerlast. Im Leichenschritte ging

Ich ihrem Hause zu —

Frik.

Den kecken Jüngling seh' ich  
Im Geiste vor mir stehn.

Albert.

Als in des Hauses Näh' ich  
Gefommen, stand ich still.

Frik.

Fürwahr, höchst konsequent.

Albert.

Und wie unschlüssig ich am Pfeiler lehne, rennt  
Ein Domestik vorbei, den Hund dort auf dem Arme,  
Der ganz erbärmlich schreit. — Du weißt Frik, ich  
erbarne

Der Hunde mich gar leicht.

Frik.

Ich weiß.

Albert.

Ich frage schnell  
Wohin mit diesem Thier? — „Ei, murmelt der  
Gesell,

Das gnäd'ge Fräulein hat so eben mir geheißten:  
Den Kötter in den Fluß mit einem Stein zu schmei-  
ßen“ —

Das Fräulein Altenberg doch nicht? — „Nun frei-  
lich, die.“

Mein Gott wesswegen denn? — „Ich glaube, weit  
das Vieh

Ihr eine Garnitur von Spitzengrund zerbissen.“ —

Nun frag' ich Dich, hat wohl Florinde ein Ge-  
wissen?

Um eine Garnitur elenden Spitzengrund  
Verdammt zum Tode sie 'nen alten Lieblingshund!

Frik.

Da schauert mir die Haut! Nun weiter.

Albert.

Es verstand sich,  
Daß ich den Hund gekauft, denn der Bediente fand sich  
Bereit —

Frik.

Und Deine Braut?

Albert.

O, schweige mit von der,  
Und nenne, liebst Du mich, Florinden niemals  
mehr. —

Den treuen Lieblingshund ins Wasser werfen las-  
sen! —

Wie kann ein weiblich Herz solchen Gedanken fassen?  
O! du Medea, du! —

Frik.

Das hochzeitliche Mahl,  
Es unterbleibt wohl noch, so scheint's, für die-  
sesmal.

'S ist schlimm in mancher Art, daß es just so ge-  
kommen,

Denn die Arrangements hätt' ich gern übernommen.  
Bist Du auf morgen schon versagt? —



## Das letzte Glas.

An dem runden Schenkentische  
 Saß ein lahmer Invalid ;  
 Sang wohl noch mit Jugendfrische  
 Manches alte Kriegerlied ;

Sprach von manchem kühnen Streiche,  
 Seines Königs List und Muth,  
 Das Gesicht, das narbenreiche  
 Strahlte dann in Jugendgluth.

Seine Lust seit langen Jahren  
 War allein das Zeitungblatt,  
 Doch nur eins will er erfahren  
 Ob sein König Freude hat.

Ob auch noch zur lieben Sonne  
 Friederich sein Haupt erhebt,  
 Und der Alte schwelgt in Wonne  
 Weiß er, daß noch Friedrich lebt.

Und so saß am Schenkentische  
 Einmal auch der Invalid,  
 Doch der Muth, der jugendfrische,  
 Schien heut ganz in ihm verglüht.

Und er sah mit starren Blicken  
 Lange auf das Zeitungsblatt,  
 Thät dann still zum Himmel blicken,  
 Sich erheben, mühematt;

Leert das Glas mit stummer Klage,  
 Schwankte matt zur Thür hinaus,  
 Und ihn sah seit jenem Tage  
 Keiner mehr im Schenkenhaus.

August Kahlert.

# R o m e o   u n d   J u l i a .

Nach der Veroneser Chronik erzählt

v o n

P a u l   G r a f   H a u g w i t z .

---

Zu jener Zeit, als in Verona's Landen  
Der Scala Stamm die Herrschaft sich gegründet,  
Zwei Häuser dort in hohen Ehren standen,

Die, aber, wie es sich so häufig findet,  
Daß gleicher Vorzug Eifersucht gebäret,  
In gegenseit'gem Hasse sich entzündet;

Capelli und Monticoli, so lehret  
Verona's Chronik, sich die Häuser nannten,  
An denen Grimm und dann ach! Gram gezehret;

Zu blindem Kampf oft ihre Söhne rannten,  
Die erst gesättigt fanden ihr Verlangen,  
Wenn blutend sie vom wunden Feind sich wandten. —

Verjöhnend hält oft eine Lust umfangen  
 Was sonst sich freundlich zu begegnen scheuet,  
 So daß der Haß für kurzen Austausch vergangen.

Zur Fastnacht, wenn sich Mancher weltlich freuet,  
 Bevor er höret ernste Lieder schallen  
 Und auf das Haupt ihm Asche wird gestreuet,

Empfing in Kerzenhellen, reichen Hallen  
 Antonio von Capelli Herrn und Frauen,  
 Die wohl sich ließen Tanz und Spiel gefallen.

Und Einer ließ sich unter ihnen schauen,  
 Der sonst sich hielt aus diesem Kreis geschlossen,  
 Doch heute kam mit fröhlichem Vertrauen;

Romeo war es, jenem Haus entsprossen,  
 Das alter Haß von den Capelli's trennte,  
 Der heute sich verband den Gastgenossen;

Indessen gerne man den Platz ihm gönnte,  
 Den feinen Sitten, die so fein gewoben,  
 Ein art'ger Wirth doch nicht versagen könnte;

Red' und Gebärde war an ihm zu loben,  
 Und wenn ihn mancher Vorzug muß' empfehlen  
 So ward durch Schönheit jeder noch gehoben.

Zuweilen haben wohl bedürft'ge Seelen  
 Mit einem Blick auf einmal sich gefunden,  
 Daß jede gleich die andre muß erwählen ;

Und solche bleiben dann auch fest verbunden,  
 Da nicht der Willkühr Täuschung ihre Bande,  
 Da sie des Herzens tiefe Noth gewunden.

So wie ein Schiff, das dem ersehnten Strande  
 Sich endlich naht, vom Jubelrufe tönnet :  
 „Werft Anker aus, wir sind, wir sind am Lande ;“

So ist Romeo'n, der sich lang gesehnet  
 Nach einem lieben Bild, dies Bild erschienen,  
 Noch lieber als es sich sein Traum gewähnet ;

Und fester steht's bei ihm : „Ihr will ich dienen,  
 Ihr nur allein, ihr die für mich geboren,  
 Das schau' ich klar an Augen und an Mienen.“

Und während so von ihm der Bund beschworen,  
 Hat sie an ihm mit feuchtem Blick gehangen,  
 Ihn wünschend sich zum Bräutigam erkoren ;

Von allen, die an ihr vorbeigegangen,  
 Um ihres Herzens Gunst sich zu erstreben,  
 Erweckte keiner noch in ihr Verlangen,

Romeo nur, und holdes Freudebeben  
 Durchzuckte sie, im Geist ihm schon vermählet,  
 Als sich für beide mußte ein Schleier heben.

Romeo'n wurde nach dem Fest erzählt,  
 Des Hauses Tochter, Julia, sey die Schöne,  
 Die er so sicher sich als Braut erwählet;

Und Julia hört, als ob das Glück sie höhne,  
 Romeo wäre dem Geschlecht entsprossen,  
 Das nimmermehr dem ihr'gen sich versöhne.

Doch alle Thränen, die sie dann vergossen,  
 Die konnten fort das liebe Bild nicht schwemmen,  
 Das tiefer nur ward in ihr Herz geschlossen.

Und Liebe wollt' auf Muth Romeo stämmen;  
 Die schöne Knospe sollte weiter blühen,  
 Verwandten-Zwist nicht ihr Gedeihen hemmen.

So ließ er denn geheime Boten ziehen,  
 Die brachten von ihm der Geliebten Kunde,  
 Und Zeugniß ihm von ihres Herzens Glühen.

Bald aber fühlten beide neue Wunde;  
 Es sollte Julia nach der Eltern Willen  
 Sich plötzlich fügen einem andern Bunde.

Doch solch Begehren ließ sich nicht erfüllen,  
 Marcurio'n konnte sie nicht werden eigen,  
 Nur Romeo konnt' ihre Wünsche stillen.

Doch als sie stiller Gram schon mußte beugen,  
 Ließ Hoffnung sich, die milde Freundin, schauen,  
 Bedrängter Liebe Rettung noch zu zeigen.

Auf ihren Beicht'ger konnte Julia bauen,  
 Dem Pater Leonhard konnt' unverhehlet  
 Des Herzens Lieb und Leiden sie vertrauen.

Romeo auch ihn zum Vertrauten wählet  
 Und Leonhard horcht ruhig auf die Beiden,  
 Wie jedes ihm von Lust und Schmerz erzählet.

Sie flehen ihn, da nimmer sie zu scheiden,  
 Vom alten Groll die Eltern zu bekehren,  
 Daß diese gern ihr Bündniß möchten leiden;

Doch wie ließ solche Bitte sich gewähren,  
 Da jenes Hasses Gluth, statt zu erkalten,  
 Nur immer schien sich durch die Zeit zu nähren;

Es war durch ihn Verona's Volk gespalten,  
 Und selbst dem Fürsten konnt' es nicht gelingen,  
 Die ew'ge Fehd' in Schranken zu erhalten. —

Da sann nun Leonhard und wollt's vollbringen,  
 Zu wilden Jornes freundlichem Vollenden  
 Capellis und Monticolis zu zwingen ;

Er meinte, wenn sie ihre Kinder fänden  
 In einem Bund, geknüpft für's ganze Leben,  
 Weil sie der Kirche Bande schon umwänden,

So würden sie, da nutzlos Widerstreben,  
 Durch ihrer Kinder Liebe doch bewogen,  
 Sich endlich noch versöhnt die Hände geben. —

Wie schüchtern froh nun doch die Herzen flogen,  
 In denen die gehofften Friedenshaine  
 Nach manchem Sturme jetzt entgegen zogen.

Bevor zum Osterfeste die Gemeinde  
 Sich sammeln sollte, war es fromme Sitte,  
 Daß jeder erst von seiner Schuld sich reine.

So wandten sich zu Beicht und Sühnungsbitte  
 In lieber Mutter treulichem Geleite  
 Nach St. Francisci Kloster Julia's Schritte.

Damit sich dort die Trauung still bereite  
 So kniet, als sich Julia schon gebeuget,  
 Romeo zu des Beichtstuhls andrer Seite.

Wie Julia so auch Romeo schweiget,  
 Doch Leonhard enthüllet heil'ge Kunde  
 Und sich zu beiden wechselsweise neiget.

Schon sind die Bindungswort' aus seinem Munde,  
 Als er die Gattentreue läßt beschwören  
 Und Segen giebt dem neugeschloßnen Bunde.

So mußten Beide nun sich angehören,  
 Wenn ihrer Wünsche glückliches Gelingen  
 Nur nicht die Welt gewaltsam möchte stören;

Getrennt sie wieder aus der Kirche gingen,  
 Denn sorgsam mußten sie das Glück verschweigen,  
 Wie sie so nah jetzt an einander hingen.

Doch daß Romeo'n Julia könne zeigen  
 In der Umarmung lieblichem Verschwinden,  
 Sie sey ihm nun mit ganzem Wesen eigen,

Ließ unbemerkt sich auch ein Mittel finden;  
 Ein Garten an Capelli's Hauses Gränzen  
 Bot seinen Schooß, die Gatten zu verbinden.

Die Hochzeitfackel war des Mondes Glänzen,  
 Und Liebe wählt' in diesem milden Lichte  
 Der Jungfrau Kranz aus tausend andern Kränzen.

Es sann nun Leonhard, wie er es richte,  
 Daß zu den Aeltern käme davon Kunde,  
 Bevor vertraut es würde dem Gerüchte.

Doch, eh' geschlagen die Entdeckungsstunde,  
 Sein Plan verwirrt in Unheil sich verlieret,  
 In Streit und Kampf und herber Todeswunde.

Durch Zufall war an gleichen Ort geföhret  
 Romeo mit der Gattin Stammverwandten,  
 In denen bald der alte Groll sich rühret,

Den sie mit Worten offen auch bekannten,  
 Worauf sie endlich mit erhittem Blute  
 Das Schwert zur Hand auf den Verhaßten rannten.

Es stritt Romeo mit befangnem Muthe,  
 Nicht gerne mocht' er jenes Blut vergießen,  
 Das dem verwandt von seinem liebsten Gute;

Doch als sich eng an ihn die Feinde schließen  
 Und er bedrängter seine Waffe schwinget,  
 Sinkt Einer sterbend hin zu seinen Füßen.

Wie Todeswort ihm das Geseß nun klinget,  
 Das ihn verdammt, Verona's Staat zu meiden,  
 Ihn fremdes Land sich aufzusuchen zwinget.

So muß' er denn von Waters Heerde scheiden  
 Und von der Gattin, die ihm kaum geschenkt,  
 Gedoppelt tragend der Verbannung Leiden.

Nach Mantua nun seinen Schritt er lenket;  
 Er geht und dennoch scheint er zu bleiben,  
 Weil ungetheilt er nur an Julia denket.

An Leonhard muß täglich jetzt er schreiben,  
 Welch wildes Spiel in seiner Kranken Seele,  
 Verzweiflung, Hoffnung, Sehnsucht, Liebe treiben.

Und Julia sagt an Leonhard, sie wähle  
 Ja jedes Loos, wie bitter es auch wäre,  
 Wenn nur des Gatten Nähe nicht ihr fehle.

Damit Geschick's Verwirrung noch sich mehre,  
 Sah in Capelli's Haus man Sorge tragen,  
 Daß Julia bald Marcurio'n angehöre.

Ein Wagespiel war übel ausgeschlagen,  
 Doch daß sich Ehre, daß sich Liebe schütze,  
 So galt es nun, noch neuen Wurf zu wagen.

Der Pater Leonhard war im Besitze  
 Von manchem Wissen, mit dem frommen Willen,  
 Daß er damit den lieben Brüdern nütze;

Geheime Kräfte, die der Erd' entquillen,  
 Versteckt in Pflanzen nach dem Lichte streben,  
 Wußt' er gewandten Blickes zu enthüllen;

Es war bekannt ihm ihre Macht auf's Leben,  
 Bekannt das Maaf, die Art, wie sie vereinet,  
 Heil oder Tod, auch Todesschein nur geben.

Er spricht zu Julia'n, die immer weinet:  
 „Es ist wohl Hülfe noch für dich zu finden,  
 „Wenn dir das Mittel nicht zu rauh erscheint.

„Willst du dem Tode scheinbar dich verbinden  
 „So soll dein Leben, das so tief betrübet,  
 „Sich in Romeo's Armen neu entzündn.“

Es giebt kein Wagen für ein Herz, das liebet,  
 Wenn Liebe nach ihm ihre Arme breitet  
 Und dem Bedrängten Glücksverheißung giebet.

Nun Leonhard den seltenen Trank bereitet,  
 In welchem Todesmacht dem Menschen winket,  
 Doch Lebensglut sie wieder mild bestreitet.

Und Julia setzt ihn an die Lipp' und trinket,  
 Da schwindet bald das Roth von ihren Wangen,  
 Und wie zum Schlaf sie auf ihr Lager sinket.

Doch schläft sie lang, da wächst der Eltern Bangen,  
Die endlich nicht mehr können sich verhehlen,  
Zum Tode sey die Tochter eingegangen.

Wer mag der Mutter bittre Thränen zählen,  
Und wer berichten von des Vaters Klagen,  
Dem nun des Hauses liebster Schmuck soll fehlen.

In's Leichentuch ward Julia geschlagen,  
Und von der Freunde Trauerschaar begleitet  
Nach Sanct Francisci Klosters Gruft getragen.

So stand das Werk das Leonhard bereitet,  
Als er nach Mantua schickt flücht'ge Zeilen  
Und den verbannten Romeo bedeutet:

Unkenntlich sollt' er nach Verona eilen,  
Aus seiner Hand die Gattin zu empfangen,  
Die mit ihm wolle Leid und Leben theilen.

Glück auf! so war erfüllt nun sein Verlangen;  
Den gradsten Weg er nach Verona wählet  
Bevor zu Ende noch der Tag gegangen. —

Ein Wandrer kommt des Weg's, der was erzählt,  
Romeo höret ihn zu andern sagen:  
„Nun ist die Julia dem Tod vermählet.“

Welch wirrer Ton hat an mein Ohr geschlagen?  
 Kann höchste Lust verkehrtes Spiel wohl treiben?  
 Ihr eil' ich zu, was giebt's da noch zu fragen?

Gesichert fühlt' er sich, das frische Schreiben,  
 Das Leonhard beglückend ihm gesendet,  
 Ließ Zweifel nicht in seiner Seele bleiben.

Im letzten Strahle, den die Sonne spendet,  
 Sieht er nun auch Verona's Thurm' erblinken,  
 Zu denen rasch er seine Schritte wendet.

Es rauscht die Etsch, da will es ihm so dünken,  
 Daß ihre Wellen flücht'ge Boten wären,  
 Zu seinem Glück ihn wiederholt zu winken.

Es konnten nicht die Wellen ihn belehren,  
 Daß, so wie sie sich drängen und verjagen,  
 Der Erde Freuden sich in sich verzehren. —

Zu Wandrern höret nun Romeo sagen  
 Von Einem, der Verona erst verlassen:  
 „Die Gute ward doch früh zur Gruft getragen!“

Romeo fühlet Ahnungsgraus ihn fassen,  
 „Wen? ruft er aus mit nie gefühltem Bangen,  
 Wen birgt die Gruft, wen sah die Stadt erblassen?“

„Es sind erblichen eines Mädchens Wangen,  
Die aller Herz in unsrer Stadt gewonnen,  
Capelli's Julia ist von uns gegangen.“

O Himmel, prangst umsonst mit tausend Sonnen  
Für Romeo'n, der nun in sich vernichtet,  
Dem seiner Liebe Himmel ist zerronnen. —

Für's Leben er nur Eins noch träumt und dichtet,  
Zu eilen hin, wo ihre Hülle liege,  
Wo ihres Lebens Kämpfen sey geschlichtet.

Daß seine Hand sich noch in ihre füge,  
Daß sterbend er mit seinem letzten Regen  
Sich um der Gattin lieben Leib noch schmiege. —

Verzweiflung trieb ihn einem Mann entgegen,  
Der zum Verkauf von Gift, das schnell zerstöret,  
Sich durch des Goldes Lockung ließ bewegen.

Nachdem mit solcher Waff' er sich bewehret,  
So wandelt er nach jener Ruhstatt Schauern,  
Die zu dem Kloster Leonhards gehöret.

Und als er wieder sieht des Klosters Mauern,  
Will aus Erinnerung fast noch Hoffnung sprießen;  
Doch, süßes Spiel, hier weicht Dir kein Trauern.

Nur einer Lampe Strahlen ihn begrüßen,  
 Die, daher wo ein Grabgewölb sich hebet,  
 Durchs Gatterthor verstoßen zu ihm schießen;

Ein frischer Kranz noch an dem Thore schwebet,  
 Wohl mochte deuten solche Liebesgabe,  
 Daß jede Blum' in kurzem Dufte nur lebet.

Und einen Wächter, der nicht fern dem Grabe,  
 Trägt Romeo, als braucht' er noch zu fragen,  
 Wen Liebe hier zur Ruh bestattet habe.

Er hört's und ohne Thrän' und ohne Klagen  
 Stürzt er aufs Thor, das ihn nicht mehr erschrecket;  
 Das Schloß wird auf mit starkem Arm geschlagen.

So kommt er zu dem Sarg, der unbedecket,  
 In dem recht mild, als schien sie ihm zu winken,  
 Und wie zur Ruh, die Liebste hingestreckt.

Ein Labetrunk muß nun sein Gift ihm dünken;  
 Er trinkt's und läßt zum Tod in ihren Armen  
 Auf Sie, die Schmerzlichliebste nun sich sinken.

Doch wie? er fühlt sie plötzlich sich erwärmen;  
 Die Kette fällt, die starr sie hielt umwunden,  
 Sie hebt den Blick; ach giebt's hier kein Erbarmen?

„O Liebster du! so bist du doch gefunden,  
 Mein langer Traum ach! mußte Wahrheit sprechen,  
 Ich sah mit dir für ewig mich verbunden.

Er aber fühlet schon das Gift ihn schwächen,  
 Sagt: ach! du kommst, da dir ich nach wollt' eilen“  
 Mehr konnt' er nicht, sein Auge sieht sie brechen. —

Was ewig lebt, kann nicht auf Erden weilen;  
 Dem Liebsten nach muß' ihre Liebe streben,  
 Durch Erdentod von Erdenschmerz sich heilen.

Romeo's Schwerdt mit Männerguth zu heben,  
 Gab Lieb' ihr Kraft; ihr Blut entquoll der Wunde,  
 Durch welche Liebe winkte fort ihr Leben,  
 Getreu dem einen fest beschwornen Bunde.

---

## Die Elfen.

---

Bei des Glühwurms düsterm Scheine,  
 Hüpfet! Elfen, auf der Au,  
 Tanz't im dunkeln Veilchenhaine,  
 Schmücket Euch mit dem perlenden Thau! —

Mit des Mondes Silberlichte,  
 Mit dem Glanz im kühlen Bach,  
 Kränzt die Braut. Die grüne Fichte  
 Wolbe sich zum Hochzeitdach. —

Lasset Eure Lieder klingen  
 Durch die grüne dunkle Nacht,  
 Schwebet auf der Lüfte Schwingen  
 Fröhlich bis der Morgen tagt.

Lischet auf die Demant Schale  
 Angesüllt mit Veilchenduft! —  
 Munter hüpfst im grünen Saale  
 Bis der Hahnschrei dreimal ruft.

Hüpfet auf und hüpfet nieder  
 Aus dem Thalgrund nach der Höh',  
 Wieget Euch auf duft'gem Flieder  
 Badet froh im Blüthensee! —

Seht Ihr dort den Morgen grauen! —  
 Nebel birgt der Sonne Schein,  
 Horcht! — der Hahnschrei, in der lauen  
 Nachtluft, Elfen hüllt Euch ein! —

Schwindet mit den Morgenwinden,  
 Schleiert Euch in Blüthenduft,  
 Tauchet in des Sees Gründen! —  
 Fort! — Der letzte Hahnschrei ruft! —

J. C. Herrmann.

---

## Der Baum der Liebe.

---

Sie ruhten unter der Linde,  
 Wo sie so oft geruht;  
 Es war dem rosigem Kinde  
 Der blonde Knabe so gut.

Sie schlossen sich in die Arme,  
 Sie küßten sich hundertmal  
 Befeligt in tiefem Harme  
 Beglückt in schmerzlicher Quaal.

„So müssen wir endlich scheiden,  
 So war's doch nur ein Traum?  
 Doch, — müssen wir Trennung leiden  
 Uns trennet nicht Zeit noch Raum.“

„Und, grünen wieder die Matten  
 Sey wieder selig geruht  
 In blühender Linde Schatten, —  
 Die Hoffnung leih' uns Muth!“

Die Matten ergrünen wieder, —  
 Wo ist der Knab' und sein Kind?  
 Verdorrt schaut die Linde nieder,  
 Drin flüstert bange der Wind.

August Kahlert.

---

# Das Epigramm.

Novelle

von

Julius Seeliger.

---

1.

## Die Dichter.

Die heiße Augustsonne sandte glühende Strahlen hernieder, und gegen die drückende Schwüle sich zu schützen, war eine Gesellschaft junger Männer unter den erfrischenden Schatten einer englischen Anlage der Hofjägerischen Restauration im Thiergarten geflüchtet. Fernher tónten flüsternd die Akkorde einer lieblichen Gartenmusik, ohne die lebhafteste Unterhaltung der, wie es schien, sehr erregten Männer zu stören, und ein muntre Fínke schrie seinen einfachen Refrain in das laute Treiben von der nahen Hecke herunter. Wein und Erfrischungen standen auf dem Tische, um

welchen die Redenden in einer Gruppe, würdig eines Hogarth'schen Griffels, gelagert waren.

So eben hatte der Hofrath Brunert, ein junger Mann den Dreißigen nahe, mit blitzenden Augen und hoher Stirn, ein Manuscript, woraus er vorgelesen, zusammengerollt und mit triumphirenden Blicken die Emphase begleitend, welche den energischen Schluß seines Trauerspiels ausgezeichnet hatte, schien er mit, der Huldigung gewohnter, edler Ruhe das Weihrauchopfer zu erwarten, was, nach seiner Meinung, seiner Dichtung nicht fehlen konnte. Einige Momente lagerte sich sinnendes Schweigen über den Kreis der Zuhörer, dann brach aber plötzlich der Strom der wohlgeprüften Rede los, wie von dem Munde zweier feindlichen Homerischen Helden, ehe sie zu den weithin treffenden, ehernen Speeren greifen.

„Wie gesagt“ — schnarrte mit einigem Anfluge des Volksdialektes der Buchhändler Straff — „elegante Diktion! Unnachahmliche Feile — aber zu breit, zu breit, lieber Hofrath! Die blühende Sprache verliert sich zu sehr unter der barbarischen Zunge unsrer Hystrionen, welche die klingendsten Versen zerreißen, wie“ —

„S, Fehlgeschossen!“ — schrie der Redakteur der Maiblüthen dazwischen, welcher den Hofrath als einen der thätigsten Mitarbeiter seiner Zeitschrift in Schutz nehmen zu müssen glaubte — „Ihr Buchhändler beurtheilt Alles nach den Spektakelstücken der heu-

tigen Zeit! Je mehr Lärm, desto weniger Krebs! Unnatur, Gedankenverrenkung und unerhörter Skandal wird jetzt oft Tragik genannt und von der eleganten Schönheit der antiken Einfachheit ist keine Spur vorhanden. Wer das gigantische Schicksal nicht mit mächtiger Hand erfassen kann, der mache sich an das Leben selbst, und rühre und erschüttere durch die tragische Möglichkeit der eignen Erfahrung. Seht, eben darin hat es unser geniale Hofrath so gut getroffen! Welch' einfacher Mythos, Welch' in sich selbst vollendete Handlung! Wenige Charaktere, aber wie gehalten! Na und über die Lyrik unsers Grunerts haben wir doch wohl alle nur ein Urtheil!“ —

„Zugegeben“ — nahm der Doktor der Philosophie, Kugler das Wort, indem er das Stümpfchen einer Cigarre wegwarf, aus der er so eben die letzten seiner Gedanken gesogen zu haben schien, und die Brille höher rückte — „Zugegeben! Aber ist Grunert's Vorwurf und Ausführung nicht ein leidige Komödie larmoyante, die so wenig die tragische Höhe anspricht, daß ihr selbst nicht der Jambus zukommt? Laßt uns einmal die Handlung Schritt vor Schritt verfolgen.“ — — —

Hier unterbrachen der Maiblüthene und der Buchhändler unisono den Philosophen, welchen sie als den ihnen oft schädlichen Recensenten einer anderen Zeitschrift haßten und es entspann sich

ein wilder Streit, den der Dichter durch seine vermittelnde Zwischensprache nur noch mehr entzündete. Man zankte sich, oft mit wenig ästhetischer Färbung und viel Personensache, lange hin und her, um die tragische Muse, wobei besonders die Feindseligkeit des Doktors und des Hofraths sich rücksichtslos Luft machte, bis zuletzt die volle Bruststimme des Buchhändlers, der eben wegen der Ausdauer seiner Stimmriße das Wort behielt, den Streit damit beendete, daß er sich an einen jungen Mann wandte, der, ohne am Kampfe der Erregten Antheil zu nehmen, sich nachlässig in den Stuhl zurückgelehnt, das Manuscript Grunerts in die Hand genommen und mittlerweile darin geblättert hatte. Ein männlich schöner Lockenkopf, aus dem zwei große, treue Augen hervorleuchteten, eine edle, kräftige Gestalt, und ein dunkles Bärtchen der Oberlippe, welches sanft mit dem Blau des Kinnes verlief — was die Damen an dem reisenden Manne so lieb haben sollen — charakterisirten den Schweigenden. — An diesen wandte sich jetzt Straff mit erschöpftem Athem: „Nun, und was meint Ihr denn, Rosen?“ —

„Ja, ja, der Referendarius Rosen soll entscheiden!“ — setzte der Philosoph fort — „und zuletzt soll Schillering sein Votum geben! Wir wollen die Kunst fördern, und so muß jede Rücksicht schweigen! Also — ad rem, Herr von Rosen!“

Der Aufgeförderte hob die fast elegischen Schwärmerblicke von dem Manuscripte, überslog mit schnell wieder verschwindendem satyrischen Lächeln die Anwesenden und neigte dann, wie zum Danke für die angethane Ehre, den Lockenkopf, indem er mit sonorer weicher Stimme antwortete:

„Mein Urtheil kann von zu geringem Werthe seyn, da ich selbst nur schwacher Dilettant in der Poesie bin, und das Unvollkommene hält der Verständige besser zurück. Also erlauben Sie, daß ich schweige, und meine Meinung an dem Kennerurtheile der Gereifteren bilde!“

Übermals spielte ein sarkastischer Zug um seinen Mund, aber alle Widerreden entzündeten nur noch mehr die Zudringlichkeit, und als endlich der Hofrath selbst bittend das Wort nahm, gewährte er.

„Ich nehme des Herrn Doktors Vorschlag auf“ — begann Rosen, und will daher in Kürze die Handlung ohne alles kritische Meinen, erzählen, und sonach Ihren Wunsch erfüllen:

„Zwei Liebende werden durch die Härte des geizigen Vaters der Heldin getrennt. Nachdem dieser früher Rodrigo, dem tragischen Helden, die Hand Huldas versprochen hat, meldet sich der reichere und mächtigere Graf Kolonna. — Der Alte rechnet ein arithmetisches Exempel, nach welchem als Facit Kolonna als der künftige Eidam herauskommt, der dabei entstehende Bruch — nemlich des Her-

„zens seiner Tochter kummert ihn nicht, und sein  
 „roher Sinn verschließt dem Liebenden Thor und  
 „Herz, vor welches der neue Bräutigam mit seinen  
 „Basallen als schützender Cherub tritt. — Rodrigo  
 „zieht sich auf seine Burg zurück, irrt trostlos in  
 „dem Walde umher und spricht seinen bitteren Lie-  
 „bes Schmerz in einem Monologe aus“ —

„Halt, lieber Rosen!“ — unterbrach den Spre-  
 chenden hier der Redakteur — „diesen Monolog müs-  
 „sen Sie uns noch einmal lesen! Das ist eine der  
 „schönsten Stellen des Gedichtes und ganz mit der  
 „genialen Kraft unsers lyrischen Freundes ausgeführt.  
 „Bitte! Bitte!“ —

Eine glühende Purpurrothe überflog hier die  
 Wangen des Referendarius, Grunert räusperte sich,  
 wie verlegen dankend, wandte aber dabei die Augen  
 zur Erde, als suche er etwas Verlornes; und von  
 der entferntesten Ecke des Tisches tönte ein heiseres,  
 fast höhrendes Lachen aus dem Munde Schierings,  
 dessen wir später noch beschreibend gedenken müssen  
 Rosen begann das Verlangte vorzutragen, was mei-  
 nen freundlichen Lesern mitzutheilen zu lang seyn  
 dürfte und wovon ich nur den Schluß beifüge.

„Und alles Leben wich mir aus dem Frühling,

„Und alle Lust starb mir und alles Glück —

„Die Sonne leuchtet mild nicht in mein Herz

„Und kalt und tod scheint mir der Mond her-  
 nieder —

„Seit Du mir, Einzig Theure, ferne bist!  
 „Die heißen Thränen thau'n in Deine Locke,  
 „Die unter meines Rufes Glühen trocknet,  
 „Und meine Seele wohnt im banger Blick,  
 „Der zu den nebelgrauen Bergen fliegt,  
 „Wo unerreichbar ferne Du mir weilst.“

Mit der innigsten Rührung und den weichen Tönen seiner schönen biegsamen Stimme hatte der Referendarius diese Stelle vorgelesen, so daß sie ihre Wirkung, nach Straffs Absicht, nicht verfehlte.

„Hm! Hm! Nun ja! Ja!“ — meinte, sich räuspernd, der Doktor: alle Debatten, wozu er hie- mit Veranlassung bieten zu wollen schien, wurden aber durch einen bittenden Blick des Buchhändlers auf Rosen abgesehritten, welcher fortfuhr:

„Drauf beschließt Rodrigo zu dem Mittel zu  
 „greifen, welches seiner Ritterlichkeit am nächsten  
 „liegt — Entführung Hulda's und Flucht.  
 „Hiezu fehlt ihm jede Möglichkeit, weil jene scharf be-  
 „wacht wird, und er zu offner Fehde zu schwach ist.  
 „List soll ihm zum Ziele führen. Er kommt, ver-  
 „mummt als Pilger aus Jerusalem, in die Burg der  
 „Geliebten, sie haben eine heimliche Zusammenkunft,  
 „jene willigt in die Flucht“ —

„„Bei welcher Rodrigo den Vater ersticht  
 „und von den herbei eilenden Dienern erschlagen  
 „wird, etcetera, etcetera““ — fuhr Rugler, der  
 schon vor Ungeduld nicht mehr warten konnte, dazwi-

schen — „Nun sagen Sie mir, lieber Referendarius, wo spricht sich hier ein künstlerisches Streben aus? Wo ist eine Aristotelische Peripethie? Wo ist Steigerung des Interesses? Wo ist die poetische Illusion, in die uns der Dichter bongré malgré hineintändeln soll?“

„Geben Sie Herr Doktor keine Blöße!“ höhnte Brunert. „Sie scheinen vergessen zu haben, daß beim einfachen Mythos, wie sich mein Stoff ausspricht, Aristoteles keine Peripethie nöthig macht! Sie müssen erst Ihr Jahrhundert mit einer Poetik beschenken!“

Schon hatte Kugler, dessen Gesicht wilder Zorn röthete und dessen Blicke giftige Blitze schoßen, eine beißende Gegenrede auf den wortfertigen Lippen, als Schiering mit unauslöschlichem Lachen seine lange hagere Gestalt aufrichtete und mit einer dünnen, aber nervigen Faust, deren Arm weit über gewöhnliche Länge herüber reichte, den Doktor bei der Hand faßte und ihn ziemlich nachdrücklich bat, doch dem Referendarius Zeit zur Antwort zu gönnen.

„Der Dichter scheint allerdings für seinen Stoff sehr begeistert gewesen zu seyn, — nahm hierauf Rosen das Wort — „und schon diese Schwärmerei für eine bestimmte Idee reicht hin, uns ihm zu gewinnen und seine Schwächen schonend zu rügen. Einzelne Schönheiten seines Gedichtes zeugen für seinen Beruf, der ihm nicht bloß kontemplatives

„Wohlgefallen an Bildern und Rhythmen, sondern  
„Herzensbedürfniß ist“ —

In diesem Augenblicke schwebten in einem Kreuz-  
gange, wohin die Anwesenden die Durchsicht hatten,  
ein Paar Mädchengestalten vorüber. — Alle, außer  
Schiering, fuhren auf und grüßten ehrerbietig,  
der Doktor aber rückte die Vatermörder in die Höhe,  
stugte die wohlgebrannten Locken zurecht, schüttete  
Eau de Cologne in sein Taschentuch, nahm dieses  
und den weißen Hut in die Hand und beurlaubte sich  
mit den Worten von der Gesellschaft:

„Bedaure mich trennen zu müssen! Justizraths  
„sind gekommen, mich ruft süße Minnepflicht. Auch  
„werden ja wohl Herr Hofrath Ihr Trauerspiel druck-  
„ken lassen und ich hoffe dann noch, ihm in einer  
„Zeitschrift kritisch zu begegnen!“ —

Nach einer flüchtigen Verbeugung schoß er da-  
von, den beiden Damen nach.

„Giftschlange!“ murmelte der Hofrath zwischen  
den Zähnen — „Muß wahrhaftig Elisens wegen  
dem Jammermann schonen; aber meine Blume soll  
mir das Gevürm nicht vergiften. Auf Wiedersehen,  
Ihr Herrn!“ — setzte er hierauf laut fort, nahm den  
Hut und reichte Rosen mit den Worten die Hand:  
„Ich finde Dich sicher noch hier, lieber Freund! In  
wenig Minuten bin ich zurück!“ —

„Die heutige Sitzung scheint aufgehoben,“ —  
wandte sich der Buchhändler zu dem Maiblütze-

nen — indem er die Ueberreste seiner Limonade austrank — „ich dachte, wir beendeten unsre gestrige Parthie Schach!“

„„Schön! Nun adieu, Ihr Herren! In acht Tagen ist die Reihe des Vortrages an Euch, Referendarius!““ meinte der Redakteur laut, leise aber raunte er ihm noch in die Ohren — „„vergeßt nicht die versprochenen Epigramme für mein Journal! Wißt ja, wie Ihr mich verbindet!““

Die Schachlustigen schritten Arm in Arm dem Billardzelle zu, und Schiering war mit Rosen allein. Jetzt erst kehrte wieder Ruhe an den Tisch zurück, man konnte wieder die flötenden sterbenden Töne des fernen Adagio hören, und der vom Lärm verscheuchte Fink flog zu seiner Hecke und zu seiner Nester zurück. Schiering — doch ehe ich weiter erzähle, muß ich eine kurze Beschreibung dieses in seiner ganzen Erscheinung sich als abentheuerlichen Sonderling aussprechenden Mannes voranschicken.

---

## 2.

### Der Einsiedler.

Der Mann, welcher bei dem Referendarius Rosen zurückblieb und eben, aus einer riesigen Tabaksdose eine große Prieße nahm, war über gewöhnliche Größe, hager, von starken Knochen und Muskeln. Seine bleichen, scharf marquirten Züge zeugten von

mancherlei Erfahrungen eines vielbewegten Lebens und die Nachlässigkeit seines ärmlichen Außern von einem großen Zwiespalte, in den er offenbar mit feinem Schicksale gerathen war. So würde seine Erscheinung zurückstoßend gewesen seyn, wenn nicht über der kolossalen Tabaksnase und unter der, von den wilden, ungeordneten Haaren bedeckten, Stirn ein Paar geistreiche, seelenvolle Augen hervorgeschaut hätten, die so weich und schmelzend waren, daß ihnen schwerlich Jemand eine Bitte hätte abschlagen können. Die dürre Gestalt wurde von einem Frack umschlossen, dessen ursprüngliche Farbe wohl schwarz gewesen seyn mochte, und es wäre in der That befremdlich gewesen, diese abentheuerliche Figur im Kreise der übrigen eleganten Modeherren zu finden, hätte sich dieß nicht durch das gleiche Streben Aller erklärt. Schiering nehmlich, oder, wie er seiner begeisterten Vorliebe für Schiller wegen, vorzugsweise genannt wurde, Schillering, hatte Theologie studirt, und lebte, nachdem er mehrere Jahre als Hauslehrer zugebracht hatte, in dem volkreichen Berlin einsam und zurückgezogen als Schriftsteller und privatistischer Gelehrter von dem geringen Erwerbe seiner poetischen Arbeiten, wie ein Einsiedler. Sein Verhältniß zu Rosen war das der zärtlichsten Vaterliebe und durch diesen war er auch in den Kreis der oben genannten Schöngeister eingeführt worden, und obgleich keines der Berliner Journale seinen Namen zeigte, so

fürchtete man doch den ernstesten, schweigenden Sonderling als den kritischen Recensenten in mehreren fremden Journalen, wozu die lakonische Kürze seiner oft in Schillersche Wort gekleideten Schlagsentenzen berechnete.

Dies war der Mann, welcher jetzt allein Rosen gegenüber saß, und ihm, der seit dem Vorüberfliegen der Mädchen schweigend und düster den Kopf hatte in die Hand fallen lassen, theilnehmend die Wangen streichend, also begann:

„Kopf in die Höh', lieber Junge! Das Schicksal mag uns schlagen, aber nicht beugen!“

Mild lächelnd schüttelte Rosen das Lockenhaupt, dann fuhr er sich, als wollte er die Sorge verscheuchen, mit der Hand über die Stirn, zugleich eine Thräne in dem Auge zerdrückend.

„D, Popoi, was ist das, Ludwig? Wie? Du weinst? Wem gilt diese Thräne?“ fragte fast zürnend der Hagere.

„Es ist nichts!“ antwortete der Referendarius, und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, schlug er eine Saite an, die in Schierings Brust nur zu leicht wiedertönte, und fragte:

„Was sagst Du aber zu dem Trauerspiele?“

„Hei, Hei“ — jubelte der Schwarze mit spottleuchtenden Blicken — „die Narren sind dieß Jahr gut gerathen und in die Dichter und Recensenten gefahren. Wo so ein Kerl, mit seinem Narren im

„Bauche und mit dem kritischen Gesichte, als hätte  
 „er die Pest oder das gelbe Fieber erfunden, hin-  
 „kommt, da flieht der Zauber der Natur und selbst  
 „der Finkle flog dort auf der Hecke aus seinem Neste,  
 „als der Philosoph seinen Geißer losließ.“

„„Aber die Dichtung selbst?““

„Dichtung? Wer spricht mir das Wort? Ihre  
 „Natur, die erbärmliche, nachgemachte — nicht die  
 „kräftige, gottgeborne — trifft man in ihren Reime-  
 „reien; ihr Jammer gefällt ihnen, wenn er nur naß  
 „ist, weil sie selbst solche Jammermenschen sind, ihr  
 „tragischer Schmerz ist Bauchgrimmen und ihre größ-  
 „beste Idee — der Schuldthurm. Knüpft daran  
 „eine rührende Familienscene oder einen gerichtlichen  
 „Tobtschlag, und das Niesenwerk ist vollendet; denn  
 „wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend  
 „zu Tisch.“

Der Referendarius lächelte, Schiering aber  
 fuhr erregt fort: „Uebrigens Junge, sage mir ehrlich  
 „und offen: Nicht wahr, der Monolog, den Du so  
 „rührend schön vorlasest, war von Dir?“

„„Du weißt, daß ich vor Dir kein Geheimniß  
 habe,““ — antwortete fast verlegen der Gefragte —  
 „„und so will ich Dir es denn gestehen. Ja, ich schrieb  
 den Monolog auf die Bitten Grunerts. Du kennst  
 mein seltsames Verhältniß zu Justizraths, und weißt,  
 daß ich Grunert allein den Zutritt in die Familie

der Geliebten zu danken habe. Warum sollte ich nicht dem Freunde die kleine Gefälligkeit erweisen?“

„Dachte ichs doch!“ — brummte Schiering, die Hälfte der zwischen die Finger gepreßten Prieße fortschleudernd — „Brutalität und Hohlköpfigkeit! Wahrhaftig, Junge, wir Beide passen nicht mehr in die Welt mit unserer Treuherzigkeit. Auch Dich werden die Menschen mißhandeln, wie mich! Überwachen will ich über Dir, wie der Greif über seinem Schaze. Doch da kommt eben der göttliche Dichter mit der eisernen Stirn, ich will ihm aus dem Wege gehen. Auf den Abend erwarte ich Dich!“

Schiering sprang, dieß sagend, auf, stülpte den niedergekrämpften Hut auf den fast viereckigen Kopf und eilte, den herantretenden Hofrath kurz begrüßend, mit langen Schritten, wie ein Ossianscher Held durch die Frühnebel, davon.

Grunert schien sehr verstimmt, er setzte sich schweigend Rosen gegenüber und trommelte, trüber Gedanken voll, die Marseillaise auf den Tisch.

„Was fehlt Dir? Hat Liebchen dieses Gewitter auf der Stirn hervorgerufen, oder bist Du durch des Doktors Gistrede so erhigt?“

„Wahrlich, es wäre kein Wunder, wenn man die Geduld verlore. Der Doktor bringt die beiden Mädchen, um mich zu ärgern, auf mein Trauerspiel zu sprechen und lobt es so unverschämt, daß aus jedem Worte der Uebertreibung sein Spott hervorguckt.

Ida schweigt, aber Elise, die böse Elise geht in des Gehästen Ton ein, und, die Galle schnürt mir die Kehle zu, als sie zuletzt, wie mich tröstend, die Worte parodirt:

„Was schöne Seelen schön empfunden,  
„Muß trefflich und vollkommen seyn!“

Da mache ich mir in wilder Zornrede gegen den tückischen Gleisner Luft; Worte, wie sie wohl in Damengegenwart nicht gehört werden dürfen, strömen mir ohne Wahl von den Lippen und ich reiße mich von der Falschen los, die mich nie geliebt haben kann.“

Eine kleine Pause trat ein, dann suchte Rosen den Freund zu trösten, indem er die Jämmerlichkeit des Philosophen in das rechte Licht stellte und den Charakter Elisens als den eines frohsinnigen, heiteren Mädchens, das keine Gelegenheit zu lachen verabsäumt, deren Hang zur Neckerei aber mit ihrem Herzen nichts gemein hat, entschuldigte. Ja, er bemühte sich sogar, schließlich dem Erzürnten nicht ohne Erfolg zu beweisen, daß sich eben hierin die Liebe der Harmlosen ausgesprochen habe.

„Vielleicht, schloß der Referendarius, hat sie es übel empfunden, daß du ihr nicht zuerst deine Dichtung mitgetheilt hast und ihre beleidigte Eitelkeit rächt sich verdienter Maßen.“

Es gelang ihm endlich auf diese Weise, das erregte Gefühl des Hofraths zu beruhigen und Arm in Arm verließen die Freunde den Garten, da schon der

der Abend dunkelte und die Strahlen der Sonne rothgolden die thauigen Halme küßten. Sie mußten bei dem Tische vorübergehen, wo der Justizrath von Brand mit seiner Familie und dem Doktor saß.

„Herr von Rosen!“ rief hier der Vater den Referendarius an und erwartete sitzend den eilig Heranspringenden, während nach flüchtigem Gruße der Hofrath in der Entfernung stehen blieb und einen neckenden Blick Elisens nicht zu beachten schien, welche, ihn zu ärgern, sich angelegentlichst mit dem Doktor unterhielt. Wie Achill im modernen Frack stand jetzt der Referendarius vor seinem Gönner; indessen die stolze Justizräthin verächtlich den Blick von ihm wegwandte und, um ihre Vernachlässigung dem Jüngling recht fühlbar zu machen, an den Doktor die Frage nach der heutigen Vorstellung im Theater richtete.

„Lieber Rosen — sagte Brand zu dem Wartenden — „ich habe morgen früh Besuch von meinem Cousin aus Schwarzenrode und Sie sind daher wohl so gefällig und halten meine Termine ab, auf den Abend können Sie mir ja darüber beim Thee, dansant, wozu ich Sie einlade, referiren.“

Still erfreut bejahte Rosen, die Justizräthin aber schnitt ihm jede fernere Rede mit den an ihren Gemahl gerichteten Worten ab: „Wir wollen in das Theater, mon chère, es ist Zeit, man giebt Sargines,

Herr Doktor hat die Güte, uns zu begleiten!“ — Sie brachen auf. Da rang sich ein schmerzlicher Seufzer aus Rosens Brust, sein Blick begegnete dem, der Mutter Härte versöhnenden Ida's und ein sanfter Druck der Hand tröstete ihn, als er ihr in den Wagen half. Der glückliche Doktor saß zwischen den Damen, die Justizräthin dankte kalt dem Abschiednehmenden, und die Pferde zogen an; doch konnte Rosen noch während des Dahinrollens des Wagens der Justizräthin verächtliche Frage an ihren Gemahl: „Sage mir nur, was Du an dem widrigen Schmachtsseufzer Rosen hast?“ hören und das spottende Lachen des Doktor sehen.

Betäubt stand er noch an der Gartenthüre, als sich der Hofrath wieder zu ihm fand.

„Was wollte der Justizrath von dir?“

„Er hat mir seine Termine übergeben und mich zum morgenden Thee gebeten. Wirfst Du nicht auch dort seyn?“

„Weiß nicht!“ brummte Grunert.

Schweigend schritten sie neben einander her, durch den Thiergarten dem Brandenburger Thore zu. Hier blieb Rosen, wie abschiednehmend stehen.

„Wo gehst Du hin?“ fragte er den Hofrath.

„In die Oper. Begleitest Du mich nicht?“

„Nein! Schiering erwartet mich, ich habe diesem einen Besuch versprochen.“

„Aber sprich, was Dich eigentlich so an den frei-

fen Pedanten bindet? Mit welchem Zauber Dich dieses Menschenrathsel an sich fesselt, das man nur in Deiner Gesellschaft sieht? — Ich will Dich begleiten, da ich noch eine halbe Stunde Zeit habe, drum erkläre mir, was Dir diese Mumie so lieb macht, die wir alle wie ein Gespenst fürchten? "

„Halte dein tadelndes Wort zurück, Du wirst es bereuen, wenn Du erst den edelsten und unglücklichsten der Sterblichen wirst kennen gelernt haben. Er war der Lehrer meiner Jugend, der väterliche Freund, der meine Schritte mit liebender Sorgfalt bewachte, er hielt mich im Schmerz, da ich trostlos am Sarge meiner Eltern stand, er rettete mein Leben und leitete meine Seele zum Ideal des Schönen und Guten. Selbst höchst empfänglich für alles Edle, mit einem vollen Herzen und weichen Gemüthe wurde ihm früh der Becher der bittersten Leiden gereicht. Er hat ihn geleert bis zur Gese als Mann und sich nicht vom Schmerze brechen lassen. Mit der vollen Begeisterung eines treuen Herzens liebte er, und das Mädchen seiner Wahl ward ihm Alles. Lichte Sterne leuchten das erstemal seinem in Armuth und Noth verdüsterten Leben, mein Vater beruft ihn als Prediger auf eines seiner Güter; schon in wenig Wochen soll seine Hochzeit seyn, da stirbt ihm die Braut und sein Herz bricht. Bald darauf verwickelt ihn der Tod meines Vaters in den Fall unserer Familie, all seine Hoffnungen schwinden und mit seinem ge-

ringen Ersparnisse besorgt er nun die fernere Ausbildung seines plötzlich ganz verarmten Zöglings. Nie hat er es verstanden, die Ideale seiner talentreichen Dichterseele mit der Wirklichkeit zu vereinen, und hinter seiner Zeit im äußern Leben zurückbleibend, feindeten ihn die Menschen bald als einen Sonderling an. Seine Bemühungen um ein Lehramt blieben vergeblich, da er weder Schmeicheleien bot, noch Gönner zu erwerben vermochte, und aus Liebe zu mir wählte er Berlin zu seinem Aufenthalte. Hier lebt er in einem Dachstübchen wie ein Einsiedler, indessen sein Herz nur immer und ewig bei seiner vollendeten Bertha ist. Lieder der glühendsten Sehnsucht hat er ihr gesungen, Lieder voll der höchsten Liebeslyrik, doch wäre er um keinen Preis der Welt dahin zu bringen, sie außer mir noch einer lebenden Seele mitzutheilen; wenn er stirbt, habe ich ihm eidlich versprechen müssen, sie zu verbrennen. Von seiner gründlichen Gelehrsamkeit zeugen seine gehaltvollen Recensionen, die er stets unter fremdem Namen schreibt, und die Tiefe seines Gefühls giebt sich besonders in den Elegieen an seine Vollendete kund. Eine Locke von ihr und ein Blumenstrauß von ihrem Grabe sind die Heiligthümer, von denen er sich nie trennt, und je weniger sichtbar sein Schmerz ist, desto mehr hat er ihn in seiner innersten Brust geheiligt, so daß er zum Licht geworden ist, das ihm Leben, Tod und Ewigkeit verklärt. Eine Engelsseele wohnt in dieser

widrigen Hülle, und nur ich kenne ihn ganz, um ihn unendlich zu lieben; er hält Niemanden der Mühe werth, ihm sein Herz zu öffnen.“ —

Sie waren mittlerweile beim Hallischen Thor vorbei durch die Lindenstraße an ein schmales Haus der Hasenhägergasse gekommen. Der Hofrath schied schweigend mit feuchtem Blicke von Rosen, und dieser kletterte die vier Stiegen zu seines Freundes Dachstübchen hinauf. Als er die Bretterthüre desselben öffnete, hörte er ihn schon pathetisch deklamiren, und als er hereintrat, vollendete jener, ohne sich stören zu lassen, seinen lauten Vortrag mit folgenden Worten:

„Wenn wir dir opfern,  
 „Goldenzügelnde Aphrodite,  
 „Im heiligen Haine, wo Dionysos  
 „Unter göttlichen Ammen scherzend  
 „Bricht den schöntraubigen Narkyffos,  
 „(Der erhabenen Göttin Schmuck)  
 „Und goldstrahlenden Krokus!  
 „Wo die Nachtigall liebt in heiliger Einsamkeit  
 „Den weinfarbigen Epheu und den  
 „Helllaubigen Delbaum,  
 „Zeus Morios Freude! \*)  
 „Das ist Poesie! Junge, nicht wahr?“ wandte sich

---

\*) Oedipus auf Kolonos.

Schiering ohne aufzustehen zu dem Eintretenden —  
 „Ich habe müssen meinen Sophokles zur Hand neh=  
 „men, um Grunerts Keimerei zu verdauen; doch  
 „fort jetzt Beide! Komm, setze Dich!“

Mit diesen Worten warf er das Buch auf die Erde, goß aus einem zerbrochnen Krüge in ein Glas schäumendes Waizenlager, und rückte Rosen den einzigen Schemel zurecht, indessen er einen Schlafrock umthat, der schon manches Sommertages gedenkend der Antike entgegenreiste. Mühsam brach sich durch Stiefeln, Bücher, Manuskrifte und zerbrochne Pfeifen der Referendarius Bahn bis zum Sessel, und hoch wirbelte altersehrwürdiger Staub auf, als Schiering, ihm Platz zu machen, einen riesigen Folianten auf die Seite warf. Durch die vergelbten, farbigen Scheiben, deren obere Hälfte nie geöffnet einer Schwalbe ein sichres Asyl geboten hatten, stahlen sich die letzten Strahlen der scheidenden Sonne und Schiering zündete deshalb eine kleine Lampe an, welche in ihrer alterthümlichen, schwerfälligen Form zugleich die Bestimmung, sein einfaches Frühstück bereiten zu müssen, aussprach und ein spärliches, unsichres Licht über die Beiden verbreitete. Drauf setzte er sich neben den Freund auf das ärmliche Bett und sein großer Pudel Pluto dehnte sich aus einem Winkel hervor, nahm wedelnd zu seinen Füßen Platz und legte zutraulich den Kopf auf Rosens Knie.

## 3.

## Die Poesie des Schmerzes.

„Nun sprich, Ludwig, welch ein Kummer lastet  
„auf Deiner Seele?“

„Ach, Du kennst ja“ — begann Rosen mit einem schweren Seufzer — „meine innige Liebe, Du weißt, wie mir die süße Gewährung wurde, und wie meine Seele aufjauchzte in namenloser seeliger Lust bei dem Geständniß: daß Ida mich wieder liebe. Eine Minute, die ein ganzes, langes Leben nicht aufwiegt, habe ich geschwelgt und war namenlos glücklich; aber düstre Wolken umthürmen meine Sonne, nächtlich wird es vor meinen Blicken in die Zukunft, denn jede Möglichkeit, an die meine liebende Hoffnung glaubte, verschwindet. Drum ist meiner Seele so bange und mein Herz so traurig.“ —

„Muth! Muth! Herzensjunge! Noch leuchten  
„Deine Sterne!“

„Ich fürchte, sie neigen sich schon ihrem Untergange zu. Kugler zeichnet meine Ida mehr als je aus, sichtbar sind seine Fortschritte in der Gunst der Mutter, welcher er auf die sinnloseste Weise schmeicheln und den Hof machen darf, und welche ich das unverschuldete Unglück hatte, mir auf ewig zur Feindin zu machen. Soeben ward mir wieder aufs Neue der schneidendste Beweis, wie sehr mich die Justizrätthin haßt und verachtet, und ich bin fest überzeugt,

daß Kugler vielleicht schon in den nächsten Tagen mit seiner Werbung um Ida hervortritt. Die Mutter, welche Alles im Hause vermag, wird die weiche Seele der Geliebten durch Zwang ermorden, ich aber muß untergehen in fürchterlicher Rathlosigkeit! Das ist der Fluch der Armuth, das der Fluch meines Geschlechtes!“

„Und wie hast Du die Mutter so erbittert?“

„Vor länger als einem halben Jahre begegnet mir stets um dieselbe Stunde auf meinem Spaziergange unter den Linden ein Paar alte Damen, welche beide die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden durch die ausgesuchte Geschmacklosigkeit ihres überladenen Puges erregen. Besonders zeichnete sich die eine von ihnen durch das schreiendste Rouge der faltigen Wange und die blaßblonden Seidenlocken aus, welche unheimlich genug gegen das Silbergrau des eignen Haares schattirten. Lange Zeit ging ich theilnahmlos an ihnen vorüber, bis endlich die stechenden Blicke der Blaßblondlockigen, welche mich mit einer goldnen Lorgnette fixirte, mich erregten und vermochten, meiner übermüthigen Laune über diese Erscheinung in einem kleinem Epigramme unter dem Titel: die Seidenlocken, Luft zu machen. Arglos theile ich diese Kleinigkeit im Dichterklubb mit, indem ich in neckender Laune das mir unbekanntes Original derselben näher bezeichne, man lacht und ich habe die Bagatelle nach Verdienst vergessen. Nicht lange nachher

kam ich in des Justizraths Familie, lernte Ida kennen und ein Himmel voll Seligkeit und Wonne ging mir im Herzen auf. Doch nur für kurze Zeit; denn mein Erstaunen läßt sich nicht schildern, als mich des einen Abendes der Herr von Brand seiner lange Zeit abwesenden und jetzt zurückgekehrten Gattin vorstellt und ich in dieser meine seidenlockige Antike von den Linden wiederfinde. Mein Erstaunen wird aber zum Entsetzen, als ich merke, daß auch sie mich wieder erkannt und von meinem satyrischen Scherz, den ihr ein böswilliger Bekannter — wahrscheinlich Kugler — mitgetheilt haben muß, erfahren hat; denn ihre malitiöse Miene grüßt mich als Epigrammendichter und ihre Galle macht sich in schlecht verhehlten Stichelworten Luft. Ich stand angedonnert, eine unübersteigliche Mauer thürmte sich zwischen mich und mein Paradies. "

„Armer Junge!“ seufzte theilnehmend Schiering — „Deine Aussichten sind in der That nicht heiter, doch — Ida?“ —

„Die Aermste wurde in eben dem Grade von der Mutter tyrannisch behandelt, als sie es übernahm, meine Uebereilung zu vertheidigen; bei einer solchen Veranlassung verrieth sich ihre Liebe und ein drohendes Ungewitter zog über sie herauf. Zuletzt verbot ihr die Mutter, an mich zu denken und nur meine Stellung zum Justizrath, dem ich als fleißiger Arbeiter sehr nöthig bin, zwingt sie, mir noch den

Zutritt in ihr Haus zu verschaffen; dieß ist auch der Grund, warum ich mich dem Hofrath Grunert, dem künftigen Gatten Elisens, so freundlich genähert habe. Diese Feindseligkeit der Mutter gegen mich hat nun aber aufs Beste der Doktor benutzt, der durch Vermögen, Konnektion und kriechende Schmeichelei sich bald in die volle Gunst der eiteln Frau zu setzen wußte und mein theures Mädchen mit seinen Zudringlichkeiten verfolgt. Auch Grunert haßt ihn, doch fehlen uns alle Möglichkeiten, den Gecken zu entfernen, dessen schlechtes Herz gewiß kein Mittel zum Zwecke verschmäht.“

„Warum trittst Du aber nicht in offner, ehrlicher Werbung an den Vater heran?“

„Dieser ist ein indifferenter Epikuräer, dem Alles gleich ist, wenn der Koch nur die Schnepfen nicht verbrennt; und der seiner Frau das ganze Hausregiment überläßt, wenn sie ihm nur nicht in den Weinkeller kommt. Seine ganze Energie steckt in seinem Magen. — Was soll mir dieser? Ein unbegreifliches Wunder sind die lieblichen Töchter der unlieblichen Eltern, nur durch die treue Pflege einer wackern Gouvernante so reizend und herrlich erblüht. Sieh, so ist mein Unglück gewiß, und darum bin ich so traurig!“ —

Hinauf die Blicke, mein Ludwig, hinauf, nicht hinab! Auch die Hoffnung ist schon das lange

Leben werth und der Glaube an ein treues Herz mehr als Leben. Dieser aber ist dir doch gewiß?"

„So gewiß, als die Verheißungen des Gottmenschen, und so leuchtend und tröstend wie diese. Meiner Ida Herz ist mein! Kein Zweifel trübt mir diese Ueberzeugung, welche ich mit in das Grab nehmen werde, das sich mir — walt' es Gott! — bald öffnen möge!"

„Nun, so sey getrost und frischen Muthes! Die Liebe glaubt, sie hofft, sie trägt und duldet; was liegt ihr am Ende dran, ob sie Gewährung finde, ob sie ihr Glück nach Sekunden oder Jahren mißt? Jahre und Sekunden sind nur ärmliche Bestimmungen der Zeit, die Liebe aber ist ewig, sie steht über Zeit und Raum, eben darnm, weil sie die Liebe ist, die auch in Gott lebt, und Zeit und Raum zusammenhält."

„Wohl schön ist das Bild Deiner Phantasie — sprach Rosen düster nach einer Pause — aber doch ist der Schmerz groß, und ich fürchte, ihm zu erliegen!"

„Erliegen?" fragte fast spottend Schiering. — Ich habe am Sarge meiner Braut gestanden, der Tod hat mit eisiger Hand mir an das Herz gegriffen, es ist gebrochen, doch meine Seele nicht, ich trug das gräßliche Weh — und erlag nicht. O Du weißt nicht," fuhr er mit weicher Stimme fort, „Du weißt nicht, was der Mensch Alles erträgt, ohne daß

seine Nerven reißen, oder das Herz aufhört zu schlagen. Doch“ — hier wischte er sich eine Thräne aus dem Auge — „ich bin ja glücklich. Auch ohne Kuß und Liebesgruß lebt doch das geliebte Bild in meinem Herzen ein ewiges Leben. Alles unterliegt der Tyrannin Zeit, die jede Rose bricht, jedem Glück sein Grab öffnet, nur an das Zauberbild meiner Geliebten reicht sie nicht hinan — meine Phantasie erhält sie in ewiger Götterjugend mit dem Himmelszauber im Auge, in ihm die Thräne des Abschiedes, als ich sie zum letzten male sah, oder mit dem lächelnden bleichen Engelsantlitz, von dem ich der Sterbenden den letzten Liebeschwur küßte. Sie ist das Glück meiner Träume, in die sie süß und beseeligend herabsteigt, sie ist der lichte Engel, der mein Gebet zu Gott trägt, sie ist das Ideal meiner Schwanenlieder, und mein Sangesleben wurde zur innigen Sehnsucht, die wie eine süßklagende Melodie durch mein begeistertes Wesen zieht. Meine Liebe verklärt mir das Leben, stellt mich hoch über seine Jammerlichkeiten, meine Liebe macht mich über den Schmerz lächeln und läßt mich entzückt den dunklen Genius mit der erlöschenden Fackel grüßen, denn er löst alle düstren Räthsel meines Lebens und erfüllt lächelnd meine Träume.“

„Ja, Du hochherrlicher Sangesbruder, Du edler Unglücklicher“ — rief unter Thränen den Freund umschlingend, an seiner Brust der Jüngling aus — „ja,

ich weiß, daß Du Deines Herzens trübes Geschick so getragen hast, ich weiß, daß Du mit dem blutenden Herzen wie ein Mann durch das öde Leben gegangen bist, ohne Klage und Thränen, aber — werde ich es so tragen?“

„Und mein Ludwig kann zweifeln? Glaubst Du, daß ich mich erst in diese ideale Welt wie in eine lästige, drückende Form habe hineinleben müssen? Dann wäre ich gewiß untergegangen! Aber Gott hat mich auch im Schmerz Ihn erkennen lassen, und ganz von selbst baute sich es um meine Seele wie ein duftender Garten von Rosen und Immortellen, in dem die Ewiggeliebte als lichter Genius waltet und schafft. Meine Lieder sind aber die lichten Töne, welche wie Sonnenstrahlen durch diese Zauberwelt ziehen und sich zur Glorie um mein Engelsbild weben, das ich mit allen Farben meiner begeisterten Phantasie schmücke. Glaube mir, wenn Gott sich einen recht fröhlichen, herzigen Sänger seiner Welt und Herrlichkeit wecken will, so nimmt er ihm sein Herzenskleinod, wie Dante, Petrarca und Boccaccio dich lehren.“

Schmerzhaft lächelnd schaute Rosen in Schierings leuchtendes Auge, und er entgegnete:

„O, warum wurde mir dieser Schmerz? Warum darf ich sie nicht auch schon hier mein nennen?“

„Weil die befriedigte Liebe all ihren Zauber verliert! Glaube nicht, daß ich ein Feind der Ehe bin, da mir ihr Glück versagt wurde, aber nur die

bräutliche Liebe der Nachtigall singt uns ihre Sehnsucht so bang und weh ins entzückte Herz, sie schweigt, sobald sie den Verlangten gefunden.

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
„bricht der schöne Wahn entzwei“ und keine  
Kunst vermag dem Schmetterling den abgestreiften  
duftigen Purpurhauch wiederzugeben. Gewohnheit,  
Sinnlichkeit und alle die Gebrechen der Menschlich-  
keit“ —

Hier wurde Schiering durch lauten Tritt auf der Treppe und das Auffahren des bellenden Hundes, der gegen die Thüre sprang, unterbrochen, er rief diesen mit einem befehlenden: „Pluto hier!“ zurück, die Thüre öffnete sich und ziemlich unerwartet trat der Hofrath Brunert herein.

„Verzeihung, Herr Schiering, daß ich störe. Mich plagt aber heut eine böse Unruhe, und da ich meinen Freund Rosen bei Ihnen wußte, so erlaubte ich mir, Sie zu inkommodiren, um diesen noch auf ein halbes Stündchen um seine Gesellschaft zu bitten.

Ueber den unerwarteten Besuch des eleganten Hofraths in seiner ärmlichen Häuslichkeit verlegen, stotterte der Hagere etwas von Ehre u. s. w.; der durch die Störung ebenfalls verstimmte Rosen aber faßte den Hofrath beim Arme, um des Freundes Ge-  
preßtheit zu enden, und zeigte sich bereit, mit ihm zu gehen. Man verabschiedete sich kurz, und während der noch immer decontenancirte Schiering mit sei-

nem Lämpchen ihnen leuchtete, stiegen sie mühsam die Treppe hinab.

„Soll ich Dir Deinen unruhigen Geist nennen, wenn ich ihn auch nicht bannen kann?“ fragte Rosen, der die eigene Erregtheit gern hinter einem Gespräche bergen wollte.

„Nun, — und?“

„Er schreibt sich mit dem ersten Buchstaben — Eifersucht!“ —

„Ja und nein!“ antwortete verdrießlich den Hofrath — „es litt mich nicht länger im Theater, wo mich Elisens neckende Blicke höhnten, während sie nur für des Doktors fades Geschwätz Ohr zu haben schien. Ich näherte mich ihr, um sie wieder zu versöhnen, mahnte sie an unsre glückliche Vergangenheit, sie schien gerührt, und als sich Kugler zu Ida zurückgezogen hatte, reichte sie mir mit allem Zauber ihres Liebreizes die Hand und sprach: „Gustav, „Alles soll vergessen und vergeben seyn, ich schwöre „es Ihnen bei meiner Liebe, unter einer Bedingung!“

„Und diese ist?“ tönte Rosens theilnehmende Frage.

„Das weiß ich eben nicht. Ich soll sie durch Dich erfahren?“ —

„Durch mich?“

„Morgen beim Thee dansant will sie Dir dieselbe mittheilen.“

„Du Glücklicher!,“ seufzte Rosen, — „Deine Sonne leuchtet, die Meinige ist verhüllt.“

Der Hofrath schwieg, wie sinnend, dann drückte er theilnehmend des Freundes Hand und sprach: „Erst dieser widrige Kugler entfernt, dann hoffe ich auch die Mutter für Dich zu gewinnen!“

Ungläubig schüttelte der Jüngling die blonden Locken — sie gingen eine Zeitlang stumm neben einander her.

„Und was willst Du thun?“ brach endlich der Hofrath das lästige Schweigen.

„Die Theure von dem Niederträchtigen befreien, ihm den Hals brechen und — untergehen!“ grollte wild der Ergrimnte, indessen sich seine Hand ballte.

„Das wäre freilich der kürzeste Weg zum Unglück“ — meinte erschreckt der Hofrath — „doch dieses kommt von selbst, laß uns auf Besseres denken.“

„Wahrlich, du kannst mir glauben, Grunert,“ fuhr etwas ruhiger der Referendarius fort — „ich habe mich vor der stolzen Justizräthin gedemüthigt, so weit es mir nur irgend möglich war. Ich habe all mein Selbstgefühl ihr gegenüber verleugnet und knechtisch ihren Launen gehuldigt — aber die beleidigte Eitelkeit eines gefallsüchtigen Weibes ist unversöhnlich, wie die Rache eines italienischen Banditen, und schafft sie zur Megäre. Durchaus rathlos schleppe ich das namenlose Weh mit mir herum, zu schwach, mich durch

gewaltsame Trennung diesen Fesseln zu entringen, mit denen mich die treueste Liebe umfängt.“

„Armer Freund! Doch vertraue mir! Morgen ist der Justizräthin Geburtstag; was Kindesliebe und Vernunftgründe über das weiche Muttergefühl vermögen, soll gewiß angewandt werden, sie Dir zu gewinnen, mindestens hoffe ich, den Vater dahin zu stimmen, daß jedem ernstern Schritt des lästigen Philosophen von seiner Seite hindernd begegnet wird.“

„Das ist es, was ich am wenigsten fürchte, denn ich kenne meiner Ida Herz; doch — wozu in Dein helles Glück die Schatten meines Schmerzes tragen? Gute Nacht, möge uns Allen ein freudiger Tag werden!“ —

Sie trennten sich. Der Hofrath, obgleich ein wenig eitel und leichten Sinnes, liebte in der That den Freund, der mit seinen Schwächen große Geduld hatte und durch die einfache Treuherzigkeit seines graden Sinnes sich ihm werth gemacht hatte. Durch ein bedeutendes Vermögen war er in den Stand gesetzt, das Leben um sich nach seinem Wunsche zu gestalten, und wie Leichtsinn und Empfänglichkeit, ideale Begeisterung und Hang zum süßen Farniente oder geschäftiger Müßiggang die disparaten Widersprüche seines Wesens waren: so schätzte er eben das ihm Fehlende — Solidität des Herzens und Sinnes und eine warme Treue des Gefühls an Rosen. Von Herzen gut, verkannte er sich jedoch als

Dichter total und hielt die leichte Beweglichkeit seiner Phantasie für dichterisches Talent, die flatterhafte Unruhe seines Wesens für Genialität; — ja der Citle schämte sich deshalb auch nicht, wenn ihm der eigne Funke fehlte, wie wir gesehen haben, von der fremden Flamme zu borgen. Seine Liebe zu Elisen hatte schon sehr vortheilhaft auf sein Wesen eingewirkt, da sich das geistesmächtigere Mädchen bald über ihn gestellt hatte und im edelsten Sinne des Wortes ein wenig den Pantoffel schwang, was er in den allerdings seltenen Augenblicken der Selbstprüfung sich auch gern, der eignen Schwäche bewußt, gefallen ließ. So hatte sich zwischen ihm und Elisen das seltsame Verhältniß gebildet, das wir theilweise schon kennen gelernt haben. — Seine Liebe zu Rosen, dessen Dichtergenie er vor Allem achtete, war ungefärbt, und Jenes Leiden wahrhaft theilend, ging er mit dem festen Entschlusse nach Hause, ihm auf alle nur mögliche Weise bei der Justizräthin zu nützen und den auch ihm verhassten Doktor zu entfernen, der bis zum Eckel eitel mit einem schlimmen Herzen auch scharfen Verstand verband, das vorgesteckte Ziel rastlos und keine Mühe scheuend zu verfolgen.

Schon seit langer Zeit hing der Doktor Kugler, ohne sich nur im Geringsten zu verrathen, an der lieblichen Ida reizendem Bilde mit der flammenden Gluth der erregtesten Sinnlichkeit; erst als in

der Justizräthin Abwesenheit Rosen sie sah und gewann, als sich Ida's Gegenliebe so voll und rein gegen diesen aussprach, der nun öffentlich mit seinen Auszeichnungen hervortrat; da begann des Bösen Thätigkeit. Bald hatte er durch glänzende, gesellige Talente, durch Huldigungen und Aufmerksamkeiten die Mutter gewonnen und durch hämische Zweideutigkeiten über des Referendarius Charakter, so wie durch die Mittheilung des Epigramms die feindliche Gesinnung derselben gegen den Gehafteten geweckt; und durfte er auch nicht auf die Liebe Ida's rechnen, so berauschte ihn doch der Gedanke, in ihren Reizen zu schwelgen, sie auch ungeliebt zu besitzen. Er hatte sich heilig geschworen, sein Ziel zu erreichen. Sein Haß traf auch den Hofrath in eben dem Grade, als sich dieser Rosen freundlich näherte, — wie wir in der ersten Scene meiner Erzählung gesehen haben.

## 4.

## D e r T h e e d a n f a n t .

Rosen hatte nicht versäumt, der Justizräthin eine Charte zu schicken. Feierlich, mit gebührendem Anstande hatte sie die Glückwünsche der Ihrigen aufgenommen, als sich aber die liebliche Ida ihr mit flehenden Blicken genähert und ihrer stummen Bitte der Hofrath und Elise Namen gegeben hatten —

da verschloß sich ihr bewegtes Herz wieder und mit kalter Strenge hatte sie befohlen, heut ihr keinen verhassten Namen zu nennen, und nicht an ihrem Freudentage sie zu kränken. Eben so wenig tröstend waren Brunerts Bemühungen bei dem Justizrath.

„Ja, ja, — hatte dieser geantwortet — Rosen ist ein wackerer Junge, ein tüchtiger Arbeiter, aber er macht ja keine Fortune, ist arm, seine Karriere sieht noch weit aus. Nichts mehr von diesem Gegenstand, lieber Hofrath, das geht meine Frau an!“ —

Der Abend kam. In dem prachtvollen Saale des Justizraths, in welchen der Referendarius von Rosen trat, war die schöne Welt der Hauptstadt versammelt, der Hofrath führte den blühenden jungen Mann, welchem mancher heiße Blick aus schönem Auge sinnend folgte, in der Justizräthin Besuchszimmer, diese aber nahm ihn steif an, und wandte sich bald wieder zu dem sie umgebenden Zirkel, unter denen Kugler als Wortführer stand. Ein Blick auf den hohen Trimeau, wo die Gratulationskarten in allen Farben des Regenbogens spielend steckten, überzeugte ihn, daß die seinige fehle. Er lächelte schmerzlich und suchte Ida. Sie saß, das blonde Lockenköpfchen sinnend in die Hand gestützt, in der Sophaecke und sah sehr, sehr bleich aus. Die Freude der Ueberraschung hauchte aber über den Schnee der Wangen den sanften Purpur der Rose und ihr braunes

Auge leuchtete, als ihr Blick den Geliebten traf. Ein bedeutender Wink der Mutter rief sie zu sich.

„Zeige doch der Frau Konsistorial-Präsidentin, den prächtigen Theeservice, mit dem mich Herr Doktor Kugler gebunden hat, oder besser, laß ihn hereinbringen, damit ihn alle meine geehrten Gäste sehen.“

Schweigend gehorchte Ida, während die eitle Dame ein zierliches Bandgedicht herumreichte, womit der Doktor sein kostbares und gewähltes Geschenk begleitet hatte. In vollen Zügen schlürfte er die Weihrauchwogen, welche alte und junge Damen ihm darbrachten und seine gemachte, kokettirte Verlegenheit erfüllte des Referendarius Herz mit Ekel. Der Bediente brachte den goldenstrahlenden Service und aufs neue lobte und verherrlichte der geschwägige Damenkreis den Geschmack des Doktor, nicht ohne Neid und Mißgunst das werthvolle Geschenk betrachtend.

„Gleich schenken? Gut, da wieder reüssiren!“ raunte der neben Rosen stehende Hofrath diesem mit Göthes Mephistopheles ins Ohr. — Der Referendarius fand aber zu keiner bitteren Antwort Zeit, denn der Justizrath wandte sich in diesem Augenblick, den Knaue unter dem Arme, eine goldne Tabatiere zwischen den Fingern, an ihn:

„Ich grüße Sie, Herr von Rosen,“ — tönte des Gnädigen Anrede — „meine Geschäfte besorgt?“

Bescheiden referirte dieser über die Vorfälle auf

dem Gericht, und ein gutmüthiges, aber mitleidiges Lächeln spielte während seiner Rede um des Aktenmannes Mund, der sich eines inneren Wohlgefallens bei dem Anblicke des bildschönen, kräftigen Jünglings nicht erwehren konnte.

„Merci bien!“ entgegnete er, als der Referendarius geendet hatte — „Nun, amüsiren Sie sich recht gut. Mein Engel“ — fuhr er darauf zu seiner Gattin fort — „machen Sie doch, daß die junge Welt zum Tanzen kommt, denn schon mancher schöne Blick hat mich mit bitterem Vorwurfe getroffen, daß sich noch immer nicht der Fliegel öffnet.“

Die günstige Stimmung des Justizraths für Rosen war seinem Freunde Brunert nicht entgangen, und er verfolgte deshalb den künftigen Schwiegerpapa an das Büffet, um ihn ferner für seine Pläne zu bearbeiten.

Der Tanz begann. Oginsky's Polonaise eröffnete der Doktor mit Ida; Rosen hatte sich in eine dunklere Fensternische zurückgezogen, und die Schmerzenstone der elegischen Musik zogen auch durch seine Brust, denn wie der unglückliche Dichter stand ja auch er im Begriffe sein Theuerstes zu verlieren, und nächtliche Gedanken stiegen in seiner Seele auf.

„Was? Sie tanzen nicht?“ fragte herantretend der Buchhändler den Verstimmtten — „das vergiebt man höchstens uns Hagestolzen, wenn wir das viertemal nullen wollen, aber Sie, lieber Referen-

„darius? Sehn Sie nur die herrlichen Mädchen,  
 „deren Augen alle so sehnsüchtig zu Ihnen herüber=  
 „blichen. Können Sie, Grausamer, die heiße Bered=  
 „samkeit dieser Blicke unerhört lassen? Da ist Kon=  
 „sistorialraths Linchen, die schwarzäugige Major's  
 „Betty, die goldlockige Assessor's Agnes, Kreis=  
 „Direktors Bertha mit der rabennächtigen Locken=  
 „pracht, die junonische Hof-Marschalls Laura, ic.  
 „und Sie, der schönste Referendarius an allen Ober=  
 „und Untergerichten Berlins, der beste Tänzer sieben  
 „Meilen in der Runde — Sie tanzen nicht?“

„Doch — doch!“ wandte sich Rosen von dem lästigen Schwäger und an die erste, beste Dame, die ihm in den Weg kam. Das Schicksal führte ihn zur junonischen Laura.

Mit den feuchten Sehnsuchtsblicken, welchen das Feuer der Brillanten im pretiosen Sevigné, womit ihre hohe Alabasterstirn geschmückt war, ganz ohne Schaden gewesen wäre, schaute diese zu dem schönen Tänzer auf, um den sie mancher übermüthige Blick der Gespielen beneidete.

„Wie freut es mich!“ — flötete die zarte Altstimme — „endlich Ihnen selbst sagen zu können, Herr von Rosen, welche liebe Stunde mir die Lektüre Ihrer letzten Novelle — der Liebe Opfer — geschaffen hat. Wahrlich! so zart und innig kann nur ein tiefes, schmerzathmendes Gemüth das beseeligendste aller Gefühle schildern!“

Ein sanfter Druck der Hand und ein bedeutsamer Blick auf die vorübertanzende Ida begleitete die wohlberechnete Rede. Dem armen Rosen wurde Angst, er sah, daß sein heiliges Herzensgeheimniß zum Gegenstand der Chronik skandalöse geworden sey; verwirrt und beleidigt, stotterte er, um doch etwas zu antworten:

„Bitte recht sehr!“

„Ach“ — setzte die Schmelzende, seine zerstreute, unpassende Antwort überhörend fort — „wohlverdiente ein solch edles, verkanntes Gemüth, das von des Schicksals roher Hand verwundet zu vergehen droht, ein Herz, welches dasselbe versteht und mit treuer Liebe seine Wunden heilt.“

Ein Seufzer, Nummero zwei, bezeugte, daß ein solches vier und zwanzigjähriges Herz unter dem Korsett ihres Schwanenbusens schlage, Rosen's Blut schoß ihm aber in der höchsten Verlegenheit zum Kopf und er antwortete:

„Sie haben vollkommen recht, gnädiges Fräulein!“

„Meinen Sie?“ — fragte mit freudeleuchtenden Blicken die Juno, und beschloß ihre schnelle, glückliche Eroberung zu verfolgen — „Wie glücklich müßte nicht eine Beatrice sein, für die ein Otto, wie in Ihrer Dichtung, in den Tod ginge? Wahrlich — solcher Liebe ist nur ein inniges Dichterge-

„müth fähig, den die unverschleierte Göttin mit  
„seeligem Kuße beglückte.“

Auf so viel Poesie war Rosen nicht gefaßt, zum Glück hatte die Flügel-Spielerin zum Letztenmale wie Gold „die Fenster blinken und auf das Wohl „des Brautpaars trinken lassen“ - die Polonaise war zu Ende, und der Referendarius beurlaubte sich kurz und schweigend mit einer Verbeugung von seiner Juno, welche ein beleidigtes: „Unempfindlicher Bär!“ hinter ihm drein grollte, und in den Kreis ihrer Freundinnen zurückrauschte, um sie zu versichern, der Herr von Rosen sey doch keineswegs so interessant, als man glaube, sondern ein weinerlicher, langweiliger Schwäßer, der ihr allerlei verliebte Sachen vorgeplaudert habe, von ihr aber gehörig zurecht gewiesen worden sey.

Rosen suchte im bunten Gewühle Ida, sie saß neben der Mutter, auf der andern Seite der Doktor, da trat ihm Elise in den Weg.

„Herr Hofrath spielen heut den Protiosen,“ — lachte sie schelmisch — „und ich räche mich dafür „durch seinen Freund. Darf ich es wagen, den „Herrn Referendarius zum Ländler zu engagiren!“ —

Der Aufgeforderte nahm ihren Arm und trat in die Reihe; in einiger Entfernung stand der Doktor mit Ida. Wild schoßen die Blicke Rosens hinüber auf den Gehaftten, neben welchem die Geliebte demüthig und niedergeschlagen, wie ein zum Opfer

geschmücktes Lämmchen stand. Elise bemerkte seine Aufwallung.

„Ruhe, theurer Freund, um Gotteswillen, Ruhe!“ — lispelte sie ihm tröstend zu — „mehren Sie nicht durch Unvorsichtigkeit das ohnehin große Leiden meiner armen Schwester, auf welcher des Schicksals Hand schwer lastet.“

Er sammelte sich, um dem trüben Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte er:

„Sie wollten mir heut eine Mittheilung in Betreff Brunerts machen? Darf ich fragen?“

„Ich bedarf Ihres Beistandes,“ — antwortete etwas verlegen niederschauend die Liebliche — „und es sey Ihnen ein Beweis meiner hohen Achtung, daß ich Sie zum Vermittler meiner liebsten Herzensangelegenheiten wähle.“

Ehe sie fortfahren konnte, kam die Reihe des Tanzens an sie, und sie schwebte in dem Arm des Freundes wie die vom Zephyr getragene Rose dahin.

Tief athemholend traten sie erschöpft zurück.

„Soll ich eifersüchtig werden?“ fragte der Hofrath den Kopf zwischen Beide steckend, erhielt aber nur von Elisen die neckende Antwort: „Wenn Herr Hofrath es können?“ — denn Rosens Blicke verschlangen die liebe Gestalt Ida's, welche eben mit Kugler vorübertanzte.

„Bist du denn ganz zur Salzsäule geworden?“ neckte endlich, ihn sanft auf die Schulter klopfend,

Grunert den Starrenden, und raunte ihm leise ins Ohr: „Freue dich, Bruder, unsre Aktien steigen! „Der Justizrath hat kapitulirt, und geht zu uns „über. Eben habe ich ihn verlassen, um ihn zur „Mama mit Friedensvorschlägen zu schicken. Das „Nähere im Garten, wo ich dich nach dem Tanze „erwarte.“

„Keine Geheimnisse, wenn ich bitten darf!“ — rief die heitre Elise dazwischen — „die Geheimnißkräme-  
rei kommt mir zu, und damit Herr von Rosens  
Ohr für die Meinigen Platz gewinne, bitte ich Herrn  
Hofrath, sich zu skisiren.“

Lächelnd gehorchte dieser, das Mädchen aber wandte sich mit folgenden leisen Worten an ihren Tänzer:

„Ihr klarer Geist, lieber Rosen, wird sicher  
„schon mein inniges Verhältniß zu dem wahrhaft  
„innig geliebten Grunert erkannt haben, und ich  
„darf daher nicht erst betheuernd voranschicken, daß mich  
„nur die herzlichste Liebe zu meiner Mittheilung be-  
„stimmt. Sie wissen, der sonst so herzensgute Gru-  
„nert ist ein wenig eitel, und besonders auf ein ihm  
„durchaus mangelndes Talent, das — des Dichters.  
„So macht er sich stets lächerlich und stellt sich der  
„Spottrede von Menschen bloß, die tief unter seiner  
„Würde sind, wie z. B. der Doktor, oder giebt sich  
„wohl gar Blößen, die ein übelwollender Sinn öf-  
„fentlich rügt. Fühlen Sie den Schmerz, den ich

„jedesmal empfinde, wenn Brunerts Name in so lächerlichen Beziehungen genannt wird, und denken Sie sich meine üble Lage, wenn ich — um nicht die Schmähsucht noch mehr zu wecken — gezwungen bin, mitzulachen! Das empfindet der Geliebte aber jedesmal sehr übel, Mißverständnisse verkümmern die Minuten, die unserem Glück gehören sollten. — O, erfüllen Sie drum der schwesternlichen Freundin innige, herzliche Bitte: enthüllen Sie ihm offen, was mich betrübt, und suchen Sie ihn von einer Thorheit zu heilen, die des edlen Mannes nicht würdig ist!“

Rosen stimmte mit Elisen's Ansicht vollkommen überein, er sagte zu, und seinem düstern Sinne schaffte es eine wehmüthige Freude, des Freundes trübe Besorgniß so glücklich zerstreuen zu können.

Der Tanz war zu Ende, Rosen flog in den Garten, wo ihn Brunert erwartete und sein Gespräch mit Brand des Breiteren mittheilte, worin er ihn ganz zu Gunsten des Freundes gestimmt und vermocht hatte, seine Gattin zur milderen Gesinnung gegen ihn zu bereben. Noch einmal öffnete Rosen das bange Herz der Hoffnung, der Geist einer milden Freude zog in dasselbe und mit heiterem, fast neckendem Tone theilte er dem Hofrath den bittenden Wunsch der Geliebten mit.

„Was soll Dir auch am Ende die Poesie des Wortes, da Dir ein gütiges Geschick die beglückende

„Poesie des Herzens so reich erschließt? Laß uns  
 „singen und klagen, denen die unbefriedigte Seh-  
 „sucht die Seele durchgeistert und allein das düstre  
 „Glück des Liebes läßt!“

Wie ein Knabe, welcher sich ungern von seinem Spielzeuge trennt, das ihm die Mutter nimmt, um ihm eine ernstere Thätigkeit anzuweisen — stand der Hofrath mit trübe lächelnden Mienen und hochgezogenen Braunen da, und ein komischer Seufzer entrang sich seiner Brust, indem er langsam gedehnt fragte: „Also — nicht — mehr — Verse — machen?“ — Nach einer kleinen Pause aber fuhr er entschlossen auf: „Sey es drum! Sie, die meines Lebens guter Engel ist, hat auch darin Recht. Hier meine Hand! Ich mache keine Verse mehr, als höchstens an sie, wo sie dann auch Censor und Kritiker seyn soll. Und so“ — hier griff er in die Tasche und schleuderte sein Trauerspiel in das nahe Bassin — „sage ich Euch, Ihr treulosen Musen, für ewige Zeiten den Dienst auf und schwöre mich zur Fahne der Liebesgöttin! Dank Dir, treuer Bruder und Arzt, Dank für die Milde, mit der Du den heilenden Wundschnitt führtest!“

Er umarmte Rosen und stürmte in den Saal zurück, an der Thüre traten ihm Elise und Ida entgegen. Er umfing jubelnd die Braut, und flüsterte leise in Idas Ohr: „Wir halten Wache!“ sie zu dem Freunde geleitend.

„Meine Ida! Mein Ludwig!“ tönte es von den Lippen der Glücklichen, welche einen seligen Augenblick sich in den Armen lagen, und im langen seelenvollen Kusse sich und die Welt vergaßen. —

„Endlich habe ich Dich wieder, Du Liebling meiner Seele!“ flüsterte Ida, ihr glühendes Gesicht an des Jünglings breiter Brust verbergend; dieser aber hatte keine Worte, die Thränen der seligen Lust schossen aus seinen Augen, sein Wesen war in den Blick aufgelöst, mit dem er die geliebte Gestalt in seine Seele sog, als sähe er sie zum letztenmale.

„O Gott, laß mich jetzt sterben, den Kuß dieses Engels auf der Lippe, seinen Frieden im überglücklichen Herzen! Was kann mir Deine Welt noch bieten, das diese Minute aufwöge!“

„O banne solche Gedanken, mein Ludwig! Du sollst ja mir noch leben!“ —

„Ja Dir, und ewig Dir! Du Herrliche! Sey es hier oder dort! Du bist mein! Dich soll keine Gewalt von mir trennen!“

Hier raschelte das Gebüsch neben den Liebenden, die Zweige bogen sich auseinander, und indem sie erschreckt zurückfuhren, grinste des Doktors hämisches Gesicht heraus, welcher zu einer Seitenthüre herausgeschlichen war.

„Es thut mir leid, stören zu müssen!“ — höhnte er mit satanischem Lächeln — „aber der Rotillon be-

ginnt, — kann ich die Ehre haben, gnädiges Fräulein?

Er bot ihr den Arm. Rosen aber trat dazwischen und mit ernstem Tone antwortend: „das Fräulein ist versagt für diesen Tanz!“ führte er die Erschöpfte zur Thüre, wo der Hofrath seiner harrete und mit Bestürzung Kuglers Erscheinen vernahm.

„Wehe! Wehe uns!“ jammerte Ida, Rosen aber, dem der Unblick des Widrigen seine ganze Energie wiedergegeben hatte, tröstete sie: „Fassung, Geliebte! Ich bin ja bei Dir!“ und trat mit unbefangener Miene in den Rotillion neben Grunert und Elisen.

Am Bassin aber stand, vom bleichenden Lichte des Mondes begossen, der Doktor, anzuschauen wie ein Leichnam, in den der Teufel gefahren ist, und tückisch lächelnd zog er ein gedrucktes Blatt aus der Tasche, betrachtete es mit Freude leuchtenden Blicken und sprach:

„Wart, junger Herr, dieser Falle sollst du nicht entgehen! Das Mädchen muß mein seyn, oder ich will nicht mehr leben!“

Drauf ordnete er seine durch die Zweige derangirte Koeffüre und schlich leise hinter den Tanzenden herum zu dem Spieltische der Justizräthin, welche eben ihren Gemahl verlassen hatte. Die Parthie war beendet und der Doktor verschwand mit ihr in ein

Seitenkabinet, wohin der durch einen Bedienten gerufene Gemahl bald folgte.

Die letzten Töne des Rotillons verhallten. Seeelige Minuten der glücklichsten Wonne hatten die Liebenden verlebt und zum letztenmale war ihnen der Becher der Freude gereicht — sie sollten ihn nicht wieder kosten.

Plötzlich verbreitete sich im Saale eine seltsame Unruhe, man zischelte leise und die Damen riefen nach ihrem Wagen.

„Was ist Dir?“ fragte Rosen den geisterbleich vorbeistürmenden Hofrath, der ihn eilig mit sich in den Garten zog.

„Etwas Unerhörtes muß vorgefallen seyn, die Mama wüthet, Dein Name wurde genannt, und der Justizrath antwortete auf meine Frage deshalb: „Rosen ist ein Nichtswürdiger, dem ich schon durch bloße Duldung zu viel Ehre angethan habe!“

Der Referendarius fuhr wüthend auf, und wollte in den Saal zurück, sich Rechenschaft holen, Grunert hielt ihn mit Gewalt zurück und betheuerte, die Justizräthin sey mit ihm und dem Doktor eingeschlossen, habe sich krank melden lassen, und die Gesellschaft gehe aneinander.

## 5.

## Die Mutter.

Vor ihrem Toilettenspiegel saß um Mitternacht die bleiche und erschöpfte Justizräthin unter den Händen der emsigen, sie bedienenden Zofe, welche sorgfältig bemüht war, jedes graue Haar unter der blühendweißen Spizendormeuse zu verbergen. Der elegante Seidenstaat war dem einfachen Nachtjäckchen gewichen und neben den kostbaren Bijouterien und dem Schminktöpfchen verbarg sich schelmisch eine Reihe weißer Perlenzähne unter den falschen — dem Liebesglück des Referendarius so verhängnißvollen — Seidenlocken. Seltsam, ja fast unheimlich, stach gegen diese Kinder der Eitelkeit das welke, faltige Gesicht der Räthin ab, auf deren Stirn trübe Unmuthswolken hingen. Beständig hatte sie über der Ungeschicklichkeit der Jungfer zu mäkeln, und als diese jetzt, mit einem stillen Seufzer ihr Geschäft beendend, mit „einer unterthänigen guten Nacht!“ sich entfernen wollte, rief ihr die Justizräthin noch mit gellender Stimme: „die gnädigen Fräuleins!“ nach.

Im reizenden Negligée, die Fülle der blonden Locken über dem unverhüllten schneeigen Nacken, in den sanften, braunen Augen noch die süße Erinnerung an den geliebten Freund, im seeligen Herzen sein herrliches Bild, war die schüchtern eintretende Ida

anzuschauen wie die sanfte Mairose, wenn sie der erste Strahl der erwachenden Sonne küßt. Neben ihr her hüpfte die frohsinnige Elise, noch die letzte Passage des göttlichen Kotillons trällernd. Beide nahen der Mutter, und ihre dargereichten Hände küßend, liselte leise die Jüngere: „Sie haben befohlen?“

Einige Augenblicke ruhten die Blicke der Rätthin wohlgefällig auf dem reizenden Bilde der lieblichen Tochter und ihre geschmeichelte Muttereitelkeit schien einem tieferen Gefühl weichen zu wollen. Doch nur vorübergeflogen war diese Rührung über die stolzen, kalten Züge ihres Gesichtes, das bald wieder seine frühere Härte annahm, als sie begann:

„Dir, liebe Elise, wollte ich nur gute Nacht sagen, aber ein Wort ernsterer Art habe ich mit meiner Ida zu wechseln!“ Schweigend entfernte sich Elise mit theilnehmendem Schmerzensblicke auf die Schwester.

„Komm, setze Dich, meine Tochter,“ hob die Rätthin hierauf zu der zagenden Ida an, welche sich auf ein Tabouret zu der Mutter Füßen niederließ.

„Ich will es Dir nicht verhehlen“ — fuhr diese hierauf, um den Eingang zur zentnerschweren Rede doch ein wenig verlegen, fort — „daß ich Deinetwegen großen Kummer habe! Meine sonst so sanfte Ida tritt meinen Wünschen mit einer Störrigkeit entgegen, welche ich von ihrem weichen Herzen nimmer erwartet hätte, und doch weißt Du,

„daß mich in der Sorge für Dein Wohl nur die  
„zärtlichste Mutterliebe leitet.“

Ida weinte still in ihr Tuch, es trat eine kleine  
Pause ein, während welcher die Rätbin der Tochter  
Antwort erwarten zu wollen schien, da diese indessen  
nicht erfolgte, fuhr sie mit weicher Stimme fort:

„Du weißt, was ich meine! Der Herr Doktor  
„Kugler, gleich geschätzt durch die hohe Sittlich-  
„keit seines Rufes wie durch die ehrenhafte Stellung,  
„welche sein Talent und seine Kenntnisse ihm in den  
„höheren Kreisen des Lebens anweisen, spricht seine  
„zärtlichen Bemühungen um Dich immer unverhüll-  
„ter aus, Du kennst den Wunsch Deiner Eltern,  
„welche auch den reichen Schwiegersohn mit beson-  
„derer Aufmerksamkeit zu begrüßen Grund genug ha-  
„ben — und es liegt nur an Dir, unserm Alter die  
„Freude zu schaffen, die mir Deine blühende Jugend  
„so schön verheißt. Kugler ist jung, reich, unab-  
„hängig und — nicht häßlich!“

„„Theure Mutter,““ — lispelte mit weichen  
Silbertönen die Weinende — „„o bei Allem, was  
dieser Name für mich und für Sie Heiliges hat, be-  
schwöre ich Sie: opfern Sie mich nicht den kalten  
Rücksichten einer leeren Konvenienz auf! Zwingen  
Sie mich nicht zu einer Verbindung, die mir das  
das Herz brechen würde, zu der Verbindung mit ei-  
nem Manne, dessen eisige Nähe, ohne daß ich mir  
einen Grund anzugeben vermag, mich mit Todes-

schauern erfüllt, dessen Blicke mir das Blut in die Wangen treiben und meine Augen zu Boden schlagen. Wenn er mich bei der Hand faßt, oder sie mir wohl gar küßt, durchzuckt es mich, als hätte ich unversehens auf eine Schlange gegriffen, und spricht er mit seine gewählten! Süßigkeiten oder liest er mir die zärtlichen Bilder seiner Dichtungen vor, dann ist es mir immer, als bligten unter lieblichen Rosen die Baskinblicke eines giftigen Gewürmes hervor. Mein Herz verschließt sich ihm, ich hasse ihn — der gnädige Gott verzeihe mir dieß Gefühl — ich hasse ihn wie die Sünde!““

Schon wollte hier die Rätthin auffahren, sie gewann jedoch noch einmal die Herrschaft über sich und zwang sich zum spöttischen Lächeln, das folgende Worte begleitete:

„Dein Geschmack scheint sehr wählig — doch sollte ich meinen, daß Rücksichten auf die etwas derangirte Lage Deiner Eltern, die in der That glänzender scheint als sie ist, Dir wenigstens mehr Schonung im Ausdruck über den Doktor nöthig gemacht hätte!“

Da flammte das große Auge der Tochter erregt auf und mit fast feierlicher Stimme antwortete sie:

„Der Allwissende ist mein Zeuge, daß meine Seele so offen und unverhüllt vor Ihnen liegt, wie vor seinem Schöpferblicke! Nichts habe ich Ihnen verborgen und nichts werde ich Ihnen verschweigen,

wonach zu forschen Ihnen das heilige Recht ward; aber Mutter, Sie handeln nicht redlich mit mir; — mit schlaudem Doppelsinn oder unwahrem Wort wollen Sie meine Seele befangen; denn ich weiß, daß diesmal Ihr Mund anders spricht, als Ihr Herz denkt, — ich weiß, durch welche Opfer der Hofrath der Schwester Hand erkaufte und segne das Geschick, welches durch die Liebe eines edlen Mannes Ihre Habsucht aussöhnt! Mutter, es ist fürchterlich, daß Sie Ihre Tochter zu solcher Sprache zwingen!“

Die Justizräthin war verwirrt, wie kleine Seelen aber am leichtesten sich zu Ungerechtigkeit und Zorn verleiten lassen, wenn sie schuldberührt sind, so brauste jetzt ihr voller Unwille gegen die arme Jda los:

„D, ich kenne den, der Dir diese Sprache in den Mund legt, ich weiß, was mir meine gute, fromme Jda vom treuesten Mutterherzen reißt. Ich weiß, was heute zwischen Dir und Rosen am Bassin vorfiel, aber ich schwöre Dir, daß“ —

„„D halten Sie ein,““ — jammerte auf ihren Knien die weinende Tochter — „„halten Sie ein! Beschwören Sie nicht das finstere Schicksal auf das Haupt Ihrer unglücklichen Tochter! Was ist denn so Fürchterliches in meiner Liebe zu dem Edlen? Warum verdammten Sie einer Unvorsichtigkeit, einer Grille wegen den Armen, der alle Schätze der Erde

darum geben würde, Sie ihm zur gütigen Mutter zu versöhnen?""

„Versöhnen?“ — lachte höhrend die Justizräthin hier auf — „versöhnen? Da lies Unglückliche, Getäuschte! Lies und überzeuge Dich, wie gerecht der Zorn Deiner Mutter ist!“

Mit diesen Worten überreichte sie ihr das letzte Blatt eines Journals, auf welchem das verhängnißvolle Epigramm Rosens mit seiner vollständigen Namensschiffre und der Ueberschrift: „Einer eitlen Antike“ stand. Bernichtet starrte Ida die gräßlichen Buchstaben an und konnte es nicht glauben, bis die Zeilen in ihren Thränen verschwammen und Ohnmacht ihre Sinne umsing. Aber auch dieses Leiden vermochte der Mutter Herz nicht zu rühren, sie erweckte sie durch stärkende Essenzen und begann dann aufs Neue:

„Wie kann der Mann Dich lieben, der öffentlich Deine Mutter auf das Schonungsloseste an den Pranger stellt, und sich nicht begnügt, seiner Schmähsucht im vertrauten Männerkreise Luft zu machen, sondern mich zum Gegenstande des Hohnes in den Augen der Residenz macht? Und Du wagst es, mir seinen Namen zu nennen und mir von Deiner Liebe zu ihm zu sprechen?“

„„„Aber, theure Mutter, haben Sie auch geprüft? Sind Sie nicht vielleicht das Spiel der nichtswürdigsten Intrigue? Nein, nein, das hat Rosen

nicht gethan! Ich will schwören — denn ich kenne ihn, ich habe seine Reue gesehen — ich will schwören, das hat er nicht gethan! O, Mutter! Mutter! wenden Sie Sich nur dieses Mal nicht im Zorne von mir! Sie thun dem edelsten Manne blutiges Uurecht!““

Weinend umschlang sie die Mutter, diese aber wandte sich kalt von ihr und sprach mit dem Tone der tiefsten Verachtung:

„Kein Wort mehr von Ihm! Unsere Thüre ist ihm von jetzt an für immer verschlossen, und ich hoffe, daß Du mich nicht zwingen wirst, Dich einzuschließen, um Dich vor seinen Zudringlichkeiten sicher zu stellen. Der Doktor hat heut förmlich um Dich angehalten und unser Jawort bekommen, Du kennst Deine Pflicht!“

Da rangen sich die schneidenden Töne des namenlosesten Schmerzes wie aus einem gebrochenen Saiteninstrumente aus Idas Brust, und aufs Neue vor der Rätthin auf die Knie stürzend, flehte sie: „Sie können mich von ihm, dem Einziggeliebten, auf immer trennen, Sie können zwei Herzen brechen, — Gott sey deß nicht Rächer! Aber, ich beschwöre Sie bei der Liebe, mit der ich immer den Namen Mutter genannt habe, zerreißen Sie nicht grausam meine Seele! Morden Sie mich! Ich kann nimmer dem Doktor gehören!“

Aber wüthend riß sich die Mutter von der Knieenden los, so daß diese von der Heftigkeit der Bewegung zu Boden glitt, und rief:

„Morden? Ueberne Romanheldin! Entweder gehn in acht Tagen Deine und des Doktors Verlobungskarten herum, oder ich fluche dem unnatürlichen Kinde!“

Drauf ergriff sie den silbernen Armleuchter und rauschte, wie ein Schiff im Orkan durch die tobenden Wellen, in ihr Schlafkabinet, ohne sich weiter um die Tochter zu kümmern. Diese aber erhob sich auf ihre Kniee, und heiß und innig strömte von dem reinen, beladenen Herzen die Bitte um gnädige Lösung dieses Räthsels, die Bitte um Vergebung des mütterlichen Unrechtes zu dem Vater der Liebe. Glühende Thränen thauten hernieder auf die kleinen Hände, die sie über der jungfräulichen Brust gekreuzt, ihr heißes Flehen schloß:

„Vergieb ihr, Du Vater der Verlassenen und Waisen, vergieb ihr die Härte! Laß' mich das trübe Schicksal durch ein freudiges, kindliches Opfer versöhnen, wenn es Deinem Rathschlusse nicht gefällt, es auf eine beglückende Weise zu lösen! Amen!“ —

So betete sie und erhob sich gestärkt, denn bald stand es klar vor ihren Blicken, was sie zu thun habe.

## 6.

## Die Begegnung.

Am andern Morgen stand der Referendarius von Rosen und der Hofrath Grunert in Straffs Buchladen unter der Stechbahn und des Jünglings zornflammendes Auge stierte wild das eben herausgekommene Blatt der Maiblüthen an, auf welchem durch irgend eine Niederträchtigkeit sein Epigramm, oben drein mit erklärenden Randglossen abgedruckt war, die den beißenden Spott desselben nur auf die Justizräthin deuten ließen.

„Aber haben Sie denn, lieber Straff, den Redakteur gesprochen? Hat er Ihnen denn erzählt, wie er dazu gekommen ist?“

„„Freilich, freilich““ — erwiderte der geschwähige Büchermann — „„schon gestern. Ich eilte stehenden Fußes vom Thee dansant sogleich zu ihm, und erwischte ihn glücklich bei seiner L'Hombréparthie im Kemperschen Garten — doch lupus in fabula — eben kommt er dort aus dem Konditorladen und segelt mit langen Schritten her.““

„Kinder, um Gotteswillen, was ist vorgefallen?!“ — stöhnte der Eintretende, sich den Schweiß von der Stirne trocknend — „wo man hinkommt, ist von dem Afront die Rede, den es gestern beim Justizrath von Brand gegeben hat. Rosens Na-

men und der des jüngsten Fräulein Tochter wird genannt, man zankt sich, entstellende Gerüchte erzählen: Rosen habe sie entführen wollen, und mit Lachen reißt man sich um die letzte Nummer meines Journals, worin Ihr, lieber Referendarius, die Mär- rin von Justizräthin ein wenig stark mitgenommen habt. Drüben hätten mich im Konditorladen drei Offiziere beinahe vor Freude über das beißende Witz- gebicht todts gedrückt. Die ganze noble Monde von Berlin ist in Alarm!“

„„Eben dieß unglückselige Epigramm — wie kommen Sie dazu?““ fragte der Hofrath den Redakteur.

„Auf die natürlichste Weise von der Welt. Der Herr von Rosen, der mich schon mit mehreren schätzbaren Beiträgen dieser Art beehrt hat, schickt mir vor einigen Tagen dieß Gedichtchen und beifol- genden Brief von seiner Hand, die ich recht gut kenne. Das Ding war zwar nicht gesiegelt, da dieß bei einigen früheren Zusendungen aber auch nicht der Fall war und ich dieß Epigramm als sein poetisches Eigenthum kannte, — wie Sich die Herrn erinnern werden, hatte er es vor längerer Zeit in dem Klubb mitgetheilt — so zögerte ich nicht, die witzige Klei- nigkeit in mein Journal aufzunehmen. Seht selbst, ist dieß nicht Eure Hand?“

Mit diesen Worten reichte er dem Referenda- rius ein Billet und die Abschrift des Epigramms hin,

und die Anwesenden staunten; es war Rosens täuschend ähnliche Handschrift. Dieser aber ballte grimmig die Faust, und ein entseßlicher Schwur rang sich aus seiner Brust. —

In demselben Augenblicke schoß im sorgfältigen Staate der Doktor Kugler in den Laden und wandte sich an einen Kommiss mit der Frage: „ob die Leipziger Modenzeitung schon angekommen sey?“ Ehe ihm aber dieser noch Antwort geben konnte, hatte ihn Rosen, wie ein Tiger mit zornsprühenden Augen auf ihn losspringend, gepackt und ihn mit Riesengewalt über den Ladentisch drückend, preßte er ihm die Brust zusammen, daß die todten Glasaugen weit aus ihrer Höhle heraustraten, indessen Rosens schäumende Mund brüllte:

„Chrolofer Schurke! Das hast Du mir gethan! Gesteh, Du hast mein Epigramm abdrucken lassen, Du hast meine Handschrift nachgemacht!“

Wahrscheinlich würde der Wüthende ihn, ohne die Antwort abzuwarten, erdroßelt haben, wenn nicht die Anwesenden sich dazwischen geworfen und den Geängsteten befreit hätten. Vor Wuth zitternd, flüchtete Kugler hinter den Ladentisch, und während der Hofrath ihm das Billet vorhielt und Rosens Frage auf des Doktors Ehrenwort an ihn erneuerte, legte sich bald wieder sein Gesicht in die Falten der eifigen Ruhe, die es charakterisirten, und er antwor-

tete, sich die derangirte Toilette wieder ordnend, mit tückischem Lächeln:

„Auf mein Ehrenwort! Ich habe den Zettel „nicht geschrieben, und weiß nichts von dem Epigramm!“

Da lagerte sich die stille Schwüle der Verachtung über den Kreis der Männer, deren moralische Ueberzeugung mit Kuglers Worten im graden Widerspruche standen, und selbst Rosens Herz füllte sich mit einem Ekel gegen den Nichtswürdigen, der keinen Zorn mehr aufkommen ließ; der Hofrath aber brach endlich das Stillschweigen, und den frechen Blicken des Doktors beugend, begann er:

„Gut, Herr Doktor, Ihr Ehrenwort wird „uns dann genügen, wenn Sie es von dem Flecken „gereinigt haben werden, mit dem es des Herrn von „Rosens Anschuldigung besudelte. Erst wenn Sie „diesem oder mir, was in unserem Falle gleich „ist, die genügende Blutantwort auf den „ehrlosen „Schurken gegeben haben, erst dann können Sie unsern Glauben für Ihre Aussage fordern!“

„Mit kaltem Lächeln schwieg Kugler einige Augenblicke, dann antwortete er, sich zierlich verbeugend:

„Mit Herrn von Rosen, der so unglücklich in „seiner Liebe ist, habe ich, wie mit jedem Unglücklichen, Geduld! Nebenbuhler nehmen sich nicht Unles gleich übel; auch wäre es wenigstens nicht klug „gehandelt, jetzt, so nahe vor meiner Verbindung

„mit Ida von Brand mich todt schießen zu lassen, oder im andern Falle, zu fliehen! — Vor Injurien werde ich mich in Zukunft zu schützen wissen; Ihnen aber, Herr Hofrath, feindlich gegenüber zu treten, verbietet mir — Pietät, da ich Sie ja bald als lieben Verwandten begrüßen werde!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, schoß wie ein gejagtes Reh der Doktor davon, anscheinend ruhig, im schwarzen Herzen aber Wuth und Rache kochend, und eilte die Friedrichsstraße hinunter, dem Hallischen Thore zu, in Brands Haus, um der Justizräthin die schlimme Neuigkeit mitzutheilen.

Ida hatte sich aus einem unruhigen Morgenraume erhoben, der ihr den Geliebten im wilden Kampfe mit einem tobenden Meere gezeigt hatte. An ein Brett geklammert, hatte er vergebens die am Ufer Stehende zu erreichen gesucht, er war vor ihren Augen versunken und die Verlassene hatte sich in die wogende Fluth gestürzt, — da war sie erwacht. Verstört war sie an ihr übles Morgengeschäft gegangen, als die Justizräthin mit dem Doktor Kugler zu ihm eintrat.

Nach einer langen, lebhaften Wechselrede, in welcher die Mutter sie drohend, Kugler zärtlich bestürmte, hatte sich die Unglückliche weinend in ein Schicksal ergeben, das drohend mit ehernem Fuß über ihr Haupt schritt. All' ihre Hoffnung ruhte nur auf dem Freund, den sie noch einmal, das

letztmal sehen wollte. — Die Mutter hatte ihre Einwilligung zur Verlobung mit dem Doktor mitgenommen, die noch heute statt haben sollte, und dieser war triumphirend davon geeilt, die nöthigen Anstalten zu treffen, und das Gerücht von der tausendzüngigen Fama verbreiten zu lassen. Schon nach zwei Stunden eilten des Justizraths gallonirten Bedienten mit den Karten durch die Straßen der Residenz.

Fenster trat Grunert in Ida's Zimmer.

„Ist es wahr?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Das Unerhörte ist wahr!“ antwortete, sich weinend an des brüderlichen Freundes Brust werfend, die Unglückliche. — „O, um Gotteswillen keinen Vorwurf meiner zerrissnen Seele! Bitten Sie mit mir um baldige Erlösung, wenn Sie mich lieben!“

Grunert wurde weich, eine Thräne zitterte in seinem Auge. Langsam und monoton fuhr darauf, sich mit geisterhaftem Blick von dem Hofrath wendend, das Mädchen fort:

„Sie haben es furchtbar mit mir gemacht: das arme schwache Mädchen stand verlassen im wilden Kampfe der drohenden Elemente. Zürnend rollte des Fluches Donner über mir, Blitze zischten um mein unschuldiges Haupt und selbst Gott verhüllte mir sein Vaterauge — o“ — fuhr sie plötzlich in stürmischer Freude auf — „nur noch einmal laß mich Ihn sehen! Noch einmal an Seiner Brust liegen! Noch einmal mit dem Herrlichen den Schwur der

„ewigen Treue tauschen — und dann vergehen im  
 „süßen Liebestode! Ja, ja, mein Ludwig wird schon  
 „Rath wissen! O, laß mich Ihn noch einmal  
 „sehen!“

Erschüttert gewährte der Hofrath; man verabredete, daß Rosen auf den Abend im Garten sie finden und sich durch das bekannte Zeichen melden solle, und Brunert verließ trauernd die Trostlose.

Der Referendarius Rosen war mittlerweile aus dem Buchladen nach Hause zurückgekehrt, um von hier auf's Amt zu gehen. Als er, die Akten unter dem Arme, aus der Thüre trat, traf ihn ein Diener des Justizraths, welcher ihm ein Billet desselben aushändigte. Er las:

„Der Affront, den Ew. Hochwohlgeboren  
 „meiner Familie durch Schmähschrift und  
 „persönliche Beleidigung meines künftigen  
 „Schwiegersohnes, des Doktor Kugler,  
 „angethan haben, veranlaßt mich zu der  
 „Bitte, daß Ew. Hochwohlgeboren mein  
 „Haus künftig mit der Ehre Ihres Besuches  
 „verschonen mögen.“ —

Verächtlich lächelnd steckte er es ein und ging nach dem Kollegium. Der Präsident war abwesend, seine Stelle vertrat als ältester Rath der Herr von Brand. Ohne sich im Entferntesten um seine Umgebungen zu kümmern, oder die theils mitleidigen, theils spottenden Blicke seiner Collegen zu bemerken,

welche ihn, den Mittelpunkt so splendorer Stadtneuigkeiten, fixirten — nahm Rosen seinen Platz ein und besorgte mit anscheinender Ruhe die üblichen Geschäfte. Da entstand zufällig eine kleine Pause in den Verhandlungen, und im Laufe des sich entwickelnden Gespräches nahm der Justizrath seiner Amtsgenossen Glückwünsche zur Verlobung seiner Tochter mit dem Doktor Kugler an. Ein stechender Schmerz zog durch Rosen's Brust — noch hatte er an dem Unmöglichen gezweifelt, denn nimmer konnte seine Ida ihm treulos werden, jetzt aber trat die furchtbare Wahrheit in erschütterndem Ernste vor seine Seele; er hätte weinen mögen vor Wehmuth. Das Bild der Geliebten, die er verlieren sollte, mit allem Himmelszauber geschmückt, schaute so flehend zu ihm auf, und tief beugte er sich nieder auf die Ästen, sein glühendes Gesicht der Neugierde und Spottlust zu verbergen.

Ja, er mußte zu Ihr, er mußte von Ihrem eignen Munde das Gräßliche hören, um an Treue und Liebe auf immer zu verzweifeln; und mit Sehnsucht verlangte er nach dem Schlusse der Verhandlungen. Endlich tönte die ersehnte Stunde und er brach auf. Da er sich aber erhoben hatte, schrak er fast bestürzt zusammen, als ihn des Justizraths Stimme gravitatisch und kalt beim Namen rief:

„Herr von Rosen, begann dieser und faltete ein Bünd Ästen auseinander, aus welchem er ihm

eine erst heut ausgefertigte Präsidial-Verordnung hinreichte — „Sie sind laut hoher Verfügung als stellvertretender Richter nach Ruppın berufen, und müssen dorthin in drei Tagen abgehen! Gratulire! Ihre Akten und ungeschlossnen Referate haben Sie dem Assessor Weinert auszuantworten.“

Mit kurzem Kopfnicken entfernte sich der Justizrath, seine Kollegen umringten ihn glückwünschend und konnten nicht begreifen, warum Rosen ein so beneidenswerthes Glück in starren Träumereien aufnahm.

„Ach so?“ meinte er endlich Entschend, indem er den Weg nach der Hasenhägergasse einschlug — „der lästige Nebenbuhler wird zur guten Stunde verschickt. Gut gedacht, Herr Justizrath, aber Euer Rechnung, so fein sie ist, soll zur Lügnerin werden an meinem Bohn! Ihr habt auf die Puppen Eurer Konvenienz gerechnet, und Ihr sollt einen Menschen finden!“ —

Unterweges traf er den Hofrath, dessen Schilderung von dem Seelenzustande der unglücklichen Ida sein Herz zerriß und seinen Entschluß reifte. Ihr Liebesgruß verscheuchte jeden Zweifel an der Geliebten Treue, alle Trauer war aus seiner Seele gewichen und nur über einen Gedanken brütete er mit dem wollüstigem Gefühle des Schmerzes. Er verhiess mit excentrischer Freude, auf den Abend im Garten zum

Rendez-vous zu erscheinen, verließ anscheinend ruhig den Freund und stieg zu Schiering hinauf.

„Und was willst Du thun?“ fragte dieser mit weinender Stimme, als Rosen ihm mit erschütternder Kälte sein Zusammentreffen mit dem Doktor, dessen Nichtswürdigkeit, die Verlobung Idas und seine Anstellung in Ruppin erzählt hatte.

„„Was ich muß!““ klang die monotone Antwort Rosens, der, die Arme über die Brust gekreuzt, wie eine Bildsäule mit starren Blicken da saß.

„Und was mußt Du?“

Da wies des Jünglings Hand auf den Vers des vor dem Hagen aufgeschlagenen lateinischen Dichters, worin jener vor seiner Ankunft gelesen hatte: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!* \*)

„O Sohn! Sohn!“ — jammerte hier Schiering, und seine lange Gestalt krümmte sich zusammen, indem er die weinenden Augen mit den mageren Knochenhänden bedeckte — „o Sohn! Keine Bluthat! Keine Rache! Sieh, meine Thränen, es sind die ersten, die seit zwanzig Jahren aus meinem Auge fließen — ich glaubte, ich hätte schon verlernt zu weinen — sieh meine Thränen; sie be-

---

\*) Frei übersetzt:

Wollen die Himmlischen mich nicht erhören  
Muß ich die Stygischen Geister beschwören!

„schwören Dich: laß die Rache Dem, der allein rächen darf? Willst Du auch mich mit Jammer in die Grube stoßen? Willst Du Deinen zweiten Vater ermorden?“

Thränen erstickten seine Worte, die sich in ein leises Wimmern verloren. Der Anblick des Schmerzes, der diesen starken Geist brach, übermannte auch den Jüngling, die starre Hinde thaute von seinem Herzen, und den Freund umfangend, bat er mit bebender Stimme:

„Nicht diese Thränen über mich, mein Vater! Nicht mir diese herzerreißende Rede! Sieh mich an, bin ich denn nicht Dein Ludwig, der in Deiner Liebe aufwuchs und gedieh, wie der junge Baum in den Strahlen der Sonne? Habe ich nicht Deine Worte im Herzen getragen wie Kleinodien und geübt im Leben? Und ich sollte mich rächen?“

Da schaute mildbächelnd durch die Thränen mit seinen sanften Augen Schiering zu ihm nieder und zur höchsten Lustigkeit übergehend, jubelte er:

„Ja, das wußte ich wohl, daß sich mein Ludwig nicht würde vom Schmerze zerbrechen lassen! Du bist ja mein frommer, lieber Junge, der sein Unglück mit männlicher Seele tragen wird, der mit festem Schritt durch's traurige Leben geht und durch keine Klage seine Lippe entweicht. Also nicht wahr,

Du schwörst mir — keine Gewalt, keine Rache zu üben an dem Doktor?“

„„Ich will nicht die Frucht brechen, ehe sie reif ist; ich will nicht dem Teufel eine Mühe ersparen und in des Schicksals Rad mit blutiger Hand greifen — ich schwöre Dir keine Rache an dem Bösewicht!““

„Und Du wirst Berlin verlassen, wirst reisen in Dein neues Amt? Wirst hinter Dir lassen Gram und Sorge, das gebrochne Herz Deinem Berufe weihend?“

„„Ich schwöre Dir — ich werde hinter mir lassen Gram und Sorge und werde reisen!““

Seltzam stach der feierliche Ernst, mit dem Rosen Schierings Worte wiederholte, gegen die Lustigkeit dieses ab, welcher mit den langen Beinen in seltsamen Freudensprüngen herumtanzte, und allerhand Pläne machte — wie er den Jüngling begleiten, wie er bei ihm wohnen wolle in Ruppin und Schmerz und Freude mit ihm theilen.

„Und wann reisen wir?“ fragte er endlich.

„„Morgen, heute! Wenn Du willst!““ tönte die feierliche Antwort Rosens.

„Brav! Herrlich! Nun soll es an ein Zusammenpacken gehen! Ha, ha, die Schöngeister werden sich gewaltig wundern, wenn wir so auf einmal werden weg seyn wie der Wind! Ha, ha! Sie werden

Dich schon vermissen mit Deiner immer dienstfertigen Feder. Na, heraus du alter Mantelsack!"

So schwakte der Hagere bunt durcheinander, alle Anstalten zum Einpacken im Ernst machend, Rosen aber unterbrach ihn mit den Worten!

„Auch ich habe noch vielerlei zur Reise zu rüsten! Drum lebe wohl! Du treuer Freund meiner Seele! Lebe wohl!"

Er preßte ihn krampfhaft an die Brust, und lange ruhten seine Lippen auf dem Munde, der nur Liebe für ihn geathmet hatte. Schiering aber, nur mit der Idee der baldigen Reise beschäftigt, machte sich bald von ihm los und schwakte, sich wieder zu seinem Ledersack bückend, in den er Bücher und Wäsche bunt durch einander warf:

„Laß mich! Laß mich! Lebe wohl, und mache, daß Du auch bald fertig wirst! Morgen mit dem Frühesten sehen wir uns ja wieder!"

Rosen sandte noch einen wehmüthigen Scheideblick auf des geliebten Freundes theure Gestalt durch die geöffnete Thüre und schritt schmerzlich seufzend: „Morgen? Ja, ja, Morgen!" die Treppe hinunter.

---

## 7.

### Die Verlobung.

Abendlich dehnten sich die Schatten der Linden Rosens Stübchen hinein; doch das laute Fahren

der Wagen in das nahe Opernhaus und der geschwätzige Lärm der Vorübergehenden, der erst des Abends recht lästig wird, wo Berlin seine Schusterjungen und seinen Pöbel losläßt, die noble Monde unter den Linden verscheuchend, so wie der einförmige Ruf einer Bäuerin, welche unter Rosens Fenster ihre „Schaafmilk“ feilbot, vermochten diesen nicht, in seiner ämfigen Arbeit zu stören. Schon hatte er mehrere Pakete gesiegelt, seine Schriften geordnet und schloß jetzt den letzten Brief. Drauf machte er auf das gewählteste Toilette, legte den eleganten Frack an, warf den faltigen, reichen Karbonari über die Schulter, stülpte den weißen Hut auf die üppigen Locken und schritt, ein Kästchen, einem Reisetui nicht unähnlich, einsteckend, nach der Thüre. Hier blieb er noch einmal stehen, und eine Thräne zerdrückend, die unwillkürlich in seinem Auge perlte, als er das freundliche Zimmer noch einmal überblickte, das jahrelange Gewohnheit ihm lieb gemacht hatte, eilte er ernst und still durch das laute Treiben der Menge die Friedrichsstraße nach dem Hallischen Thore zu entlang, und schlich unbemerkt durch das hellerleuchtete Portal des Brandschen Hauses in das bergende Dunkel des Gartens.

In dem Saale des Justizraths herrschte heut Abend die laute Freude. Die eleganten Räume faßten kaum die Menge der Gäste, welche das Verlobungsfest Idas zu verherrlichen geladen waren. Auf

den langen Tafeln lachten die ausgesuchtesten Delikatessen, die Gesundheit des Brautpaares und der Familienglieder des Brand'schen Hauses war schon in fast allen fremden und heimischen Weinsorten getrunken worden, und die zahlreiche Dienerschaft trieb in geschäftiger Eile durch einander. Die Justizräthin, heute wie ein Pfau strahlend, doppeltes Rouge auf den Wangen und kostbare Brillanten in den falschen Locken, war die Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit selbst, nur der Hofrath schaute finster und verschlossen in die laute Freude, und sein liebes Elischen hing sinnend das Köpfschen. Neben dem Doktor, der das vollständigste Exemplar der neusten Wiener Mode war, saß Ida im einfachen, weißen Kleide, eine späte Rose an der gequälten Brust. Schweigend und sanft duldete sie die Liebkosungen und Bärtlichkeiten des Verlobten, der sich in Aufmerksamkeiten und süßem Geschwätze erschöpfte, und die blasse, stille Braut mit den verweinten Augen und den todten Schmerzensblicken saß, wie eine lächelnde Leiche unter der bachantischen Lust der Menge, aus welcher schon durch den Wein die züchtigen Grazien verschleucht waren. Dem aufmerksamen Beobachter konnte es aber nicht entgehen, daß sie mit voller Gespanntheit ihrer Seele auf Etwas horche und nur diese Erwartung das schöne, stille Bild belebe. — Jetzt tönte in die rauschende Musik leiser Wachtelschlag herauf, freudig zuckte sie zusammen und dem

beglückten Bräutigam baldige Wiederkehr verheißend, schwebt sie leise und unbemerkt hinaus in den Garten, wo ihrer der Geliebte harrete.

Von den abendlichen Schatten umfangen, auf welche der wolkenverhüllte Mond kein erquickendes Licht goß, den Mantel um die Schultern geschlagen, drohende Blitze aus den dunklen Augen schießend, stand der Jüngling wie ein Bote der Unterwelt da. Eilig flog das Mädchen über das thauige Gras und warf sich an seine Brust.

„So muß ich Dich wiedersehen, schöne Braut?“ fragte bitter Rosen, ohne ihr seinen Arm zu öffnen.

„O Ludwig! Um des Barmherzigen willen, quäle mich nicht!“ bat schluchzend Ida — „ich ließ Dich bitten zu kommen, damit Du mir rathest, bereit Dir zu folgen! Ich glaubte, meinen starken, treuen Ludwig zu finden, der sein Mädchen nicht verlassen würde in der höchsten Noth — und finde einen Weichherzigen, der mich mit seiner Eifersucht martert! — Ich habe mich in Dir verrechnet, meine Liebe dachte zu groß von Dir!“

„„Nein! Das hat sie nicht gethan!““ rief freudig der Jüngling, seinen Arm um sie schlagend, daß der Mantel zur Erde glitt — „„nein, meine Ida soll sich in mir nicht verrechnet haben! Ja, mein, mein bist Du für Leben und Tod!““

„Für Leben und Tod!““ lispelte sie unter seinem glühenden Kusse, und von den Schauern des Au-

genblicks ergriffen, fuhr sie fort: „D noch einmal laß mich die Seeligkeit Deiner Liebe fühlen, noch einmal das Bekenntniß hören: daß ich Dein Alles bin, noch einmal an diesem treuen Herzen liegen, noch einmal schauen in Dein liebes Auge, noch einmal den süßen kurzen Traum träumen, und dann“ —

Hier hielt sie inne.

„„Und dann““ — fragte Rosen gespannt.

„Dann Dir folgen, wohin Du mich führst, denn nur bei Dir ist mein Herz und mein Glück!“

„„Fliehen? Wohin fliehen, wo nicht Schande uns folgte und Verrath uns entdeckte? Meines Mädchens Name muß rein seyn, wie das Gold der Sonne Gottes, ich habe kein Recht über Deine Seele.““

„Doch, doch, mein Ludwig! Ich folge Dir, wohin Du willst! Ich lasse Dich nicht! Hast Du nicht eben gesagt: ich sey Dein für Leben und Tod?“

„„Ja, Du herrliche Engelsseele! So bist Du ganz meine Ida, und Gott muß uns, um so treuer Liebe willen in einen Himmel senden! Wir wollen fliehen — ich weiß einen sichern Ort“ — fuhr er ernst fort — „wohin nicht Verräther uns folgen, wohin des Meides giftiger Blick nicht reicht; weiß einen Ort, wo Du mir ungetrennt gehörst und kein Schicksal uns scheidet, — aber hat Liebchen auch den Muth, mir zu folgen? Denn düster ist der Weg und keine Rosen blühen auf unserem Pfade?““

„Dein im Leben und Tod! Du Einziger, Herrlicher! Oder meinst Du, ich könne leben ohne Dich?“

Und heiß umfing sie die hohe Jünglingsgestalt in lautloser Wonne, Rosen aber drückte sie fest an sich, und mit der Rechten das Pistol fassend, betete er mit freudigem Herzen: „Vater der Liebe, sey „treuer Liebe gnädig!“ und der Schuß, welcher zwei getrennte Herzen auf ewig verband, schallte grau-  
sig in die laute Freude.

Grunert sprang entsetzt auf, da ihn ein Blick überzeugte, daß Ida noch im Garten sey, mit herzzerreißendem Jammer stürzte Elise hinaus, ihr folgten die Anwesenden in ängstlichem Getümmel und Bediente mit Lichtern. An der Seite des sterbenden Freundes kniete darauf der Hofrath, im thränenlosen Schmerz empfing er den letzten Druck der zuckenden Hand, womit er fest die Geliebte umschlungen hatte. Während aber noch die gräßlichen Schrecken der Vernichtung auf den todtbleichen Gesichtern des bunten Kreises lagen, dessen Feierkleider erschütternd mit dem Anblicke des Todes kontrastirte, und sich erst nach einiger Zeit der Schmerz in ein jammerndes Wehgeschrei löste: brach sich eine lange Knochengestalt unter heulendem Wimmern durch den Kreis mit Gewalt Bahn. Die langen Glieder schlotterten in einem schmutzigen Schlafrocke, wild hingen die Haare über das erdfahle Gesicht, und mit dem Ausdrücke

des Wahnsinnes in den rollenden Augen brach sie an der Leiche Rosens zusammen. Es war Schiering. Meine Feder ist zu schwach, den wilden Schmerz des Unglücklichen zu schildern, Krampfhaft umfing er den geliebten Todten, nur mit Gewalt konnte man ihn von demselben trennen, und was des Lebens größter Schmerz nicht vermocht hatte, vermochte Rosens Tod — sein Geist blieb in stillem, melancholischem Wahnsinn befangen, der schon nach wenig Monaten sein eben so reiches, als unglückliches Leben im Irrenhause beendete. —

In lautloser Verzweiflung stand die Justizräthin an der Leiche Ida's, und mehr noch als der gräßliche Schmerz qualte sie der fürchterliche Vorwurf, den ihr das rothige Blut der Gemordeten in das erschütterte Gewissen rief: „daß ihre Unversöhnlichkeit die Liebenden gemordet habe.“ In wüthendem Zorn mußte sie von Gewaltthätigkeiten gegen sich selbst durch ihre Umgebungen abgehalten werden, und erst nach mehreren Wochen kam sie wieder in den vollen Besiz ihrer Geistesthätigkeit. Die Nemesis hatte ihre furchtbare Geißel über ihr Haupt geschwungen. Sie war urplötzlich von ihrer Eitelkeit geheilt und mit sanfter Duldung trug sie — eine würdige, ernste Matrone — das schmerzliche Weh die nur noch wenigen Tage ihres Lebens.

Am Begräbnistage der nun vereinten Liebenden, die dasselbe von den Thränen der innigsten Liebe

bethaute Grab ungetrennt aufnahm, stürmte unangemeldet und ohne Gruß in Grunerts Zimmer der Buchhändler Straff und rief ihm entgegen:

„Ich hab' es heraus, Herzenshofsath! Der Doktor hat doch das Epigramm geschrieben, und Rosens Handschrift nachgemacht. Der Bursche hat es gestanden, der es dem Redakteur gebracht hat und den ich glücklicher Weise aufgetrieben habe!“

„Laßt's nur gut seyn! Es geht auf eine Rechnung!“ tonte die kurze, finstre Antwort, und düster schritt Grunert in das verödete Haus des Justizraths hinüber und trat mit den Worten vor seine Braut:

„Elise, ich werde jetzt einen ernstern Gang thun, denn ich habe den geliebten Todten Rache geschworen, und nicht soll der Mann weinen, wo es an ihm ist zu handeln! Sey getroßt! Gott wird mit mir seyn!“

Das starke Mädchen hatte ihn verstanden, wernend küßte sie den Geliebten, ihr heißes Gebet begleitete ihn. Drauf steckte der Hofsrath Pistolen zu sich und schritt nach des Doktors Wohnung. Er fand die Thüre verschlossen und auf seine Frage erfuhr er: „daß der Herr Doktor Kugler mit Ertrapost diese Nacht, Niemand wisse wohin, gereist sey!“

„Wie hätte er auch anders gekonnt!“ Nachelte mit eisiger Verachtung der Hofsrath, „es wäre Schade

„gewesen, an ihn einen Schuß zu verschwenden! Ihn  
 „darf der Teufel nur richten!“ —

Schon schaukelt Grunert das dritte Hofrath-  
 chen auf seinen Knien und lehrt den Ältesten Buch-  
 stabiren. Verse hat er nie wieder gemacht, desto flei-  
 siger aber pilgert er mit dem geliebten Weibe des  
 Abends durch das Hallische Thor nach dem Kirch-  
 hofe, wo die Geliebten schlafen, und, an ihrem Grabe  
 sitzend, plaudern sie von der Vollendeten Liebe und  
 kurzem Glücke, und geloben sich Treue wie diese im  
 Leben und Tode. Wahrlich:

„Nuch ein Klaglied zu seyn im Mund der  
 Geliebten ist herrlich!

„Nur das Gemeine steigt klanglos zum  
 Erkus hinab!“ — —



Biblioteka Śląska w Katowicach  
Id: 0030000858989



I 4005/0/1834

Pracownia Śląska

Verlag  
Aug. Schulz & Co.  
in  
BRESLAU.

